

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau  
Philosophische Fakultät  
Seminar für Alte Geschichte  
Dozentin: Prof. Dr. Sitta von Reden  
Staatsexamen Herbst 2013

**Die Rezeption griechischer Helden in der nationalsozialistischen  
Jugendzeitschrift *Wille und Macht***

**- Wissenschaftliche Arbeit -**

vorgelegt von:  
Damian Paul Theodor Schroers  
Haslacher Str. 54  
79115 Freiburg im Breisgau  
Tel.: 0176/64631067  
E-Mail: damian\_schroers@gmx.de

Studienfächer: Deutsch, Geschichte, Wissenschaftliche Politik  
Angestrebter Abschluss: Staatsexamen (Lehramt an Gymnasien)  
Fachsemesterzahl: 10  
Matrikelnummer: 2547733

# Inhaltsverzeichnis

<b>I. Einleitung .....</b>	<b>1</b>
<b>II. Die Rezeption antiker griechischer Helden in der nationalsozialistischen Jugendzeitschrift <i>Wille und Macht</i> .....</b>	<b>7</b>
1. Die nationalsozialistische Jugendzeitschrift <i>Wille und Macht</i> .....	7
2. Das Opferheldentum der Zwischenkriegszeit und seine Bedeutung für die männliche Jugend.....	11
3. Die Bedeutung der griechischen Antike für die Jugenderziehung und -bildung im „Dritten Reich“ .....	13
a) Selektive Interpretationen und Umwertungen von Humboldts Griechen-Ideal und ihre Auswirkungen auf Antike-Konzeptionen im „Dritten Reich“ .....	13
α) ‚Griechisch-deutsche Wahlverwandtschaft des Geistes‘: Wilhelm von Humboldts Griechen-Ideal .....	13
β) ‚Griechisch-deutsche Wahlverwandtschaft des Körpers und der Seele‘: Die Vitalisierung von Humboldts Griechen-Ideal um 1900 .....	15
γ) Von der Wahl- zur Rasseverwandtschaft – Die Kollektivierung des Griechen-Ideals in der Zwischenkriegszeit .....	17
b) Zwischen humanistischer Bildung und rassistischer Erziehung – Die Rolle der griechischen Antike im Schulunterricht des „Dritten Reichs“ .....	19
<b>4. Die Rezeption griechischer Helden in <i>Wille und Macht</i> .....</b>	<b>24</b>
a) 1933/34: ‚Aufbruchsstimmung‘: Griechen als Teil einer nordisch-europäischen Rasse und kollektiviertes Heldentum der „Spartanischen Jugend“ .....	24
b) Olympia 1936: Das körperliche Griechen-Ideal: Athleten, Helden, Vertreter einer heroischen Rasse .....	30
c) 1938: Von Glaukos und Diomedes zur Gefallenenrede des Perikles – Die Ambivalenz zwischen „heroischer“ und „kriegerischer Areté“ .....	40
d) 1939-1944: Griechische Helden im totalen Krieg.....	46
α) Perseus, Ares, Herakles und Theseus – Heldenlyrik zwischen (nach-) humanistischer Erbauung und Heroisierung des Kriegs.....	46
β) „Thermopylae“ – Griechisches Opferheldentum für Deutschland und Europa .....	53

- γ) „Bei Homer schreien die Helden auf“ – Die Grenzen der Rezeption griechischer Helden angesichts der Realität des Zweiten Weltkriegs ..... 69

**III. Ergebnisse und Fazit: Rezeptionen griechischer Helden in *Wille und Macht* und ihre Bedeutung für Antikenrezeption im „Dritten Reich“ ... 74**

**IV. Quellen- und Literaturverzeichnis ..... 80**

- 1. Abkürzungsverzeichnis ..... 80**
- 2. Quellen ..... 81**
  - a) Beiträge aus der Zeitschrift *Wille und Macht* (in chronologischer Reihenfolge) ..... 81
  - b) Sonstige Primär- und Sekundärquellen ..... 82
- 3. Literatur ..... 83**
- 4. Altgriechisch-deutsches Wörterbuch ..... 89**
- 5. Belege aus dem Internet entlehnter Quellen und Literatur (in alphabetischer Reihenfolge) ..... 90**
  - a) Quellen ..... 90
  - b) Literatur ..... 92

**V. Erklärung über die selbstständige Verfassung der Arbeit ..... 96**

## I. Einleitung

„Von der alten Thermopylenstraße zwischen dem dunklen Gebirge und dem mondschimmernden Meer fingerte bleich ein Scheinwerfer unsere Vormarschstraße ab. (...) Ich mußte des großen, dicht an der mazedonischen Grenze gefallen Kanadiers denken, der vom Staube der zerfahrenen Straße gelblich gepudert, mit schönem Marmorgesicht und weitgeöffneten lichten Augen wie der geschleifte Hektor dagelegen war, während klein, dunkel und flink, gebückt unter den schweren Säcken, ängstlich nach allen Seiten spähend, die plündernden Griechen die Beute aus dem verlassenen englischen Lager geschleppt hatten.“<sup>1</sup>

Dieser Textauszug entstammt der Geschichte „Das Eigene“ von Bruno Brehm, die zu Beginn des Jahres 1944 in der nationalsozialistischen Jugendzeitschrift *Wille und Macht* abgedruckt wurde. Den Hintergrund für die darin beschriebene Szenerie liefert der Griechenlandfeldzug des Jahres 1941: Ein deutscher Offizier schildert seine Eindrücke des Kriegsgeschehens, bei dem sich die Briten und gemischten Commonwealth-Verbände, sowie die Griechen gegenüber den deutschen Truppen auf dem Rückzug befinden. Als konkreter Ort wird die „Thermopylenstraße“ genannt. Diese steht nicht nur für die Rückzugslinie und die entsprechenden Gefechte während des Feldzugs 1941. Vielmehr wird damit auch indirekt auf die antike Schlacht an den Thermopylen um 480 v. Chr. zwischen Leonidas und den Spartiaten auf der einen und den Persern auf der anderen Seite verwiesen. Wird also allein mit dem Begriff der Thermopylen das antike Sparta assoziiert, so vergleicht der Offizier den toten Kanadier nicht mit dem Spartiatenkönig Leonidas, sondern mit Hektor, dem herausragenden Helden der Trojaner in der *Ilias*, dessen Leichnam von Achilleus um die Stadt geschleift wird. Zu diesem Hektor-gleichen Leichnam, dem ein „schönes Marmorgesicht“ attestiert wird, stehen die zeitgenössischen ‚dunklen Griechen‘ in einem scharfen Gegensatz. In wenigen Sätzen möchte der Autor somit deutliche Bezüge zwischen dem zeitgenössischen und einem vergangenen Kriegsschauplatz herstellen. Der trojanische, dem griechischen Sagenstoff von Homers *Ilias* entstammende Held Hektor wird genannt, um dem deutschen Leser der Gegenwart des Zweiten Weltkriegs etwas mitzuteilen.

Folglich handelt es sich um ein konkretes Beispiel für die Rezeption griechischer Helden im „Dritten Reich“. Diese Form von Rezeption umfasst zwei Aspekte: Einerseits wird mit ihr direkt auf die griechische Antike Bezug genommen. Andererseits setzt der Rezipient sich bewusst mit, seit der griechischen Antike bestehenden, unterschiedlichen Formen des

---

<sup>1</sup> Bruno Brehm: Das Eigene. In: *Wille und Macht (WuM)*, H. 1/2, 1944, S. 1-14, hier 10.

Heldentums auseinander. Denn die Rezeption griechischer Helden bedeutet auch eine Befassung mit dem Phänomen Heldentum im Allgemeinen. Wie bei dem Vergleich des toten kanadischen Soldaten mit dem homerischen Helden Hektor zu sehen ist, sollten zeitenübergreifende heldische Grundzüge verdeutlicht werden, die vom deutschen Zeitgenossen der NS-Zeit verstanden und zum Vorbild genommen werden konnten.

Der erste Aspekt, die allgemeine Antikenrezeption dieser Zeit, kann keinesfalls isoliert betrachtet werden. Für ein grundlegendes Verständnis muss vielmehr ihre Vorgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert mitberücksichtigt werden. So hat beispielsweise Georg Bollenbeck nachgezeichnet, mit welcher ablehnenden Haltung weite Teile des deutschen Bildungsbürgertums der kulturellen Moderne gegenüberstanden, gegen die sie die Weimarer Klassik und mit ihr auch die Antike in Stellung brachten, indem sie diese ihres humanistischen Gehalts beraubten.<sup>2</sup> Auch die Frage, warum gerade das antike Griechenland und weniger Rom so eine ungemeine Attraktivität für die Deutschen hatte, muss gestellt werden. Ihr widmet sich Esther Sophia Sünderhauf in ihrer Arbeit *Griechensehnsucht und Kulturkritik*, in der sie Kontinuitäten und Modifikationen des auf Winckelmann zurückgehenden Antikenideals von 1840 bis 1945 nachzeichnet und veranschaulicht, wie sehr jenes über ein Jahrhundert lang zu ganz unterschiedlichen Zwecken instrumentalisiert wurde.<sup>3</sup> Für den zweiten Aspekt, die Form des Heldentums, lässt sich beispielhaft Sabine Behrenbecks Untersuchung zum *Kult um die toten Helden* im Nationalsozialismus heranziehen.<sup>4</sup>

Jene Geschichte, in der der tote Kanadier und Hektor miteinander verglichen werden, ist wiederum nicht in irgendeinem Buch, sondern in der NS-Jugendzeitschrift *Wille und Macht* abgedruckt. Es handelt sich somit um eine Form der Rezeption griechischer Helden in einer Zeitschrift, die sich primär an Jugendliche richtet. Dass Heldenbilder gerne an den jüngeren Teil einer Gesellschaft adressiert wurden (und wohl heute noch werden), ist dabei keine neue Erkenntnis. So hat Arndt Weinrich in Bezug auf die Zwischenkriegszeit in einer aktuellen Arbeit das auf den Ersten Weltkrieg zurückgehende Heldengedenken der deutschen Jugend seit den 1920er Jahren untersucht.<sup>5</sup>

---

<sup>2</sup> Georg BOLLENBECK: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a. M./ Leipzig 1994; Ders.: *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945*. Frankfurt a. M. 1999.

<sup>3</sup> Esther Sophia SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840-1945*. Berlin 2004.

<sup>4</sup> Sabine BEHRENBECK: *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*. Vierow bei Greifswald 1996.

<sup>5</sup> Arndt WEINRICH: *Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus*. Essen 2013.

Somit sind die einzelnen Aspekte einer bestimmten Frage bereits gut erforscht. Diese Frage lautet: Wie wurden griechische Helden im „Dritten Reich“ rezipiert und Jugendlichen präsentiert? Sie wurde in der Forschung bislang noch nicht gezielt diskutiert. Dabei eröffnet sie zwei interessante Perspektiven: Einerseits fasst sie ins Auge, dass die Jugend im „Dritten Reich“ ein wichtiger Adressat nationalsozialistischer Propaganda, aber auch anderer Bildungsgehalte gewesen ist, mit denen die jeweiligen Heldenvorstellungen verbunden sind. Andererseits kann anhand dieser Frage beispielhaft veranschaulicht werden, wie Antikenrezeption funktioniert, nämlich als Übernahme tradierter antiker Stoffe und Verarbeitung zu einem bestimmten Zweck.

Diese Fragestellung richtet sich in der Untersuchung der vorliegenden Arbeit an eine bestimmte Quelle, die NS-Jugendzeitschrift *Wille und Macht*.<sup>6</sup> Diese eignet sich deswegen besonders zur Analyse, weil sie als „Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend“ im Vergleich zu anderen Jugendpublikationen ein eher elitäres Selbstverständnis hatte, was sich eben auch in der Auswahl anspruchsvoller Themen, wie solchen aus der Antike, äußerte. Aufgrund des Themas und der Geschlechtertrennung, sowie der monoedukativen Erziehung im „Dritten Reich“, wird davon ausgegangen, dass sich die zu untersuchenden Texte primär an männliche Jugendliche richteten. Dies heißt keineswegs, dass nicht auch Mädchen als Adressaten der Zeitschrift gewünscht waren, über deren Leserschaft sich nur generelle Aussagen tätigen lassen. Jedoch verfolgt die Arbeit die These, dass sich Bilder, in denen der Mann als Krieger, als Held wie Hektor präsentiert wird, gerade im „Dritten Reich“ gerade an die männlichen Jugendlichen richteten.

Doch eine Analyse dieser Zusammenhänge kann erst erfolgen, nachdem folgende Fragen geklärt wurden: Was bedeutet Rezeption überhaupt? Welche methodisch-theoretischen Voraussetzungen muss gerade eine Arbeit berücksichtigen, die sich mit einer Form der Antikenrezeption befasst? In der folgenden Arbeit sollen moderne Narrative untersucht werden, die sich auf antike griechische Helden beziehen. Damit wird, wie auch in Sünderhaufs rezeptionsgeschichtlicher Untersuchung, die „intentionale Seite“ von „Begriffe[n], ihre Wirkungsweise und ihr(...) diskursive[r] Gebrauch“ analysiert. Dadurch, dass es sich bei *Wille und Macht* um eine NS-Jugendzeitschrift mit explizit politischer Wirkungsabsicht handelt, kann umso mehr vom folgenden Zusammenhang ausgegangen werden: „An den „(...) auf allen Rezeptionsebenen begegnenden Topoi konkretisieren sich nicht nur ästhetische, sondern auch

---

<sup>6</sup> *Wille und Macht*. Halbmonatsschrift des jungen Deutschland. Zentralorgan der nationalsozialistischen Jugend, ab Heft 7, 1934: Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend.

soziale und politische Denkvorstellungen und Haltungen.“<sup>7</sup> Somit wird folgende basale Frage immer von Interesse sein: Wer teilt wem was wie mit welcher Absicht wann mit? Mögen diese Aspekte an und für sich für jede Quellenanalyse von Bedeutung sein, so gelten sie in besonderem Maße für den Fall der Antikenrezeption. Lange Zeit war es innerhalb der klassischen Philologie üblich, der Untersuchung der Beziehung zwischen antiker Kultur und ihrer späteren Interpretation und Adaption Begriffe wie den der ‚klassischen Tradition‘, des ‚Erbes‘ oder ‚Einflusses‘ zugrunde zu legen. Dabei wurde davon ausgegangen, dass es nur einer gewissen Bildung bedurfte, um die antike Kultur wiederaufleben zu lassen. Dabei hat der Rezeptionsbegriff gerade den Vorteil, dass bei ihm die aktive Rolle des Rezipienten bei der Übertragung eines Stoffes berücksichtigt wird, die er bei einem solchen Prozess einnimmt. Der Begriff ‚Rezeption‘ besitzt damit einen größeren Nutzen für die kritische Analyse neuzeitlicher, Antike rezipierender Quellen.<sup>8</sup> Folglich werden dem Begriff ‚Rezeption‘, wie Hubert Cancik bemerkt, Theoreme der Kommunikationswissenschaft, Literatur- und Kunstsoziologie, sowie der philosophischen Hermeneutik zugrundegelegt, um die durch den jeweiligen Rezipienten vorgenommene Selektion, Anpassung, Modifikation und Interpretation zu betonen.<sup>9</sup>

Ausgehend von Lorna Hardwicks Werk *Reception Studies* lassen sich zunächst drei grundsätzliche Aussagen zur (Antiken-)Rezeption treffen: Antikenrezeption zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Antikem und Modernem auf, sie verdeutlicht kulturelle Kontinuität, beziehungsweise kulturellen Wandel und sie lässt Rückschlüsse auf Werte und ihr Verhältnis zu Wissen und Macht zu.<sup>10</sup> Hardwick stellt unter anderem folgende methodische Fragen, die bei der Untersuchung von Antikenrezeptionen von Interesse sind: Haben die Künstler oder Autoren etwas hergestellt, das sich in wesentlichen Aspekten vom antiken Text oder Bild unterscheidet? Überträgt oder regeneriert die Rezeption antike Praktiken in einer Art und Weise, die sie akzeptabler oder verständlicher für die spätere, beziehungsweise zeitgenössische Gesellschaft machen? Verpflanzt sie sie in einen anderen kulturellen Kontext? Und schließlich, was sagt das moderne Werk, beziehungsweise der moderne Text, über zeitgenössische Ästhetik und kulturelle Praktiken aus?<sup>11</sup>

Neben diesen grundsätzlichen Fragen ist hier vor allem die ideologisch-politische Funktionalisierung von Antikenrezeptionen von Interesse, die laut Cancik insbesondere zu

---

<sup>7</sup> SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik* 2004, XX.

<sup>8</sup> Lorna HARDWICK: *Reception Studies*. Oxford 2003, 2; Charles MARTINDALE: Introduction. *Thinking Through Reception*. In: *Classics and the Use of Reception*. Hrsg. v. Charles Martindale u. Richard F. Thomas. Malden/ Oxford/ Carlton 2006, S. 1-13, hier 11.

<sup>9</sup> Hubert CANCIK: *Rezeptionsformen (RWG)*. In: *DNP*. Brill Online, 2013. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/rezeptionsformen-rwg-e15206450> [15.06.2013].

<sup>10</sup> HARDWICK: *Reception Studies* 2003, 11.

<sup>11</sup> Ebd., 112.

beobachten ist bei den „politischen Religionen und Totalitarismen des 20. Jh. wie dem Faschismus oder Nationalsozialismus“. Scheint es somit im „Dritten Reich“ zu spezifischen Ausformungen von Antikenrezeptionen gekommen zu sein, so gibt es jedoch auch ererbte „Rezeptionsmythen“, worunter Cancik insbesondere neuzeitliche Antagonismen zählt wie „die wertende Gegensetzung von Reinheit (...) und Vermischung“, von „Ursprung‘ und epigonaler Dekadenz“, sowie den „Mythos von der ‚unmittelbaren Erfahrung‘ des Antiken“, bei dem „die ‚ideale‘ Antike gegen die ‚schlechte‘, ‚banale‘ Gegenwart“ gesetzt wird.<sup>12</sup> Diese ‚Mythen‘ könnten auch bei der Untersuchung der Rezeption griechischer Helden in der NS-Jugendzeitschrift *Wille und Macht* von Bedeutung sein. Bei der Untersuchung sollen insbesondere folgende Fragen berücksichtigt werden: Wie wird die jeweilige Heldenrezeption vorgenommen? Welcher Stoff wird von den Autoren rezipiert? Lassen sich Schlüsse in Bezug auf die Wirkung gegenüber der Leserschaft der NS-Jugendzeitschrift ziehen?

Da dieses Thema – und damit verbunden auch die Ausgangsfragen der Arbeit – jedoch sehr voraussetzungsreich ist, müssen zu Beginn des Untersuchungsteils (II) einige den Kontext erhellende Hintergründe gebündelt dargestellt werden. Dort bietet sich daher folgendes Vorgehen an: Zunächst werden die wichtigsten Informationen zur Quelle, der Zeitschrift *Wille und Macht* präsentiert (1): Was war *Wille und Macht* für eine Zeitschrift? Wie lässt sie sich im Vergleich zu anderen NS-Jugendpublikationen verorten und welche Ziele verfolgten die Herausgeber? Anschließend wird in einem kurzen Kapitel das auf die Erfahrung des Ersten Weltkriegs zurückgehende Opferheldentum der Zwischenkriegszeit erläutert und seine Bedeutung für die männliche Jugend herausgestellt (2). Dieser Abschnitt ist gerade deswegen von Interesse, weil er ein Verständnis dafür wecken will, wie ein Opferheldentum als Denkmuster in den 1920er und 1930er Jahren von der Weimarer Republik bis ins „Dritte Reich“ propagiert wurde, von dem auch die Leserschaft von *Wille und Macht* nicht unbeeinflusst gewesen sein dürfte. Das folgende Kapitel wendet sich dann der Frage zu, welche Bedeutung die griechische Antike überhaupt für die Jugenderziehung und -bildung im „Dritten Reich“ hatte (3). Da die neuhumanistische Bildung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bereits eine über hundertjährige Tradition hinter sich hatte, ist es wichtig, diese Traditionslinien und ihre diversen Modifikationen in Grundzügen nachzuzeichnen. Dabei sollen ausgehend von Wilhelm von Humboldts Griechen-Ideal dessen selektive Interpretationen und Umwertungen vom 19. bis zum 20. Jahrhundert und ihre Auswirkungen auf Antike-Konzeptionen im „Dritten Reich“ dargestellt werden (a). Hierzu wird zunächst Humboldts Griechen-Ideal als ‚griechisch-deutsche Wahlverwandtschaft des Geistes‘ vorgestellt (α). Es schließt sich ein Abschnitt an, der

---

<sup>12</sup> CANCIK: Rezeptionsformen 2013.

deren Vitalisierung um 1900 behandelt, die ‚griechisch-deutsche Wahlverwandtschaft des Körpers und der Seele‘ (β). Schließlich wird die Entwicklung des Deutungsmusters von der Wahl- zur Rasseverwandtschaft, die Kollektivierung des Griechen-Ideals in der Zwischenkriegszeit nachvollzogen (γ). Dem schließt sich ein Kapitel an, in dem nachgezeichnet wird, welche Rolle die griechische Antike im Schulunterricht des „Dritten Reichs“ spielte (b).

Bei der Untersuchung der unterschiedlichen Heldenrezeptionen in der Zeitschrift soll dann immer wieder auf die vorhergehenden Deutungsvoraussetzungen zurückgegriffen werden: Welche Konzeption von griechisch-deutscher Wahl- oder Rasseverwandtschaft wird anhand eines bestimmten Helden oder Heldentums in der Quelle suggeriert? Werden die Helden positiv oder kritisch-distanziert dargestellt? Auf welche ästhetischen Bildungsgehalte oder Körperkonzeptionen wird zurückgegriffen? Diese und andere Fragen gilt es an die Quellen zu richten. Zur Übersichtlichkeit bietet es sich an, die Untersuchung in vier chronologische Abschnitte zu gliedern (4). Denn schließlich ist es von enormer Bedeutung, wann welche Heldenrezeptionen in der NS-Zeit vorgenommen wurden und, sofern dies zu klären ist, wie sie mit zeitgenössischen Ereignissen und Entwicklungen in Verbindung zu bringen sind.

Zunächst werden die Quellen von 1933/34 untersucht, wobei die Frage von Interesse ist, inwiefern sich eine ‚Aufbruchsstimmung‘ der Anfangszeit des „Dritten Reichs“ in den Texten niederschlägt (a): Wird die Rezeption beispielsweise dazu benutzt, um dem Regime eine besondere historische Legitimation zu attestieren?

Der nächste Untersuchungszeitraum umfasst das Jahr 1936, in dem in Berlin die Sommerolympiade stattfand (b): Wie werden griechische Helden und heldenhafte Olympioniken vor dem Hintergrund dieses Großereignisses rezipiert? Erfährt die Rezeption und ‚Graecophilie‘ eine besondere Hochkonjunktur oder gibt es auch Stimmen, die den Zusammenhang zwischen antikem Griechenland und modernem NS-Deutschland relativieren? Ein dritter Abschnitt wiederum geht nicht von einem bestimmten zeitgenössischen Ereignis aus, sondern widmet sich der Ambivalenz der Rezeption griechischer Helden in *Wille und Macht* anhand von zwei Quellen aus dem Vorkriegsjahr 1938 (c).

Im vierten und umfangreichsten Kapitel schließlich wird die Rezeption griechischer Helden in den Kriegsjahren 1939 bis 1944 analysiert (d). Aufgrund der kriegsbedingten Rezeptionsfülle wird anhand von drei Unterabschnitten vorgegangen: Zunächst wird die ‚Heldenlyrik‘ im Krieg untersucht, also die antikisierende lyrische Verarbeitung griechischer Heldenstoffe (α). Im Anschluss daran wird der Blick gelenkt auf den beliebten Vergleich gegenwärtigen Kriegsgeschehens mit der Schlacht an den Thermopylen im Jahr 480 v. Chr. (β). Dieser erfuh

seine Hochphase im Rahmen der deutschen Niederlage von Stalingrad 1942/43. Ein letzter Abschnitt widmet sich dann den gegen Ende immer offener zutage tretenden Grenzen und Widersprüchen der Rezeption griechischer Helden im modernen Zweiten Weltkrieg ( $\gamma$ ). Am Ende der Arbeit steht das Fazit, das die Ergebnisse der Untersuchung zusammenfasst, sie in den breiteren Kontext der Antikenrezeption im „Dritten Reich“ stellt und schließlich in einen kurzen Ausblick überleitet (III).

## **II. Die Rezeption antiker griechischer Helden in der nationalsozialistischen Jugendzeitschrift *Wille und Macht***

### **1. Die nationalsozialistische Jugendzeitschrift *Wille und Macht***

*Wille und Macht* ging hervor aus der Zeitschrift *Deutsche Zukunft*. Deren Vorgängerzeitschrift war das Kampfblatt und Führerorgan des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB), der *Akademische Beobachter*, der 1929 von Baldur von Schirach gegründet worden war. *Wille und Macht* erschien von 1933 bis 1944. Die Zeitschrift war das verbindliche Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend, also der Hitlerjugend (HJ), des Nationalsozialistischen Schülerbunds (NSS) und des NSDStB. So lautete seit der Ausgabe vom 15. März 1934 der Untertitel der Zeitschrift „Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend“. Baldur von Schirach, Reichsjugendführer von 1933 bis 1940, war bis Juni 1933 und dann wieder ab November 1936 Herausgeber, Günter Kaufmann Schriftleiter von *Wille und Macht*. Die Zeitschrift erschien zunächst im „Deutschen Jugendverlag GmbH“ (Berlin) und seit dem 1. Oktober 1936 im „Eher-Verlag“ (Berlin), dem Zentralverlag der NSDAP.<sup>13</sup>

Dabei gehörte die Publikation zu einem HJ-Pressimperium, das die Reichsjugendführung 1933 in relativ kurzer Zeit hatte errichten können. Hierbei stellte die Herausgabe eigener

---

<sup>13</sup> Die Zeitschrift *Deutsche Zukunft* war ab Juni 1931 von Baldur von Schirach im Selbstverlag herausgegeben worden. Vgl. hierzu Joachim RADT: *Indoktrination der Jugend im NS-Regime. Geschichte im „Dritten Reich“ am Beispiel der Zeitschrift „Wille und Macht“*. Frankfurt a. M. 1998, 8-9; Tatjana SCHRUTTKKE: *Die Jugendpresse des Nationalsozialismus*. Köln/ Weimar/ Wien 1997, 70-71; RADT: *Indoktrination der Jugend* 1998, 8-9; Michael BUDDRUS: *Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik. Teil 1*. München 2003, 10; RADT: *Indoktrination der Jugend* 1998, 8-9; BUDDRUS: *Totale Erziehung* 2003, 98; RADT: *Indoktrination der Jugend* 1998, 8-9.

Zeitungen und Zeitschriften einen wichtigen Aufgabenbereich der HJ-Pressarbeit dar. Auch wenn die Blätter sich primär an eine junge Leserschaft richteten, ist dennoch festzuhalten, dass die unter 18-, beziehungsweise 21jährigen inhaltlich kaum Einfluss nehmen konnten. Die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschriften war von vorneherein von staatlicher Seite festgelegt und laut Gesetz durfte kein Schriftleiter der Jugendpresse jünger als 21 Jahre alt sein. Lediglich ein kleiner Kreis von Hauptschriftleitern trug die Verantwortung für eine verhältnismäßig große Anzahl von Zeitschriften, womit eine Kontrolle der Jugendpresse von oberster Stelle aus verbunden war.<sup>14</sup> Diese staatliche Kontrolle der Jugendpresse entsprach dem Verständnis der HJ als Jugend Erziehungsorganisation, was auch Auswirkungen auf die Zeitschrift *Wille und Macht* haben sollte. Ihr wurde in dem, am 1. Dezember 1936 von Adolf Hitler erlassenen, „Gesetz über die Hitlerjugend“ der Auftrag zugesprochen, an der Erziehung der deutschen Jungen und Mädchen mitzuwirken. So heißt es dort in Paragraph 2: „Die gesamte deutsche Jugend ist außer in Elternhaus und Schule in der Hitlerjugend körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen.“<sup>15</sup> Die HJ bildete in der nationalsozialistischen Vorstellung also eine von drei ‚Erziehungssäulen‘. Demzufolge sollte die Jugendpresse vorrangig dafür sorgen, dass sich die Entwicklung der Jugendlichen in die nationalsozialistische Richtung vollzog.<sup>16</sup> Dabei sollten sich die Jugendlichen insbesondere zu einem ‚qualifizierten Führungspersonal‘ für die eigene Organisation entwickeln, was sich jedoch als eines der zentralen und letztlich nie gelösten Probleme der NS-Jugendpolitik erwies. Dies hing mit dem permanenten Zugriff auf die HJ-Führerschaft durch andere NS-Institutionen, beziehungsweise den hohen Meldungen von HJ-Führern an die Front zusammen, eine Entwicklung, die paradoxerweise durch die Erziehung der HJ selbst gefördert wurde. An der Schnittstelle zwischen dem Erziehungsauftrag und dem permanenten Problem Führungskräfte zu rekrutieren setzte die Zeitschrift *Wille und Macht* an: Man wollte gegen das Fehlen einer breiten Führungsschicht ankämpfen. Daher sollte die deutsche Jugend schon früh über alle grundlegenden Aspekte aus den Bereichen Politik, Geschichte und Kultur unterrichtet werden.<sup>17</sup> *Wille und Macht* kam dabei, zumindest nach eigenem Selbstverständnis, eine besondere Aufgabe zu. So nahm die Zeitschrift zu Beginn der NS-Zeit gerade wegen ihrer vergleichsweise anspruchsvollen Ausrichtung, im Gegensatz zu

---

<sup>14</sup> BUDDRUS: *Totale Erziehung* 2003, 91-92; SCHRUTTKE: *Jugendpresse des Nationalsozialismus* 1997, 107-109.

<sup>15</sup> Gesetz über die Hitlerjugend, 1.12.1936, Reichsgesetzblatt, Teil I, 1936, S. 993. Zit. nach K. H. JAHNKE/ M. BUDDRUS: *Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation*. Hamburg 1989, 121.

<sup>16</sup> SCHRUTTKE: *Jugendpresse des Nationalsozialismus* 1997, 23.

<sup>17</sup> BUDDRUS: *Totale Erziehung* 2003, 307; Fritz Sellmeyer: *Die Entwicklungsgeschichte der Jugendzeitschrift und ihre Gestaltung in der sozialdemokratischen, kommunistischen und nationalsozialistischen Jugendbewegung*. Würzburg 1937, 64; SCHRUTTKE: *Jugendpresse des Nationalsozialismus* 1997, 73.

anderen NS-Jugendzeitschriften eine Sonderstellung ein. Schließlich passte sie sich jedoch der umfassenden Militarisierung des gesamten öffentlichen Lebens an, nachdem Reichsjugendführer Baldur von Schirach 1936 wieder die Herausgeberschaft übernommen hatte.<sup>18</sup> Dieses Ereignis wurde dann auch vom Schriftleiter Günter Kaufmann kommentiert. Er betonte, dass in den Augen Schirachs die Zeitschrift für die einheitliche geistige Ausrichtung der jungen Generation maßgeblich sein solle. Die Wehrhaftmachung der deutschen Jugend würde auch die Wehrerziehung im Geistigen und Seelischen einschließen. *Wille und Macht* solle einen Führertyp mitprägen, der Führungspersonal wie den jungen Arbeitsdienstführer, den Leutnant, den HJ-Führer, den nationalsozialistischen Lehrer und Student umfasse. Man richte sich über die Führerschaft der HJ hinaus an die gesamte junge Generation und an alle, die jung seien.<sup>19</sup> Damit sollte mit *Wille und Macht* einerseits ein Beitrag zur ‚geistigen Mobilmachung‘ der deutschen Jugend im Allgemeinen geleistet werden, andererseits sollten junge Führungskräfte, auch jenseits des unmittelbaren HJ-Spektrums, erreicht werden. Trotz dieser primären Absicht der Herausgeber ist es außerdem wichtig zu berücksichtigen, dass die NS-Jugendpresse sich generell nicht nur an die Jugend richtete, sondern gerade auch Erwachsene, insbesondere die Eltern und Erzieher ansprechen wollte.<sup>20</sup>

*Wille und Macht* wurde zweimal monatlich veröffentlicht, hatte einen Umfang von bis zu 56 Seiten und kostete 60 Pfennig im Monat. Erzielte die Zeitschrift 1934 noch eine Auflage von 35.000, so konnte 1938 gar eine Auflage von 70.000 Exemplaren erreicht werden. Folglich kann für die Vorkriegszeit durchaus von einer zunehmenden Verbreitung ausgegangen werden, umso mehr als die Leserschaft die Auflagenzahl mit hoher Wahrscheinlichkeit noch bei weitem überstieg. So ist davon auszugehen, dass mit einem Zeitschriftenexemplar, unabhängig von der Auflagenstärke, Adressaten unterschiedlicher Altersgruppen, z.B. innerhalb einer Familie, erreicht werden konnten. Ab 1939 jedoch erfolgte die kriegsbedingte Einschränkung der HJ- und Jugendpresse; ab dem zehnten Jahrgang (1942) erschien nur noch ein Heft monatlich. Im September 1944 wurde auf Anordnung des Reichsjugendführers das Erscheinen der meisten HJ-Zeitschriften eingestellt und zugleich der Großteil des Arbeitsgebiets des Presse- und Propagandaamts stillgelegt, womit auch die publizistische Führung der Jugend endete.<sup>21</sup>

Entsprechend der Zielgruppe von *Wille und Macht* wurde in der Zeitschrift viel Wert auf die weltanschauliche Schulung und Erziehung gelegt. Die Artikel wiesen daher sowohl in

---

<sup>18</sup> BUDDRUS: *Totale Erziehung* 2003, 98.

<sup>19</sup> Günter Kaufmann: Zur Herausgeberschaft Baldur von Schirachs. In: *WuM*, H. 22, 1936, S. 1-2. Zit. nach RADT: *Indoktrination der Jugend* 1998, 9-10.

<sup>20</sup> SCHRUTTKE: *Jugendpresse des Nationalsozialismus* 1997, 112.

<sup>21</sup> SCHRUTTKE: *Jugendpresse des Nationalsozialismus* 1997, 71, 102; RADT: *Indoktrination der Jugend* 1998, 8; BUDDRUS: *Totale Erziehung* 2003, 103-104.

sprachlicher als auch in inhaltlicher Hinsicht ein gehobenes Niveau auf, und die ideologischen Grundmuster wurden in vergleichsweise gemäßigter Form auf theoretischer Ebene vermittelt. Bewusst wurden Themen aus den Bereichen Politik, Geschichte und Kultur aufgegriffen, die anderen NS-Jugendzeitschriften wohl zu heikel und schwierig erschienen.<sup>22</sup> Die Inhalte und Themen der Zeitschrift waren folglich genau auf das Zielpublikum abgestimmt, was sich auch daran erkennen lässt, dass Beiträge mit unterhaltsamem Charakter fehlen. Entsprechend dieser inhaltlichen Ausrichtung war *Wille und Macht* im Vergleich zu vielen anderen NS-Jugendpublikationen eine bebilderte Zeitschrift. So finden sich in der Zeitschrift Abbildungen aus den Bereichen Malerei, Architektur und Plastik, die der nationalsozialistischen Kunstauffassung entsprachen, wie z.B. Werke des Bildhauers Arno Breker. Ab 1939 änderte sich das Themenspektrum und das Kriegsgeschehen nahm immer mehr Raum ein. Was den Aufbau angeht, so wurde der Kern der Zeitschrift von einem Aufsatzteil mit verschiedenen Themenschwerpunkten gebildet.<sup>23</sup> Es folgten „Außenpolitische Notizen“, sowie die verschiedene Themen umfassenden Rubriken „Randbemerkungen“, bzw. „Kleinere Beiträge“. Schließlich wurde die Zeitschrift mit einer „Bücherschau“ abgeschlossen.<sup>24</sup>

Es lässt sich somit festhalten, dass *Wille und Macht* als Jugendzeitschrift des „Dritten Reichs“ zwar eng an das NS-Regime gebunden war. Doch in der dezidierten Ausrichtung auf HJ-Führungspersonal, sowie junge (NS-)Führungskräfte insgesamt und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit vergleichsweise anspruchsvollen Themen, unterschied sich die Zeitschrift von anderen Publikationen und stellte einen Sonderfall dar. Für die Rezeption griechischer Helden in der Zeitschrift ist desweiteren von Interesse, von welchen allgemeinen Heldenvorstellungen der Jugend Herausgeber und jeweilige Autoren ausgehen konnten. Mit welcher Form von Heldentum wurde gerade die männliche deutsche Jugend in der Zwischenkriegszeit konfrontiert?

---

<sup>22</sup> SCHRUTTKE: *Jugendpresse des Nationalsozialismus* 1997, 76; BUDDRUS: *Totale Erziehung* 2003, 98.

<sup>23</sup> Diesem Aufsatzteil ist der Großteil der für die vorliegende Arbeit herangezogenen Quellentexte aus *Wille und Macht* entnommen.

<sup>24</sup> BUDDRUS: *Totale Erziehung* 2003, 98; SCHRUTTKE: *Jugendpresse des Nationalsozialismus* 1997, 71-72, 74; RADT: *Indoktrination der Jugend* 1998, 10-11.

## 2. Das Opferheldentum der Zwischenkriegszeit und seine Bedeutung für die männliche Jugend

Aufbauend auf eigenen Erfahrungen verfasste der jüdische Philologe Victor Klemperer sein Werk *LTI* zur Sprache des „Dritten Reichs“, in dem er auch dessen ‚heroischen Wortschatz‘ einer genaueren Analyse unterzieht, der für ihn einen besonders kriegerischen Charakter besitzt. So führt er die Bezeichnung „alte Kämpfer“ für die frühesten SA-Männer, das Adjektiv „kämpferisch“ und die Vorstellung vom Tod auf dem „Felde der Ehre“ als Beispiele an.<sup>25</sup> Doch dieser Wortschatz, in dem sich bestimmte Heldenkonzeptionen manifestieren, ließ sich keineswegs allein auf nationalsozialistische Vorstellungen zurückführen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich insbesondere in konservativen und deutschnationalen Kreisen ein Heldengedenken durchgesetzt, das auf die Gefallenen und die Erlebnisse des Krieges Bezug nahm. Dies sollte nicht ohne Auswirkungen auf die deutsche Jugend bleiben, die stark von der politischen und wirtschaftlichen Instabilität der Nachkriegszeit und ihren Folgen für familiäre Strukturen und gesellschaftliche Werte geprägt war. So suchten gerade die männlichen Jugendlichen Orientierung in soldatischen Lebensentwürfen, Heldenbildern und Kameradschaftsidealen.<sup>26</sup> Diese wurden insbesondere von Vertretern der sogenannten „Konservativen Revolution“ propagiert. So vertrat beispielsweise Oswald Spengler die Idee eines heroischen Lebens, dessen höchster Sinn im Selbstopfer des Einzelnen liegt. Und auch bei Ernst Jünger waren eine kriegerische Haltung, sowie die Opferbereitschaft des Einzelnen wesentliche Aspekte seiner Auffassung von Heldentum.<sup>27</sup> Auch die Heldenvorstellung Adolf Hitlers sollte später stark von einem solchen Verzichtleisten des Einzelnen, sowie der nationalsozialistischen „Bewegung“ insgesamt, geprägt sein, um die „vergängliche Gegenwart“ zu überwinden und in eine „unsterbliche Zukunft“ hinüberzuführen.<sup>28</sup> Verzicht und Aufopferung erscheinen somit bereits in der Weimarer Republik als Kernaspekte eines von unterschiedlicher Seite propagierten Heroismus-Konzepts. In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre setzte sich das Konzept des ‚Opferheldentums‘ in den Deutungskämpfen um den Ersten Weltkrieg von der nationalistischen bis radikalen Rechten durch. Dies sollte auch

<sup>25</sup> Victor KLEMPERER: *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Stuttgart 2007, 10, 12, 14.

<sup>26</sup> Jay W. BAIRD: *Hitler's War Poets. Literature and Politics in the Third Reich*. New York 2008, 16; WEINRICH: *Der Weltkrieg als Erzieher* 2013, 129.

<sup>27</sup> Kurt LENK (u.a.): *Vordenker der Neuen Rechten*. Frankfurt a. M./ New York 1997, 39; vgl. Ernst Jünger: Der Aufmarsch. In: *Die Standarte. Wochenschrift des neuen Nationalismus* 1 (1926), S. 53-55, hier 55. Zit. nach Lenk (u.a.): *Vordenker der Neuen Rechten* 1997, 140-141.

<sup>28</sup> Am 01.09.1933 auf dem Nürnberger Parteitag verlesene Proklamation Adolf Hitlers. In: Adolf Hitler: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. I. Band. Triumph (1932-1938)*. Hrsg. v. Max Domarus. Würzburg 1962, 297-298.

Auswirkungen auf den Heldenkult des Nationalsozialismus haben. In ihm wurden sowohl die Gefallenen des Weltkriegs als auch die „Gefallenen der Bewegung“ als Helden gefeiert, die sich für „Deutschland“ geopfert hatten. Die Heldenverehrung sollte den Lebenden als „Quelle der Erbauung“ dienen. Dabei waren Treue, Jugendlichkeit, Reinheit und Opferbereitschaft die wichtigsten Eigenschaften. Der Held war jemand, der sich für die Gemeinschaft, für „Deutschland“ als höhere Sache, aufgeopfert hatte.<sup>29</sup> Seine Vitalität und Ungebundenheit machten dabei gerade den männlichen Jugendlichen für den Nationalsozialismus zum idealen Heldenkandidaten und damit auch zum bestgeeigneten Adressaten heroischer Vorstellungen. Folglich zielte man einerseits auf die mentale Mobilmachung durch weltanschauliche Erziehung zu Heldenmut und Soldatentum ab, andererseits auf wehrsportliche Ertüchtigung.<sup>30</sup> In der Schule wurde das nationalsozialistische Heldenbild den Heranwachsenden gerade im Fach Geschichte vermittelt. Der „heldische Kampfwille des Nationalsozialismus“ wurde auf „germanisch-arisches Blut“ zurückgeführt.<sup>31</sup> Er sollte sich insbesondere bei der männlichen Jugend manifestieren, die bereits während des Ersten Weltkriegs „in ein frühes Grab (...) für des deutschen Volkes Ehre und Größe“ gesunken war.<sup>32</sup> Dabei sollte sich der Typus der nationalsozialistischen Jugend nach den selbstgewählten Führern und den Männern, denen sie nacheiferten, bestimmen.<sup>33</sup> Es ist folglich davon auszugehen, dass gerade die männlichen Jugendlichen der Zwischenkriegszeit bereits vor, jedoch umso intensiver nach 1933 mit der Konzeption des Opferheldentums konfrontiert wurden. Davon war auch die Zielgruppe von *Wille und Macht* betroffen.

---

<sup>29</sup> Anuschka ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*. München 2006, 310; WEINRICH: *Der Weltkrieg als Erzieher* 2012, 319; Ute FREVERT: Herren und Helden. Vom Aufstieg und Niedergang des Heroismus im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500 – 2000*. Hrsg. von Richard van Dülmen. Wien (u.a.) 1998, S. 323-344, hier 341; Vapu TALLGREN: *Hitler und die Helden. Heroismus und Weltanschauung*. Helsinki 1981, 257; BEHRENBECK: *Kult um die toten Helden* 1996, 186.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu BEHRENBECK: *Kult um die toten Helden* 1996, 190; WEINRICH: *Der Weltkrieg als Erzieher* 2013, 127-128.

<sup>31</sup> Dietrich Klagges: *Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung*. Frankfurt a. M. 1937, 13.

<sup>32</sup> Adolf Mertens: Helden. In: *Nationalpolitisches Lesebuch*. Hrsg. v. Waldemar Damer, Georg Rezat u. Kurt Maßmann. Breslau 1935, S. 68-71, hier 70-71.

<sup>33</sup> Kurt Maßmann: Die neue Jugend. In: *Nationalpolitisches Lesebuch*. Hrsg. v. Waldemar Damer, Georg Rezat u. Kurt Maßmann. Breslau 1935, S. 203-205, hier 203.

### **3. Die Bedeutung der griechischen Antike für die Jugenderziehung und -bildung im „Dritten Reich“**

#### **a) Selektive Interpretationen und Umwertungen von Humboldts Griechen-Ideal und ihre Auswirkungen auf Antike-Konzeptionen im „Dritten Reich“**

##### **α) ‚Griechisch-deutsche Wahlverwandtschaft des Geistes‘: Wilhelm von Humboldts Griechen-Ideal**

Seit dem 19. Jahrhundert war in zahlreichen europäischen Ländern die griechische und römische Antike zu einer wichtigen Bezugsgröße für das Bildungsbürgertum geworden. Dabei dominierte ein Blick auf die Antike, der sich als humanistisch bezeichnen lässt und mit der Reform des Gymnasiums verbunden war. Insgesamt lässt sich diese humanistische Tradition charakterisieren als eine besondere Art der Antike-Rezeption, eine Bildungsbewegung mit wissenschaftlichen, moralischen, pädagogischen Ansprüchen, eine Grundlage humanitärer Theorie und Praxis, eine Quelle der allgemeinen, „von der Natur gegebenen“ Rechte des Menschen.<sup>34</sup> Um ihre spezifische Ausprägung in Deutschland zu verstehen, ist es wichtig, sich das Griechen-Ideal Wilhelm von Humboldts vor Augen zu führen. Für Humboldt erschien die griechische Kultur als tatsächliche Verwirklichung eines individuellen Ideals. Indem er davon ausging, dass es den Griechen gelungen sei, ihren individuellen Charakter vollständig auszubilden, eigneten sie sich für ihn der Form nach als Vorbild für den Menschen der Gegenwart. Der moderne Mensch sollte seine eigene Individualität verwirklichen und zwar auf so vollkommene Weise wie die Griechen.<sup>35</sup> Die Antike, beziehungsweise die antiken Texte sollten hierfür einen „leitbildhaften Kanon“ zur Verfügung stellen, an dem man sich orientieren sollte.<sup>36</sup> Zwar liegen in diesen Vorstellungen durchaus Parallelen zu anderen (west-) europäischen Strömungen des Neuhumanismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts, doch mit dem Konzept einer griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft begründete Humboldt zugleich einen deutschen ‚Sonderweg‘. So war er davon überzeugt, dass die Deutschen sich mehr als alle anderen modernen Nationen dem Geist der antiken Griechen nähern würden. Beide sind dieser Sichtweise zufolge dem gleichen Ideal verpflichtet, welches von den Griechen vollkommen

<sup>34</sup> Kenneth HAYNES: Text, Theory and Reception. In: *Classics and the Use of Reception*. Hrsg. v. Charles Martindale u. Richard F. Thomas. Malden/ Oxford/ Carlton 2006, S. 44-54, hier 44; Hubert CANCIK: *Europa – Antike – Humanismus. Humanistische Versuche und Vorarbeiten*. Hrsg. v. Hildegard Cancik-Lindemaier. Bielefeld 2011, 13, 134.

<sup>35</sup> Jürgen KOST: *Wilhelm von Humboldt, Weimarer Klassik, Bürgerliches Bewusstsein. Kulturelle Entwürfe in Deutschland um 1800*. Würzburg 2004, 219, 223.

<sup>36</sup> Peter RIEMER: Klassizismus. In: *DNP 6*, Sp. 493-496, hier 493-494.

realisiert worden ist, sodass den Deutschen die Wiederherstellung des vergangenen idealen Zustands aufgegeben ist. Dieses ‚germanohellenische Parallelenprojekt‘ Humboldts besaß bereits eine kulturkritische Komponente: Im der eigenen Wirklichkeit entgegengesetzten Griechen-Ideal erschienen die als defizitär und für das Individuum bedrohlich wahrgenommenen modernen Entwicklungen in Politik, Kultur, Wissenschaft und Ökonomie in einer ganzheitlichen Harmonie aufgehoben. Die Deutschen sollten als ‚neue Griechen‘ in der Gegenwart die Antagonismen und Probleme der Moderne überwinden.<sup>37</sup> So war bei Humboldt eine Sichtweise angelegt, die vermeintlich-griechische Individualität und deutsches Nationalbewusstsein miteinander verband und im 19. und 20. Jahrhundert ein beliebtes Deutungsmuster blieb.

Das neuhumanistische Gymnasium und die nach Humboldts Vorstellungen reformierte deutsche Universität waren diejenigen Institutionen, die helfen sollten, dieses Griechen-Ideal insbesondere im deutschen Bildungsbürgertum durchzusetzen. Doch konnte das Nacheifern des vermeintlichen Ideals auch zu der Entdeckung der Alltäglichkeit und Historizität der Antike führen. Dies stand im Widerspruch zu Humboldts Vorstellung der Antike. Denn diese war ja nicht das Ergebnis einer historischen Rekonstruktion, sondern der utopische Entwurf eines neuen Menschen aus dem Geist der neuen Zeit gewesen.<sup>38</sup> So hatte Humboldt selbst die Versuche der aufkommenden modernen Archäologie, ein auf positiven Fakten beruhendes Bild von der Antike zu erhalten, abgelehnt und befürchtet, dass damit lediglich „ein Gewinn für die Gelehrsamkeit auf Kosten der Phantasie“ erzielt werden könne.<sup>39</sup> Folglich konnten primär an einem Wissensgewinn interessierte Altertumswissenschaft und neuhumanistisches Gymnasium zur Entzauberung des Mythos von der Wahlverwandtschaft zwischen antiken Griechen und neuzeitlichen Deutschen beitragen.<sup>40</sup> In Anbetracht der stärker zu Tage tretenden Diskrepanz zwischen dem Ideal einerseits und der zunehmend erforschten Historizität der Antike andererseits, büßte der geistig-humanistische Traditionszweig von Humboldts ‚germanohellenischem Parallelenprojekt‘ im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr Überzeugungskraft ein.

---

<sup>37</sup> KOST: *Wilhelm von Humboldt* 2004, 224; Felix SAURE: „[...] meine Grille von der Ähnlichkeit der Griechen und der Deutschen“. Nationalkulturelle Implikationen in Wilhelm von Humboldts Antikekonzept. In: *„Die Ideale der Alten“*. *Antikerezeption um 1800*. Hrsg. v. Veit Rosenberger. Stuttgart 2008, S. 113-129, hier 129.

<sup>38</sup> Manfred LANDFESTER: Griechen und Deutsche: Der Mythos einer ‚Wahlverwandtschaft‘. In: *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3*. Hrsg. v. Helmut Berding. Frankfurt a. M. 1996, S. 198-219, hier 216.

<sup>39</sup> Wilhelm von Humboldt: Brief an Goethe, Rom, 23. August 1804. In: Ders.: *Werke in fünf Bänden*. Hrsg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel. Bd. 5. Kleine Schriften, Autobiographisches, Dichtungen, Briefe, Kommentare zu Band I-V, Anhang. 2. korrig. und erg. Aufl. Darmstadt 2002, S. 217. Zit. nach SAURE: Ähnlichkeit der Griechen und Deutschen 2008, 117-118.

<sup>40</sup> LANDFESTER: Griechen und Deutsche 1996, 217.

Die mit diesem Projekt verbundene Fixierung auf das antike Griechenland sollte das deutsche Bild von der eigenen Nation und deren Rolle in der Weltgeschichte allerdings weit bis ins 20. Jahrhundert prägen. Dabei behielt insbesondere die kulturkritische Komponente von Humboldts Griechen-Ideal, die Imagination der Überwindung der Unterschiede von Politik und Kultur, vom Einzelnen und der Gesellschaft, von Staat und Nation eine große Anziehungskraft. Das idealistische Griechenbild wurde folglich vielfach umgewertet, beziehungsweise selektiv interpretiert.<sup>41</sup>

### **β) ‚Griechisch-deutsche Wahlverwandtschaft des Körpers und der Seele‘: Die Vitalisierung von Humboldts Griechen-Ideal um 1900**

Um 1900 kam es im Rahmen der Lebensreform- und der Jugendbewegung zu einer solchen Umwertung. Im Rahmen einer „athletischen und somatischen Renaissance“ sollte eine Wiedergeburt der Antike stattfinden, die das bisherige Antikenbild deutlich modifizierte und mit der eine „exklusive Gegenkultur“ geschaffen werden sollte.<sup>42</sup> Es wurde nun eine Sichtweise verbreitet, die nicht mehr das Denken als die vornehmste menschliche Bestimmung ausgab, sondern das Erleben, das Fühlen, das Schauen, die mystische Einswerdung mit dem Gegenstand, die Vergegenwärtigung des Mythos. Dabei vertrat der Geist den starren, tötenden, mechanischen Pol, während das Seelische als dynamisch oder schöpferisch angesehen wurde.<sup>43</sup> In diesem Zusammenhang spielte die Antikendeutung Friedrich Nietzsches eine wichtige Rolle. Sein Antikenbild konzentrierte sich auf „Archaik, Tragik und Dionysos“ und verdrängte dabei andere, auch in Humboldts Griechen-Bild enthaltene Deutungsmuster, wie Freiheit und Vernunft. Die Lebensreform- und die Jugendbewegung waren dabei wichtige Träger jener athletisch-somatischen Renaissance und der damit verbundenen Griechen-Bild-Umwertung, bevor der Sport als Ausdruck des neuen Lebens- und Körpergefühls ein Massenphänomen werden sollte. Die Lebensreformbewegung war Ende des 19. Jahrhunderts entstanden. Unter ihrem Dach versammelten sich so unterschiedliche Gruppen wie Naturheilkundler, Impfgegner, Vegetarier, Abstinenzler, Bodenreformer, Schrebergärtner oder Kleiderreformer. Die noch neue Jugendbewegung teilte viele ihrer Ansichten. Sie setzte sich für eine Aufwertung der Jugend ein, die nun nicht allein mehr als Durchgangsstadium zum reifen Erwachsensein angesehen werden sollte. Gemeinsam war allen Strömungen die Überzeugung, die deutsche Gesellschaft

<sup>41</sup> SAURE: Ähnlichkeit der Griechen und Deutschen 2008, 129.

<sup>42</sup> Peter SLOTERDIJK: *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*. Frankfurt a. M. 2009, 63, 66. Der von Sloterdijk verwendete Terminus der „athletischen und somatischen Renaissance“ ist als Abgrenzung von der geistigen humanistischen Renaissance zu verstehen. LANDFESTER: Griechen und Deutsche 1996, 218.

befände sich an einem Krisen- und Wendepunkt, markiert durch die Folgen einer forcierten Industrialisierung und Verstädterung. Der Lebensreform ging es nun um eine Erneuerung des Lebens in ganzheitlicher Hinsicht. Durch die Verbesserung der Lebensbedingungen jedes Einzelnen sollte die Gesellschaft insgesamt reformiert werden. Dabei wurden unterschiedliche Elemente in der Bewegung vereinigt: darunter auch kulturpessimistische, lebensphilosophische und vitalistische. Der Kulturpessimismus und Kulturkritik richteten sich dabei insbesondere gegen den „Intellektualismus“, also die Gelehrtenkultur des 19. Jahrhunderts, die den Körper ganz vernachlässigt habe. Dabei wurde der Körper an sich als „Träger hoher ethischer, ästhetischer und intellektueller Werte“ angesehen. Kultur wurde nicht mehr als Geistes-, sondern vor allem als Körperbildung aufgefasst.<sup>44</sup> Damit einher ging auch, dass die in Deutschland im 19. Jahrhundert durch Friedrich Ludwig Jahn etablierte körperliche Ertüchtigungsform des Turnens zusehends Konkurrenz durch den aus dem Angelsächsischen kommenden Sport bekam. Im Gegensatz zum stärker auf Gruppendisziplin abhebenden Turnen, verbanden sich im Sport unbedingter Leistungswille und ökonomischer Krafteinsatz zu lustvoller Selbstbestätigung und gesteigerter Selbsterfahrung. Gerade der Nacktsport stellte eine Umwertung von Humboldts Bildungsideal dar, verdeutlichte er schließlich, dass man den Griechen nun nicht mehr rein geistig, sondern körperlich nacheifern wollte. Ging dem Nacktsport nur eine vergleichsweise kleine Gruppe, von Künstlern bis zu Volksschullehrern, nach, so konnten die mit der neuen Körperkultur verbundenen Anstrengungen doch als neuer Ausdruck bildungsbürgerlichen Wertebewusstseins interpretiert werden. Der Körper wurde somit zu einem idealen Träger kultureller Werte. Als leuchtendes Beispiel dieses Plastischen, zeitlos Schönen, konnten insbesondere die alten Griechen herangezogen werden. Der neue Körperkult um 1900 und seine Rezeption griechischer Körperbilder richteten sich somit gegen das Bildungsbürgertum, das sich zwar für die antiken Statuen im Museum begeistern konnte, das Ideal jedoch nicht auf den eigenen Körper bezog. So stellte sich die Lebensreformbewegung der Entsinnlichung der akademisch-klassizistischen

---

<sup>43</sup> Kurt SONTHEIMER: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*. München 1994, 49; Richard HAMANN/ Jost HERMAND: *Stilkunst um 1900*. Mit 145 Abbildungen. Berlin 1967, 175.

<sup>44</sup> Hubert CANCIK: Jugendbewegung und klassische Antike (1901-1933). In: *Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert*. Hrsg. v. Bernd Seidensticker u. Martin Vöhler. Stuttgart/ Weimar 2001, S. 114-135, hier 133; SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik* 2004, 161; Thomas REUTER: Kraft und Schönheit. Körperkultur als Kulturkritik. In: *Kulturelle Enteignung – Die Moderne als Bedrohung*. Hrsg. v. Georg Bollenbeck u. Werner Köster. Wiesbaden 2003, S. 150-160, hier 154; Wolfgang G. KRABBE: *Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode*. Göttingen 1974, 171-172; SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik* 2004, 147; Reinhard Strecker: Jugendbewegung und Sport. In: *Die Tat*. Sozial-religiöse Monatsschrift

Antikenauffassung des 19. Jahrhunderts entgegen. Es wurde eine ‚höhere Kultur‘ angestrebt, welche die Deutschen wie einst die antiken Griechen über alle anderen Völker erheben sollte.<sup>45</sup> Dabei war die neue Form der Antikenrezeption nur im Hinblick auf die durch sie propagierte Moralvorstellung, nicht auf ihre Träger antibürgerlich und blieb eine Distinktionsstrategie gegen die unterbürgerlichen Schichten.<sup>46</sup>

### **γ) Von der Wahl- zur Rasseverwandtschaft – Die Kollektivierung des Griechen-Ideals in der Zwischenkriegszeit**

In der beim Bildungsbürgertum als krisenhaft begriffenen Kultur der Weimarer Republik nach dem Ersten Weltkrieg erschienen die Griechen als Helfer in der „Not“ bei der Bewahrung und Bewahrung des abendländischen Geistes. Zum Zweck der Kulturkritik wurde die griechische Antike gegen die junge Weimarer Demokratie in Stellung gebracht.<sup>47</sup> Die auf Humboldt zurückgehende Vorstellung einer griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft wurde dabei im Laufe der 1920er Jahre sukzessive in diejenige einer Rassengemeinschaft umgedeutet. In der bildungsbürgerlichen Hochkultur verankerte antike Heldenfiguren wie Leonidas und seine Spartiaten wurden nun gezielt zur Delegitimierung der Republik eingesetzt. Das rechte Spektrum, von bürgerlich-konservativen, demokratiefeindlichen bis zu männerbündischen, rechtsradikal-rassistischen Positionen, sah in Sparta ein Vorbild für alle möglichen Zucht-, Ordnungs- und Männlichkeitsphantasien. Die griechische Antike, und innerhalb dieser insbesondere Sparta, wurde als Ideal dargestellt, in dem sich die in der Weimarer Republik offen zu Tage tretenden wirtschaftlich-kulturell-politischen Widersprüche und Herausforderungen der Moderne auflösen sollten.<sup>48</sup> War bereits in Humboldts Griechen-Ideal eine deutliche kulturkritische Komponente enthalten, so trat diese in Anbetracht der kaum zu vereinbarenden Widersprüche im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts umso deutlicher hervor. Diese Widersprüche wurden nach 1933 keineswegs aufgelöst. Vielmehr wurden Elemente der Kulturkritik weitergeführt, wobei deren Pessimismus in der Weimarer Zeit dem nationalen Aufbruchmythos widersprach.<sup>49</sup> So wurde zum einen die vitalistische Skepsis gegenüber einem humanistisch-klassizistischen Griechen-Ideal aufgegriffen. Zum anderen sollte nun – und damit schien der kulturkritische Diskurs der späten Weimarer Republik am Ziel – die neue politische,

---

für deutsche Kultur 5 (1913), S. 977-981, hier 977, 979; SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik* 2004, 171-172.

<sup>45</sup> REUTER: *Kraft und Schönheit* 2003, 152-158; SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik* 2004, 149, 159, 171.

<sup>46</sup> ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 262.

<sup>47</sup> LANDFESTER: *Griechen und Deutsche* 1996, 218.

<sup>48</sup> ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 310, 262, 276.

also nationalsozialistische Wirklichkeit in antiken, gerade spartanischen, Ordnungen eine Legitimation erfahren.<sup>50</sup> Dabei verschob sich die Aufmerksamkeit noch stärker als bereits in der Weimarer Republik vom Begriff des Staates zu dem der Gemeinschaft. Entgegen der humanistischen Vorstellung der Verwirklichung des Individuums, wurde die Verpflichtung des Einzelnen gegenüber seinem Volk hervorgehoben. Diese wurde insbesondere mit der Rassenzugehörigkeit begründet.<sup>51</sup> So wurde einerseits das neue „Gefühl rassischer Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft mit den beiden antiken Völkern“ betont.<sup>52</sup> Andererseits wurde die Antike nun „vom Norden her“<sup>53</sup> gewertet, d.h. Aufstieg und Niedergang gerade der Griechen wurden auf die Bewahrung ihrer rassischen Reinheit als Indogermanen oder deren Missachtung durch Durchmischung mit anderen ‚asiatischen Völkern‘ zurückgeführt.

Es lässt sich somit festhalten, dass im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Deutschland eine Umformung des Bildes von der griechischen Antike stattfand, die auch besondere Auswirkungen auf das Antikenbild des Nationalsozialismus hatte. Dies bedeutet, dass der auf Humboldt zurückgehende Blick auf die Antike zugunsten eines vitalistischen und kulturkritischen Ansatzes interpretiert und umgeformt wurde. Humboldt und seine Nacheiferer in den deutschen Gymnasien und Universitäten verfolgten das Ziel mithilfe eines antiken Bildungskanons, der gerade das griechische Ideal lebhaft vor Augen führen sollte, dem Schüler und Studenten zur Entwicklung seiner individuellen Persönlichkeit zu helfen. Die vitalistischen Ansätze der Lebensreformbewegung um 1900 erschienen dann wie ein Versuch, diesem Ideal nicht nur anhand alter Texte nachzueifern, sondern es tatsächlich zu leben – und zwar mit vollem Einsatz des Körpers und der Seele und nicht nur des Geistes. Der Fokus wurde hierbei insbesondere auf die Jugend und Jugendlichkeit eines antiken Schönheitsideals gelegt. In der Weimarer Republik dann wurde insbesondere die kulturkritische Komponente der Konzeption einer griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft genutzt, um gegen die bestehende Demokratie zu argumentieren: Denn das Augenmerk wurde nun nicht auf mögliche emanzipatorische Potentiale einer idealen griechischen Antike gelegt, vielmehr wurde auf Begriffe wie Aristokratie, Männerbund, Ordnung und Heroentum rekurriert. Auf diese Traditionen konnte der Antikendiskurs nach 1933 aufbauen. Die bereits vorhandenen Muster der Ablehnung

---

<sup>49</sup> BOLLENBECK: *Bildung und Kultur* 1994, 296.

<sup>50</sup> Vgl. hierzu Joseph Vogt: *Unsere Stellung zur Antike*. Breslau 1937, 14-15.

<sup>51</sup> F. Walsdorff: Der Unterricht in der alten Geschichte und den alten Sprachen unter dem Gesichtspunkt der Erbpflege und Rassenkunde. In: *DWEV* 1935, 34.

<sup>52</sup> W. Eberhardt: *Die Antike und wir*. München [1935], 8-9.

<sup>53</sup> Kurt Lorenz: Die Einordnung und die neue Schau der Alten Geschichte im Geschichtsunterricht. In: *Nationalsozialistisches Bildungswesen* 2 (1937), S. 528-538, hier 529.

individuell-emanzipatorischer Potentiale der (griechischen) Antike, wurden dabei umso stärker um deren völkisch-rassistische Deutung erweitert.

### **b) Zwischen humanistischer Bildung und rassistischer Erziehung – Die Rolle der griechischen Antike im Schulunterricht des „Dritten Reichs“**

Bevor die Frage erörtert werden kann, welche Rolle die griechische Antike und insbesondere die Auseinandersetzung mit griechischen Heldenmythen im Schulunterricht des „Dritten Reichs“ einnahm, erscheint es sinnvoll zunächst kurz Adolf Hitlers Antikenbild aufzuzeigen. Dies ist deswegen interessant, weil es einen Eindruck der offiziell propagierten Sichtweise auf die Antike vermittelt. Hitler sah die Antike als eine große unerreichbare Vergangenheit und als begeisterndes Vorbild für Gegenwart und Zukunft beim Bau von etwas Neuem und Großem an.<sup>54</sup> So waren die antiken Griechen gegenüber den Germanen für Hitler als höherwertig oder zumindest ‚nützlicher‘ für die nationalsozialistische Geschichtsperspektive anzusehen. Bei einem Tischgespräch im Führerhauptquartier Wolfsschanze am 18. Januar 1942 bemerkte er: „Wenn man uns nach unseren Vorfahren fragt, müssen wir immer auf die Griechen hinweisen.“<sup>55</sup> Die alten Griechen erschienen dabei nicht nur als rassische Verwandte der Deutschen, sondern wurden von Hitler auch als geistig überlegen angesehen.<sup>56</sup> Diese Haltung blieb nicht ohne Folgen für Hitlers Einstellung zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Geschichte. So bemerkte er einmal, man müsse in der Geschichtswissenschaft an das römische Weltreich und an die griechische Antike anknüpfen. Wenn, dann sollten zwischen jenem geschichtlichen Geschehen und der eigenen Zeit Parallelen gezogen werden.<sup>57</sup> In *Mein Kampf* fand der spätere Diktator schließlich deutliche Worte, indem er feststellte, das hellenische Kulturideal solle den Deutschen in „seiner vorbildlichen Schönheit“ erhalten bleiben. Eine Kultur kämpfe um ihr Dasein, die Jahrtausende verbinde und „Griechen- und Germanentum“ gemeinsam umschließe.<sup>58</sup>

Vergleicht man nun Hitlers Positionen mit dem Umfang und den Inhalten des althistorischen Unterrichts nach 1933, so ergibt sich ein anderes Bild: Die unter anderem auf Humboldt

<sup>54</sup> Horst GIES: *Geschichtsunterricht unter der Diktatur Hitlers*. Köln/ Weimar (u.a.) 1992, 22; TALLGREN: *Hitler und die Helden* 1981, 145.

<sup>55</sup> Tischgespräch Nr. 14 vom 18.01.1942. In: Henry Picker: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage mit bisher unbekanntem Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war*. Stuttgart 1976, 85.

<sup>56</sup> Vgl. hierzu Tischgespräch Nr. 18 vom 25./26.01.1942. In: Picker: *Hitlers Tischgespräche* 1976, 93.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Tischgespräch Nr. 193 vom 26.07.1942. In: Picker: *Hitlers Tischgespräche* 1976, 463.

<sup>58</sup> Adolf Hitler: *Mein Kampf*. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausgabe. Erster Band: Eine Abrechnung. Zweiter Band: Die nationalsozialistische Bewegung. München 1936, 469-470. Zit. nach TALLGREN: *Hitler und die Helden* 1981, 139.

zurückgehende Vorstellung, dass die Altertumskunde zur Freiheit des Denkens und Urteilens beitrage, konnte sich lange Zeit erhalten. Ein derartig verstandener althistorischer Unterricht war der nationalsozialistischen Administration jedoch aufgrund ihrer gegenteiligen Erziehungsziele ein Dorn im Auge.<sup>59</sup> Im Schulsystem des „Dritten Reichs“, das im Laufe der 1930er Jahre ausgebaut wurde, hatte der Unterricht im Bereich der Altertumskunde äußerst ungünstige Rahmenbedingungen. So sollte dem Lehrplan von 1938 zufolge einzig die sechste Klasse mit einer einzigen Wochenstunde Alte Geschichte unterrichtet werden. Dadurch, dass die eingesparten althistorischen Unterrichtsstunden durch Lehreinheiten in der deutschen Geschichte ersetzt wurden, erschien die Alte Geschichte als Teilbereich oder Vorgängerin der deutschen Geschichte. Diese Rahmenbedingungen galten für die neu eingerichteten zwölfjährigen Oberschulen, die als monoedukative Regelschulen vorgesehen waren. Zusätzlich blieben im gesamten Deutschen Reich lediglich zehn humanistische Gymnasien bestehen. In diesen war am wenigsten eine rassistische Ideologisierung der Lehrer- und Schülerschaft zu bemerken, womit sich die Gymnasien grundlegend von den nationalsozialistischen Eliteschulen unterschieden.<sup>60</sup> Bedeutend für den ‚nationalsozialistischen Blick‘ auf die griechische und römische Antike war das Werk *Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes* des Rassenforschers H.F.K. Günther. Doch es sollte Jahre dauern, bis die an diesem Werk orientierten Vorgaben langsam Einzug in den Unterricht erhielten. Die Kernaussage Günthers war dabei die Überlegenheit der nordischen Rasse, die seit Urzeiten über eine so große seelische Stärke, körperliche Überlegenheit und bäuerliche Kulturkraft verfügt, dass sie schon immer allen anderen menschlichen Rassen weit überlegen war. Erst durch die Durchmischung mit der orientalischen Rasse könne nordischer Kulturwille und nordische Kampfkraft geschwächt und gebrochen werden. Damit lieferte Günther eine ‚altgeschichtliche Manifestation‘ der genetischen Überlegenheit einer nordischen Rasse. Dieses Konzept hatte unmittelbare Auswirkungen auf den Unterricht, in dem nun die Aneignung gesicherter Kenntnisse zugunsten eines rassistischen ‚Drills‘ aufgegeben werden sollte.<sup>61</sup> Diese ‚rassistisch-nordische Wende‘ in der Deutung der Antike hatte zur Folge, dass dem Lehrplan nach ab 1938 im ersten Halbjahr der sechsten Klasse die Antike unter den Begriffen ‚nordische

---

<sup>59</sup> Stefan BITTNER: Die Entwicklung des Althistorischen Unterrichts zur Zeit des Nationalsozialismus. In: *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14.-17. Oktober 1998*. Hrsg. v. Beat Näf unter Mitarbeit von Tim Kammasch. Mandelbachtal/ Cambridge 2001, S. 285-303, hier 285.

<sup>60</sup> Ebd., 287, 299, 298.

<sup>61</sup> H.F.K. Günther: *Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes*. München 1929; BITTNER: Entwicklung des Althistorischen Unterrichts 2001, 292-295.

Urzeit, die urgermanische Zeit und die Indogermanenvölker in Vorderasien und am Mittelmeer“ besprochen werden sollte.<sup>62</sup>

Dabei muss man sich vor Augen führen, dass längst nicht alle Geschichtslehrer diesen amtlich-parteilichen Vorgaben Folge leisteten und damit der althistorische Unterricht häufig zu einem „Refugium neuhumanistischer Bildungsideale“ wurde. Dies lässt sich damit erklären, dass die seit Jahrzehnten wissenschaftlich geschulten und oft neuhumanistisch orientierten Fachlehrer Günthers rassistischen Blick auf die Antike nicht mit ihren eigenen Geschichtskenntnissen übereinbringen konnten.<sup>63</sup> Somit bleibt festzuhalten, dass die beabsichtigten rassistischen Eingriffe in die Inhalte der Altertumskunde aus Sicht der NSDAP nur unzureichend durchgeführt werden konnten.<sup>64</sup>

Selbst nach 1933 gab es Lehrer, die den Unterricht der Alten Geschichte und der alten Sprachen als liberalen, humanistischen, und auch kosmopolitischen Zufluchtsort für Freiräume des Denkens und Urteilens und damit für die Bildung des Menschen nutzten. Demgegenüber stand das nationalsozialistische Verständnis der Erziehung, die im Fach Geschichte eine sanktionierte Gewöhnung an festgelegte, insbesondere durch das Rasseparadigma geprägte, Denk- und Erklärungsmuster, also weltanschaulichen „Drill“ beinhaltete. Dies zeigte sich spätestens nach Kriegsbeginn umso offensichtlicher in der Form der auf die tagespolitischen Anforderungen abgestimmten „wehrgeistigen Erziehung“.<sup>65</sup> Folglich muss davon ausgegangen werden, dass – insbesondere im gymnasialen – Geschichtsschulunterricht des „Dritten Reichs“ durchaus ein gewisser ‚klassischer Bildungskanon‘ zur Antike in seinen Grundzügen vermittelt wurde, und dass dabei die rassistische Deutung der Antike keineswegs zwangsläufig im Vordergrund stehen musste. Hierbei wurden dennoch gewisse Akzente gesetzt. So dienten die griechische und römische Antike als außerdeutsche Themen im Geschichtsunterricht der Exemplifizierung der entsprechenden Gründe für Aufstieg und Untergang großer Machtgebilde.<sup>66</sup> In fachdidaktischen Texten und Pamphleten der altsprachlichen Fächer hingegen wurde immer wieder betont, dass es darauf ankäme, den nordischen Charakter der antiken Kulturen zu betonen. So sollten im altsprachlichen Unterricht die heldischen Grundzüge, von denen die antiken Schriften Auskunft geben, herausgearbeitet werden.<sup>67</sup> Dabei

---

<sup>62</sup> Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (Hrsg.): *Erziehung und Unterricht in der Höheren Schule*. Berlin 1938, 90. Zit. nach BITTNER: *Entwicklung des Althistorischen Unterrichts* 2001, 299.

<sup>63</sup> BITTNER: *Entwicklung des Althistorischen Unterrichts* 2001, 291, 295.

<sup>64</sup> Ebd., 300, 302.

<sup>65</sup> Ebd., 301-302.

<sup>66</sup> GIES: *Geschichtsunterricht* 1992, 20.

<sup>67</sup> SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik* 2004, 330; Kurt-Ingo FLESSAU: *Schule der Diktatur. Lehrpläne und Schulbücher des Nationalsozialismus*. Mit einem Vorwort v. Hans-Jochen Gramm. München 1977, 120.

sollte der Stellenwert der alten Sprachen und ihre Bedeutung für die höhere Bildung der männlichen Jugend jedoch nicht überschätzt werden. Die Fächer Latein und Griechisch befanden sich im NS-Schulsystem in der Defensive. Gerade das Griechische wurde weitestgehend aus den höheren Schulen verbannt und humanistische Gymnasien eher geduldet als gefördert.<sup>68</sup> Jedoch gab es auch für den Geschichtsunterricht zahlreiche didaktische Vorgaben, im Unterricht insbesondere die Bedeutung der Rasse im Gegensatz zum Individuum in der Geschichte hervorzuheben.<sup>69</sup> In der Praxis folgte der Geschichtsunterricht jedoch einer seit dem 19. Jahrhundert in der Geschichtsschreibung vorherrschenden Tendenz – der Überbetonung des „weltgeschichtlich hervorragenden Einzelmenschen“.<sup>70</sup> Mag dies für eine Vielzahl der Schulen des „Dritten Reichs“ gegolten haben, so gestaltet sich der Sachverhalt bei den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten (NPEA) naturgemäß anders. In den NPEA, die nach 1933 als Internatsoberschulen geschaffen wurden, primär um nationalsozialistischen Führernachwuchs zu rekrutieren, fand insbesondere eine, nationalsozialistischen Vorstellungen entsprechende, Befassung mit dem antiken Sparta statt. Hier war Sparta gerade deswegen von Interesse, weil es sich hervorragend als Vorbild für die eigenen, den Jungen gerade in den NPEA zu vermittelnden Werte eignete: Hierzu zählten Antiindividualismus, Kooperation für das Gemeinwohl, körperliche Ertüchtigung, Kriegsbereitschaft und die Bereitschaft sich aufzuopfern. Die Form gemeinschaftlicher Erziehung und körperlicher Ertüchtigung, wie sie in Griechenland und insbesondere in Sparta stattgefunden hatte, wurde als sinnvolles Modell für nationalsozialistische Erziehungsziele angesehen. Hierbei wurde die rassische Verwandtschaft zwischen arischen Spartiaten und den Deutschen als ihrer germanischen Bruderrasse angeführt, um einerseits Sparta als ideales Vorbild eines neuen Reiches zu präsentieren, andererseits vor den Gefahren rassisches Verfalls, die man am Niedergang Spartas erkennen könne, zu warnen.<sup>71</sup>

Es muss berücksichtigt werden, dass die Vorstellung einer solchen Verwandtschaft in einer deutlichen Konkurrenz zur Auseinandersetzung mit den Germanen und ihren Helden stand. So sollte etwa die nordische Heldensage der Jugend das Zugehörigkeitsgefühl zu einer homogen-germanisch rassebewussten Gemeinschaft geben und ihr dadurch vor Augen führen, dass auch

---

<sup>68</sup> FLESSAU: *Schule der Diktatur* 1977, 119-120.

<sup>69</sup> Vgl. hierzu Walsdorff: *Unterricht in der alten Geschichte* 1935, 33.

<sup>70</sup> Hannsjoachim W. KOCH: *Geschichte der Hitlerjugend. Ihre Ursprünge und ihre Entwicklung 1922-1945*. Percha a. Starnberger See/ Kempfenhausen a. Starnberger See 1979, 261-262.

<sup>71</sup> Helen ROCHE: *Sparta's German Children. The ideal of ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet Corps, 1818-1920, and in National Socialist elite schools (the Napolas), 1933-1945*. Oxford 2013, 189, 191, 231.

sie am Aufbau des neuen Reiches teilnehmen, für seine Ausbreitung kämpfen und wenn nötig ihr Leben opfern konnte.<sup>72</sup>

Ausgehend von dieser Konkurrenzsituation kam es gerade in den ersten Jahren des Regimes und insbesondere im Kontext der Olympischen Spiele von 1936 zu einer regelrechten Bildungsdebatte zwischen germanophilen und graecophilen Gelehrten, Schriftstellern und Funktionären. Die eine Seite sprach sich dafür aus, die germanischen Helden zu verehren und ihnen nachzueifern. So konnte es z.B. vorkommen, dass der germanische Siegfried dem von „jüdischen Studienräten“ propagierten Herakles vorgezogen wurde. Mit dieser Zuschreibung sollte das Griechische als das Fremde, Undeutsche, sowie Nichtarische markiert werden.<sup>73</sup> Von der anderen Seite aus wurden diese germanophilen Versuche, die Griechen aus dem Schulunterricht zu verdrängen, mit Reaktionen bemerkt, die zuweilen an Humboldts Vorstellungen der griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft erinnern. So bemerkte der Verfasser einer Schrift mit dem Titel *Der deutsche und der humanistische Gedanke im Angesicht der Zukunft*, dass „Wotans umwölkte Größe“ die Götter Griechenlands nicht verdrängen würde und begründete dies folgendermaßen:

„(...) man kann zu den Göttern und Helden, zu den Deutschen der Vor- und Frühzeit keine Menschheit und kein Menschentum hinzuzaubern das unsere Sehnsucht wäre und das unsere Seele erfüllen könnte. Selbst Siegfried, der Gehörnte, und die geliebtesten Recken unserer Knabenzeit halten schwer für ein Leben vor und die Welt unserer Vorzeit ist menschlicher Nähe und Gemeinschaft entrückt.“<sup>74</sup>

Folglich kann dieser Sichtweise zufolge nur das Menschentum der alten Griechen die Sehnsucht der Deutschen erfüllen und ihnen als Vorbild dienen, womit die These der griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft aufgegriffen wird. Die Welt der germanischen Vorzeit erscheint dem Autor als „menschlicher Nähe und Gemeinschaft“ entrückt und damit den zeitgenössischen Deutschen weniger vertraut und ‚verwandt‘. Dem ‚Germanentum‘ fehlt es damit dieser graecophilen Perspektive zufolge an Überzeugungskraft und Beispielhaftigkeit. Im Vergleich zum ‚Griechentum‘ bleibt es dem zeitgenössischen Betrachter fremd.

---

<sup>72</sup> KOCH: *Geschichte der Hitlerjugend* 1979, 216.

<sup>73</sup> Bruno Malitz: *Die Leibesübungen in der nationalsozialistischen Idee*. München 1933, 34.

<sup>74</sup> Rudolf G. Binding: *Der deutsche und der humanistische Gedanke im Angesicht der Zukunft*. Potsdam 1937, [15]. Hier wird desweiteren ausgeführt: „Aber man kann zu den Göttern und Helden, zu den Deutschen der Vor- und Frühzeit keine Menschheit und kein Menschentum hinzuzaubern das unsere Sehnsucht wäre und das unsere Seele erfüllen könnte. Selbst Siegfried, der Gehörnte, und die geliebtesten Recken unserer Knabenzeit halten schwer für ein Leben vor und die Welt unserer Vorzeit ist menschlicher Nähe und Gemeinschaft entrückt.“

Es muss somit festgehalten werden, dass die Befassung mit griechischen Heldenmythen als solche keine Selbstverständlichkeit für die männliche Jugend des „Dritten Reichs“ war. Gleichzeitig herrschte insbesondere in Bezug auf die Vorbildtauglichkeit des Heldentums der griechischen Antike im Unterricht ein Legitimationsdruck gegenüber germanophilen Vorstellungen. Folglich lässt sich die Deutung der griechischen Antike im Allgemeinen und diejenige der griechischen Helden im Besonderen auf keinen einheitlichen Nenner bringen. Spiegelt sich eine derartige Pluralität der Deutungen auch in der Rezeption griechischer Helden in der NS-Jugendzeitschrift *Wille und Macht* wider?

#### **4. Die Rezeption griechischer Helden in *Wille und Macht***

##### **a) 1933/34: ‚Aufbruchsstimmung‘: Griechen als Teil einer nordisch-europäischen Rasse und kollektiviertes Heldentum der ‚Spartanischen Jugend‘**

Einen Einblick in die zu Beginn des „Dritten Reichs“ in der Zeitschrift *Wille und Macht* eingenommene Perspektive auf das antike Griechenland liefert der Rassenforscher Lothar Herdt in der Ausgabe vom 1. November 1933 in einem Aufsatz mit dem Titel „Geschichte Europas – Geschichte der nordischen Rasse“.<sup>75</sup> Entsprechend seiner Fachrichtung möchte Herdt die europäische Geschichte gegenüber dem jugendlichen Leser von *Wille und Macht* als Erfolgsgeschichte der nordischen Rasse präsentieren. Dabei versucht er einen Zusammenhang zwischen der nordischen Rasse und den alten Griechen naheulegen, indem er sie als „Erbauerin der Akropolis und der gotischen Dome“ bezeichnet. In drei Einwanderungswellen seien jeweils um 2000 v. Chr., 1500 v. Chr. und 1200 v. Chr. die nordischen Ionier, Aeolier und Dorer nach Griechenland eingewandert.<sup>76</sup> An dieser kurzen Passage werden unterschiedliche Aspekte sichtbar: Zunächst einmal springt die Gleichsetzung der „Geschichte Europas“ mit derjenigen der „nordischen Rasse“ ins Auge. Diese Gleichsetzung entspricht dem offiziell propagierten Geschichtsbild des Nationalsozialismus. Wie es sich mittelfristig auch in den Schullehrplänen niederschlagen sollte, wird in *Wille und Macht* damit bereits Ende 1933 eine klare rassische Deutung der Geschichte vorgegeben: Die europäische Geschichte kann nur als Geschichte der einen nordischen Rasse verstanden werden. Dadurch verlieren die unterschiedlichen Epochen und Kulturen ihre Eigenständigkeit; sowohl „Akropolis“ als auch

---

<sup>75</sup> Der Rassenforscher hatte im selben Jahr seine Dissertation abgeschlossen, die im Folgejahr veröffentlicht wurde. Vgl. Lothar Herdt: *Rassenkundliche und rassenbiologische Zeugnisse im altisländischen Schrifttum*. München 1934.

„gotische Dome“ können mit dem Begriff der nordischen Rasse in Verbindung gebracht werden. Hierdurch wird die griechische Antike lediglich als Vorgeschichte einer größeren Geschichte der nordischen Rasse angesehen. Dieser Befund entspricht der Erkenntnis, dass, wie Gunnar Brands hervorhebt, es ein Aspekt der Antikenrezeption im „Dritten Reich“ war, dass sie der Verbildlichung rassischer Direktiven diene und als Nobilitierungsmaßnahme den nationalsozialistischen Staat und seinen Ewigkeitsanspruch kulturell zu repräsentieren hatte.<sup>77</sup> Damit erscheinen die Griechen in *Wille und Macht* im Jahr der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘ 1933 einerseits als weitentfernter Anknüpfungspunkt rassischer Verwandtschaft, indem auf die gleiche Zugehörigkeit zur nordischen Rasse verwiesen wird. Andererseits sind sie mit ihren Kulturleistungen glänzendes Beispiel für die Größe der nordischen Rasse als der gestaltenden Kraft Europas, in deren Tradition sich eben auch das nationalsozialistische Deutschland begreift.

Die Zugehörigkeit der Griechen, beziehungsweise der Spartiaten, zur nordischen Rasse wird auch in einem Artikel von 1934 mit dem Titel „Spartanische Jugend“ betont.<sup>78</sup> Hierin heißt es, die Spartiaten hätten, obwohl zahlenmäßig unterlegen, um 1100 v. Chr. den Peloponnes erobert und die dortigen Ureinwohner unterworfen. Wird hier, wie auch im offiziellen Schulunterricht des „Dritten Reichs“, die These von der einen großen Wanderung der nordischen Dorer nach Griechenland vertreten, so eignet sie sich hervorragend dazu, das Indogermanische in der griechischen Geschichte und damit die Rasseverwandtschaft zwischen modernen Deutschen und antiken Spartiaten zu betonen.<sup>79</sup> Den Spartiaten werden dabei heroische Eigenschaften zugesprochen: Dazu gehören ein „ausgeprägtes Mannes- und Soldatentum, Mut, der Gefahren gering achtet, unbedingte körperliche Bedürfnislosigkeit, harte Unterdrückung des verweichlichenden Gefühlslebens, bedingungsloses Ehrgefühl, Disziplin und Gehorsam, Aufgehen der Person im Dienst am Staate“.<sup>80</sup> Erscheinen die erstgenannten durchaus als ‚typisch heroische Tugenden‘, so scheint es sich beim „Dienst am Staate“ und dem damit

---

<sup>76</sup> Lothar Herdt: Geschichte Europas – Geschichte der nordischen Rasse. In: *WuM*, H. 21, 1933, S. 4-8, hier 4-5.

<sup>77</sup> Gunnar BRANDS: „Zwischen Island und Athen.“ Griechische Kunst im Spiegel des Nationalsozialismus. In: *Kunst auf Befehl? Dreiunddreißig bis Fünfundvierzig*. Hrsg. v. Bazon Brock u. Achim Preiß. München 1990, S. 103-136, hier 135-136.

<sup>78</sup> Martin Bürgener: Spartanische Jugend. In: *WuM*, H. 3, 1934, S. 2-5, hier 2; Karl-Wilhelm WELWEI: *Sparta. Aufstieg und Niedergang einer antiken Großmacht*. Stuttgart 2004, 22. Zu der Person Martin Bürgener konnten keine Informationen gefunden werden.

<sup>79</sup> So wurde auch im Schulunterricht die dorische Einwanderung als nordische Einwanderungswelle charakterisiert. Vgl. hierzu BITTNER: Entwicklung des Althistorischen Unterrichts 2001, 300, bzw. als Beispiele aus Schulbüchern Bernhard Kumsteller in Verbindung mit Ulrich Haacke u. Benno Schneider: *Geschichtsbuch für die deutsche Jugend*. Für die Jüngeren. 39. Aufl. 147.-150. Tausend. Leipzig 1936, 9 und Friedrich Dorner (u.a.) (Hrsg.): *Deutsches Werden. Geschichtsunterricht für die höheren Unterrichtsanstalten (Knaben- und Mädchenschulen)*. Oberstufe: 1. Bd. Altertum und Germanische Zeit. 2. Aufl. Bamberg 1933, 15.

<sup>80</sup> Bürgener: Spartanische Jugend. In: *WuM*, H. 3, 1934, 2-3.

verbundenen Aufgehen des Einzelnen in der Gemeinschaft doch um ein anderes Phänomen zu handeln. Dies wird in der folgenden markanten Formel zusammengefasst: „Der einzelne galt nichts, der Staat bzw. das Spartanervolk war alles. Der Staat gab nichts, er verlangte nur.“<sup>81</sup> Diese Betonung der Wertlosigkeit des Einzelnen in Verbindung mit seinen ansonsten ‚heroischen Eigenschaften‘ erscheint wie eine Instrumentalisierung des Heroischen durch die Gemeinschaft. Dementsprechend wird auch der Verpflichtungscharakter der ‚spartanischen Gesellschaft‘ hervorgehoben:

„Das Leben bedeutete nur Verpflichtung. Keineswegs aber – das ist das Entscheidende – empfand der Spartiate das harte Leben, das im wesentlichen aus Heeresdienst, kameradschaftlichem Zusammenleben in Form der Männerbünde (...) und musischer Betätigung bestand, (...) als drückende Last. Je gefährlicher, anstrengungs- und entbehrungsreicher das Leben eines Mannes war, um so stolzer war er darauf und um so mehr Achtung und Bewunderung war seiner sicher.“<sup>82</sup>

Der Dienstcharakter scheint in dieser Beschreibung, beziehungsweise Deutung der spartanischen Gesellschaft zu überwiegen. So wird von der „Freude an der Leistung“ als treibender Kraft im Leben des Einzelnen gesprochen, „die von einer soldatisch-athletischen Haltung getragen war.“<sup>83</sup> Die jungen Spartiaten, und das macht sie gerade in der NS-Zeit zu einem beliebten Vorbild, werden damit von Kindesbeinen an für den Dienst am Staat erzogen. Diesen Aspekt sieht auch Ernst Baltrusch als sehr bedeutend für die Rezeption des antiken Spartas an, indem er festhält, die spartanische Erziehung sei unter staatlicher Überwachung ausschließlich auf den spartanischen Staat ausgerichtet gewesen und habe geradezu sprichwörtliche Berühmtheit erlangt.<sup>84</sup> Dabei ist zu berücksichtigen, dass, wie Baltrusch feststellt, einzelne Elemente der historischen spartanischen Ordnung zum Mythos werden, wenn man sie aus dem Zusammenhang des historischen Umfeldes löst und für die jeweiligen Zwecke benutzt, die nicht der historischen Erforschung Spartas dienen, ganz gleich ob man sie verklärt oder ablehnt.<sup>85</sup>

Im Falle der Rezeption Spartas in *Wille und Macht* wird gezielt mit dem Mittel der Verklärung gearbeitet. So wird eine spartanische Aufopferungsbereitschaft des Einzelnen für die Gemeinschaft mit einer spezifischen Form des Heldentums in Verbindung gebracht, wenn es heißt:

---

<sup>81</sup> Bürgener: Spartanische Jugend. In: *WuM*, H. 3, 1934, 3.

<sup>82</sup> Ebd., 3-4.

<sup>83</sup> Ebd., 4.

<sup>84</sup> Ernst BALTRUSCH: *Sparta. Geschichte, Gesellschaft, Kultur*. München 2007, 117.

„Auf dem Felde der Ehre zu fallen, war der Wunsch eines jeden. Der Tod auf dem Kampffelde fiel nicht schwer, weil der Einzelne nicht ängstlich an seinem Fetzen Leben hing, sondern mit seinem Heldentode das größte Opfer für das Vaterland bringen konnte und gleichzeitig damit der größten Ehre gewiß war. Dieser spartanischen Auffassung vom Sinn des Heldentodes gleich ist die altgermanische, nach der der Tod vor dem Feinde eigentlich für den Mann der allein würdige ist.“<sup>86</sup>

Zwar wird hier unmittelbar vom „Heldentode“ gesprochen, doch damit ist dessen Opfercharakter „für das Vaterland“ und die sich daraus ergebende „Ehre“ verbunden. Erst durch das Opfer für die Gemeinschaft, also das „Vaterland“, womit eindeutig eine moderne Begrifflichkeit in einen antiken Zusammenhang transferiert wird, ist der Tod des Einzelnen „auf dem Kampffelde“ ehrwürdig und damit ein Heldentod. Daraus ergibt sich folgende Frage für den Autor: „Wozu nun dies alles, was ja doch längst vergangen ist? Der Nationalsozialismus, richtig aufgefaßt im Sinne des Prinzips „Gemeinnutz vor Eigennutz“, des Volkstums und des Rassegedankens (...) birgt in sich ein gut Stück echten Spartanertums.“ Hier werden nun mit einer Auslegung des bemühten Prinzips „Gemeinnutz vor Eigennutz“ im Sinne von „Volkstum und Rassegedanken“ die Vorstellungen des Autors unter dem Begriff des „echten Spartanertums“ subsumiert. Für die Erziehung ergeben sich daraus „zwei Grundsätze“, und zwar „restloser Einsatz der Einzelperson für den Staat und das Volkstum und unbedingte persönliche Bedürfnislosigkeit des einzelnen, die logische Konsequenz einer soldatisch-männlichharten Haltung ist.“<sup>87</sup> Auch bei der Erziehung tritt hier Individuell-Heroisches in den Hintergrund zugunsten einer dem Kollektiv dienenden „soldatisch-männlichharten Haltung“. Dem Erziehungsauftrag der Zeitschrift entsprechend, ergibt sich aus alledem ein Appell an die Jugend, genauer die HJ. Sie ist der Hauptadressat für eben jene Ideale. So heißt es am Ende des Artikels:

„An uns ist es, dafür zu kämpfen und zu arbeiten, daß spätere Geschlechter einmal nicht mehr von einer „spartanischen Jugend“ als dem Ideal zu sprechen brauchen, sondern von einer „nationalsozialistischen“ mit dem gleichen Rechte sprechen können. Nationalsozialismus muß auch Spartanertum sein!“<sup>88</sup>

---

<sup>85</sup> BALTRUSCH: *Sparta* 2007, 117.

<sup>86</sup> Bürgerer: Spartanische Jugend. In: *WuM*, H. 3, 1934, 4.

<sup>87</sup> Ebd., 4.

<sup>88</sup> Ebd., 4-5.

Der letzte Ausspruch, Nationalsozialismus müsse auch „Spartanertum“ sein, ist insofern interessant als hier ja gerade zeitgenössische Vorstellungen auf das antike Sparta projiziert werden. So liegt hier eine bewusste Rezeption und Funktionalisierung eines antiken Themas zum Zweck nationalsozialistischer Jugenderziehung vor.

Sparta eignete sich für *Wille und Macht* als Vorbild für das propagierte Opferheldentum aufgrund des vermeintlichen Erziehungsideals der spartanischen Jugend und seiner rassischen Überlegenheit. Das mit dem spartanischen Ideal kommunizierte Heldentum stand im Dienst eines, aus Sichtweise der Autoren, insbesondere rassischen Kollektivs. Für den jugendlichen Leser stand dabei der Appell im Vordergrund, sich an Sparta ein Beispiel zu nehmen und uneigennützig und aufopferungsbereit am Aufbau des Nationalsozialismus als neuem und besserem Sparta mitzuwirken. Mit dieser Konzentration der Antikenrezeption auf Sparta und dessen Darstellung als aufgrund seiner Rasse heroischen Gesellschaft entsprach *Wille und Macht* einer bereits weit verbreiteten, durch Schuldidaktik, Altertumswissenschaften und je nach Schulform auch Unterrichtspraxis propagierten Sichtweise. Vorstellungen von Heldentum wurden dabei förmlich kollektiviert. Denn der Aufsatz über die „Spartanische Jugend“ verdeutlicht auch, dass bei der Sparta-Rezeption ein Aspekt des Heroischen, der dem Konzept des Opferheldentums widersprach, ausgeklammert werden konnte. Das Außerordentliche, die Hybris, die scharfe Distinktion des Helden zur Masse, aus der er hervorsticht, widersprach jenem Opferheldentum. Deutlich wird dies nicht allein an der augenscheinlichen Fokussierung auf das Spartanische. So begründet der Altphilologe, Mediziner und Sportpädagoge Ludwig Englert, als die Nationalsozialisten bereits neun Jahre an der Macht sind, die rezeptionsästhetische Privilegierung Spartas gegenüber den homerischen Epen folgendermaßen: „Auf Grund seiner besonderen politischen Struktur hat Sparta das alte Ideal der Areté weiterentwickelt: das Homerische Ideal der heroischen Areté wird zur kriegerischen Areté umgeschmolzen.“<sup>89</sup> Dieses Opferheldentum, ein Kriegerium, wird an die männliche Jugend adressiert. Die Jungen sollen loyale Diener ihres Vaterlands werden und auch die härtesten Entbehrenungen aushalten, immer das Ideal einer spartanischen Jugend vor Augen.<sup>90</sup>

Doch gab es nicht noch andere historische antike Vorbilder, die gut zum Zweck der Propagierung dieses Opferheldentums als verklärte Beispiele herangezogen werden konnten? Womit genau lässt sich die enorme Attraktivität Spartas oder die vergleichsweise geringere oder gar nicht vorhandene Attraktivität anderer historischer antiker Ordnungen erklären?

---

<sup>89</sup> Ludwig Englert: Die Gymnastik und Agonistik der Griechen als politische Leibeserziehung. In: *Das neue Bild der Antike. I. Band: Hellas*. Hrsg. v. Helmut Berve. Leipzig 1942, S. 218-236, hier 228.

<sup>90</sup> ROCHE: *Sparta's German Children* 2013, 245.

Für das klassische Athen als mögliches Rezeptionsobjekt, hält David Clay Large fest, dass es sich ausgehend von der These einer Rassenmischung und der Einführung der Demokratie viel weniger als Bezugsgröße im „Dritten Reich“ propagierter rassistischer und autoritär-antidemokratischer Ideale eignete. Vielmehr habe es in der offiziellen Schulbildung ein Kontrastbeispiel zum, aus bereits erwähnten Gründen, bevorzugten Sparta geliefert.<sup>91</sup> Spielt Athen damit in der NS-Antikenrezeption und somit auch in der Jugendzeitschrift im Vergleich zu Sparta eine untergeordnete Rolle, so bleibt trotz der Feststellung des verbreiteten und bis 1933 mehrfach umgewertet und selektiv ausgelegten Denkmusters der griechisch-deutschen Wahl- und später auch Rasseverwandtschaft eine bedeutende Frage offen: Warum griff man nicht auf das Römische Reich zurück, das z.B. in *Wille und Macht* an keiner einzigen Stelle als historische Bezugsgröße Erwähnung findet? Diesen Sachverhalt erklärt Helen Roche in ihrer aktuellen Arbeit damit, dass das Römische Reich bereits zu stark mit Frankreich assoziiert wurde.<sup>92</sup> Roche liefert in ihrer Arbeit einen Vergleich der Sparta-Rezeption in den preußischen Kadettenschulen des 19. Jahrhunderts und der Kaiserzeit mit derjenigen in den NPEA nach 1933. Darin zeigt sie einerseits die starken Kontinuitäten dieses deutschen Sonderwegs auch in der (para-)militärischen Ausbildung auf und grenzt zugleich die rassistische Sparta-Deutung im „Dritten Reich“ von der preußisch-kaiserzeitlich-wahlverwandtschaftlichen ab. Diente die Rezeption bis 1914 primär der Förderung eines militärischen Elitebewusstseins in den Kadettenschulen, so habe sie gegenüber den Jungmannen der NPEA dazu gedient, eine historische Legitimation der Stärke und Überlegenheit der germanischen Rasse zu liefern.<sup>93</sup> Roches Arbeit veranschaulicht somit, welche Formen das griechisch-deutsche Parallelenprojekt annehmen konnte. Ging in den ersten Jahren des „Dritten Reichs“ insbesondere von Sparta eine große Faszination und willkommene Traditionsbildung aus, so verschob sich die Aufmerksamkeit aus gegebenem Anlass mit dem Naherücken der Olympischen Sommerspiele von 1936, die in Berlin stattfinden sollten.

---

<sup>91</sup> David Clay LARGE: *Nazi Games. The Olympics of 1936*. New York/ London 2007, 10-11.

<sup>92</sup> ROCHE: *Sparta's German Children* 2013, 244-245.

<sup>93</sup> Ebd., 243.

## b) Olympia 1936: Das körperliche Griechen-Ideal: Athleten, Helden, Vertreter einer heroischen Rasse

Bei der Olympiade 1936 kam es zu einer Vielzahl von Formen der Antikenrezeption, die das NS-Regime bewusst für seine Zwecke nutzte. Dies schlug sich auch in der Kulturpolitik nieder. So stellt Hilmar Hoffmann fest, dass die bisherigen „bieder-erdigen Blut-und-Boden-Vorstellungen“ plötzlich „kriegerisch-hünenhaft“ aufgerichtet wurden und sich in den „distanziert-unnahbaren, monumentalen antikischen Kämpfernaturen“ materialisierten.<sup>94</sup> Das internationale sportliche Großereignis von Olympia 1936 zwang, und insofern kann Hoffmanns These aufgegriffen werden, die Machthaber noch stärker als dies zuvor der Fall gewesen war, zu einer bewussten Auseinandersetzung mit der griechischen Antike. Diese Ausgangslage privilegierte die Altertumswissenschaften, naturgemäß Experten auf diesem Gebiet. So bemerkt Sünderhauf in Bezug auf die Klassische Archäologie als ‚sinnstiftender Wissenschaft‘, dass sich deren Position spätestens ab 1935, als mit der Vorbereitung der Olympischen Spiele der antiken Kultur eine nochmals gesteigerte öffentliche Aufmerksamkeit zuteil geworden sei und das antike Schönheitsideal offiziell als Norm proklamiert wurde, zusehends konsolidiert habe.<sup>95</sup> Dabei wurde immer wieder der jugendliche Charakter der Spiele betont. Es sollte explizit eine Verbindung zur Antike hergestellt werden, um davon ausgehend einen neuen, deutschen, nationalsozialistischen olympischen Gedanken zu entwickeln. So fanden die Spiele auch in der Zeitschrift *Wille und Macht* eine Resonanz. Hier wird in einem Artikel mit dem Titel „Ich rufe die Jugend der Welt“, der das Motto der Olympiaglocke aufgreift, Anfang 1936 folgender Brückenschlag zwischen den modernen Olympischen Spielen in NS-Deutschland und dem antiken Olympia vorgenommen:

„Wenn bei den Griechen der olympische Gedanke der Ausdruck der Kraft und der edlen Gesinnung des einzelnen und damit auch des Volkes war, wenn der griechische Olympiakämpfer den Kampf um „Ruhm und Vaterland“ ausfocht, so ist bei uns heute der olympische Gedanke auch wieder der Ausdruck unserer Kraft, der Ausdruck unserer Haltung.“<sup>96</sup>

Auffällig ist hier die hervorgehobene, unauflösliche Verbindung, die zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft hergestellt wird: Bereits bei den Griechen drückt ein „olympischer Gedanke“, dessen genauer Gehalt offen bleibt, Kraft und edle Gesinnung des Einzelnen und

<sup>94</sup> Hilmar HOFFMANN: *Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur. Hitlers Olympiade. Olympische Kultur. Riefenstahls Olympia-Film*. Berlin/ Weimar 1993, 31.

<sup>95</sup> SÜNDERHAUF: *Griechensehnsucht und Kulturkritik* 2004, 310.

<sup>96</sup> Walther Schlüter: „Ich rufe die Jugend der Welt“. In: *WuM*, H. 3, 1936, S. 1-5, hier 4. Zur Person Walther Schlüter konnten keine Informationen gefunden werden.

damit auch seines Volkes aus. Der griechische Olympiakämpfer steht damit keineswegs zunächst allein da, sondern trägt einen Kampf um „Ruhm und Vaterland“ aus. Unklar bleibt hierbei, wie der moderne Begriff des Vaterlands eingebettet in den Kontext des antiken Griechenlands zu verstehen ist: Soll sich der antike Olympiakämpfer dieser Darstellung zufolge auf seine Herkunftspolis oder auf das ‚griechische Volk‘ in seiner Gesamtheit bezogen haben? Im antiken Griechenland setzte sich nämlich seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. als gesellschaftlich-staatliche Organisationsform der Stadtstaat als Bürgergemeinde, die Polis durch. Aus moderner Perspektive hat es sich eingebürgert dafür ebenfalls das griechische Wort ‚Polis‘ zu verwenden, obwohl seine Bedeutung vielfältig ist. ‚Polis‘ konnte einerseits die geschlossene Siedlung, die ‚Stadt‘ meinen, stand als politischer Begriff aber auch für einen Personenverband, ein um ein ‚städtisches‘ Zentrum zusammengeschlossenes Gemeinwesen. Als Abstammungs- und Siedlungsgemeinschaft, grenzte sich die Polis sowohl innerhalb als auch außerhalb ihres Territoriums gegenüber Nichtzugehörigen ab.<sup>97</sup> Derartige antike historische Zusammenhänge und Begriffe werden in *Wille und Macht* hingegen nicht berücksichtigt. Die Offenheit der modernen, zeitgenössischen Begriffe wie „Volk“ und „Vaterland“ wird bewusst dazu benutzt, um eine Parallele zwischen antiken griechischen Verhältnissen und denjenigen in NS-Deutschland herzustellen. Die Stilisierung des Olympioniken als Kämpfer für sein Vaterland entspricht der Tendenz der „Typisierung, Dramatisierung und Heroisierung des Geschehens“ anlässlich der Olympiade 1936, wie Thomas Alkemeyer betont. Bei diesem bewussten Rezeptionsvorgang habe das Präsentationsmuster des Selbstopfers des männlichen Athleten für sein Vaterland dominiert.<sup>98</sup> Die Äußerungen in *Wille und Macht* lassen sich damit in Bezug zu 1936 gängigen Rezeptionsmustern der Olympiaberichterstattung setzen. So wird in einem Artikel zum „Sport im alten Griechenland“ in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* betont, dass Olympias „herber Sinn für soldatische Ordnung und politische Zucht“ es zum „nationalen Mittelpunkt aller Griechen“ gemacht habe; auf dorischen Geist lasse es sich zurückführen, dass dort „um die Ehre des Sieges allein“ gekämpft worden sei.<sup>99</sup> Der Sieg wiederum als Heldentat wird besonders in einem mit großen Bildern versehenen Beitrag mit dem Titel „Xenophon aus Korinth erlebt Olympia 464 v. Chr.“ im Olympia-Sonderheft der *Berliner Illustrierten Zeitung* hervorgehoben. Hier wird der Olympiasieger als „strahlendste (...) Verkörperung hellenischer Rasse“ bezeichnet und hervorgehoben, dass ihm im Kampf der Ehrenplatz „zu Seiten der

<sup>97</sup> Detlef LOTZE: *Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis zum Hellenismus*. München 2010, 19-20.

<sup>98</sup> Thomas ALKEMEYER: *Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936*. Frankfurt a. M./ New York 1996, 452.

Feldherrn an der Spitze der Schlachtordnung“ zukam.<sup>100</sup> Es fällt folglich die immer wiederkehrende Verbindung zweier Komponenten des heldenhaften Olympiakämpfers auf: Er ist gleichzeitig Athlet und Krieger, setzt sich in Beidem für die Gemeinschaft ein. Diese zum Olympiaereignis 1936 hochstilisierte und verklärte Siegesmentalität der Griechen im Dienst der Gemeinschaft wurde auch von theoretischer Seite aus ergründet. So heißt es in einem Beitrag mit dem Titel „Hellenische Leibeserziehung“ in der *Internationalen Zeitschrift für Erziehung* im Olympiajahr 1936, der Hellene erziehe Jünglinge und Männer, deren höchster Wunsch es sei, vor den Augen des ganzen griechischen Volkes zu siegen. Der Hellene denke außerdem in wirklichen Menschen und damit politisch, denn der Mensch sei das Wesen, das in der Gemeinschaft lebe und als Mensch nur in der Gemeinschaft existieren könne. Die Leibeserziehung der Hellenen sage zudem aus, wie ein ungebrochen sich entfaltendes Volk nordischer Herkunft seine Erziehung gestalte.<sup>101</sup> Keineswegs wird 1936 der antike griechische Olympiakämpfer als jemand gedeutet, dem es nur auf die „Ehre des Sieges allein“ ankam, wie man die Äußerungen in den *Nationalsozialistischen Monatsheften* auf den ersten Blick verstehen könnte. Der heroische Siegeswille des Einzelnen speist sich immer aus dem Referenzrahmen der Gemeinschaft. Erst vor ihren Augen kann er überhaupt die Ehre des Sieges erlangen. Wenn man sich nun den Aufsatz „Ich rufe die Jugend der Welt“ in *Wille und Macht* vor Augen führt, so wird deutlich, dass diese Siegeseigenschaften hier auch dem Germanen zugeordnet werden, was zu einer Gleichstellung von griechischem und germanischem Helden vor dem gemeinsamen Hintergrund einer germanischen Rasse führt, so heißt es hier:

„Der Germane lebt nicht um des Lebens willen, sondern das Leben ist Schicksal. Wie dieses auch sein mag, er kämpft mit ihm, aber nicht verbittert und voll Haß, sondern voller Freude, und der Kampf ist ihm hohe Zeit. Von dieser Auffassung schreibt H. F. K. Günther: „Der Held liebt sein Schicksal, am stolzesten dann, wenn es ihn zermalmen will.“<sup>102</sup>

Entsprechend der offiziellen, rassistischen Sichtweise auf die griechische Antike, wird der NS-Rasseforscher Günther hier als ‚wissenschaftliche Autorität‘ hinzugezogen. Seine Auffassung, der Held liebe sein Schicksal am stolzesten dann, wenn es ihn zermalmen will, entspricht der zu den Olympischen Spielen 1936 von offizieller Seite propagierten Ästhetik. So stellt

---

<sup>99</sup> D. von Vacano: Sport im alten Griechenland. Zu unserer Bildbeilage. In: *Nationalsozialistische Monatshefte*. Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. 7 (1936), S. 739-740, hier 740.

<sup>100</sup> Vgl. Xenophon aus Korinth erlebt Olympia 464 v. Chr. In: *Berliner Illustrierte Zeitung*. *Olympia-Sonderheft* 1936, S. 68-71, hier 71.

<sup>101</sup> Alfred Baeumler: Hellenische Leibeserziehung. In: *Internationale Zeitschrift für Erziehung* 5 (1936), S. 362-364, hier 362-363.

Alkemeyer fest: „Die Überwindung der Widerstände, des Schmerzes und Leidens des eigenen Körpers durch die Kräfte des Willens ist die eigentliche Quelle der Macht des Helden, weit mehr als der Sieg über die Konkurrenten.“ Durch Übertragungen zwischen Sport und Krieg, würde es zudem zu „einer Verharmlosung des Krieges, zu seiner Deutung als sportliches Geschehen“ kommen.<sup>103</sup> Damit konnte 1936 auf Deutungsmuster der somatischen Renaissance der Jahrhundertwende zurückgegriffen werden. Doch der ursprünglich individuelle Sport, der dem am Kollektiv orientierten Turnen gegenüberstand, wird als Bedeutungsträger des neuen Griechen-Ideals 1936 rassistisch aufgeladen. Denn gerade die Wunderleistungen des deutschen Athleten bezeugen seine Rasse: „Die Spiele feiern das Blut, seine Erhaltung, Vermehrung und Verbesserung, und sie bereiten mit ihrem Festrausch das neue große Vergießen vor.“<sup>104</sup> Als Vertreter der germanischen Rasse eignet sich der deutsche Olympionike einer solchen Sichtweise zufolge ideal für ein Opferheldentum. Die Deutung von Gebauer und Wulf, der Krieg als „neues großes Vergießen“ sei mit diesem „Festrausch“ bereits vorbereitet worden, erscheint hierbei jedoch zu monokausal. Zwar drängen sich Parallelen zwischen dem Olympiakampf auf der einen und dem kriegerischen Kampf auf der anderen Seite gerade in Anbetracht der kämpferischen Ästhetik von 1936 auf. Jedoch wurde weniger der Krieg als sportliches Geschehen gedeutet, wie Alkemeyer behauptet, als vielmehr der kriegerische Charakter des Sports hervorgehoben.<sup>105</sup> Dabei wurden 1936 rassistische Deutung und Opferheldentum auf das Sportereignis projiziert. So entspricht der Artikel in *Wille und Macht* dieser Primärdeutung, indem unmittelbar auf Günther rekurriert wird: Griechenland erscheint demzufolge als „Großtat der nordischen Rasse“<sup>106</sup>. Damit sollen die Deutschen im Kontext der Olympischen Spiele als Wiedergeborene und neue Griechen erscheinen, was sich primär auf die Rasseverwandtschaft zurückführen lässt.<sup>107</sup>

Die rassistische Deutung des griechisch-deutschen Parallelenprojekts kann dabei 1936 auch auf dessen kulturkritische Komponente zurückgreifen: 1936 richtet sie sich damit gezielt gegen den westlich-liberalen, internationalen Charakter der modernen Olympischen Spiele. Damit werden olympischer Geist und griechische Ordnung zu einem „Bollwerk gegen das Chaos der Moderne

---

<sup>102</sup> Schlüter: „Ich rufe die Jugend der Welt“. In: *WuM*, H. 3, 1936, 4.

<sup>103</sup> ALKEMEYER: *Körper, Kult und Politik* 1996, 453, 454.

<sup>104</sup> GEBAUER/ WULF: *Spiele der Gewalt* 1996, 255.

<sup>105</sup> Vgl. hierzu: Vacano: *Sport im alten Griechenland* 1936, S. 739-740; Englert: *Gymnastik und Agonistik* 1942, S. 218-236.

<sup>106</sup> Zit. nach: Schlüter: „Ich rufe die Jugend der Welt“. In: *WuM*, H. 3, 1936, 4.

<sup>107</sup> Gunter GEBAUER/ Christoph WULF: *Die Berliner Olympiade 1936. Spiele der Gewalt*. In: *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne: Olympia zwischen Kult und Droge*. Hrsg. v. Gunter Gebauer. Frankfurt a. M. 1996. S. 247-255, hier 253; LARGE: *Nazi Games* 2007, 9.

mit ihrem Hang zum Individualismus“.<sup>108</sup> Indem sich das „Dritte Reich“ als legitimer Erbe der griechischen antiken Tradition präsentiert, werden die Spiele gewissermaßen ihres friedlich-internationalen Charakters beraubt.<sup>109</sup> Die Gäste aus dem Ausland, ob Sportler oder Besucher, werden damit Zeugen der griechisch-deutschen Rasseverwandtschaft.

Wichtigster Adressat des anhand dieses sportlichen Großereignisses propagierten Heroismus-Konzepts ist folglich auch nicht, wie die Olympiaglocke und die Überschrift des Artikels in *Wille und Macht* suggerieren, die „Jugend der Welt“, sondern die deutsche, nationalsozialistische Jugend: „Sie ist berufen aufzubauen und zu halten, was Männer schufen, die in Stahlgewittern hart wurden. (...) Die Haltung unserer Jugend wird bestimmt durch heroischen Realismus.“<sup>110</sup> Der bereits in der Weimarer Republik verbreitete und auf die Weltkriegserfahrung des Frontsoldaten zurückgehende Begriff des „heroischen Realismus“ wird somit in diesem Artikel in den weiteren Kontext von Olympia und der griechischen Antike gestellt. Die männliche Jugend als Adressat, insbesondere jene jugendlichen Führungskräfte, an die sich *Wille und Macht* im Kern richtet, werden hier unmittelbar angesprochen. So heißt es schließlich am Ende des Artikels: „Ewig lebendig sein kann diese Haltung und Auffassung aber nur in der Jugend. Deswegen, Glocke, läute! Rufe ihn wach, den Quell jedes Volkes, die Jugend: Rufe die Jugend der Welt!“<sup>111</sup> Hier wird deutlich, welche Funktion die Jugend hier einnimmt: Sie ist der „Quell jedes Volkes“. Tatsächlich steht der Ruf der „Jugend der Welt“ im Hintergrund. Die Olympischen Spiele sollen „(...) vielmehr der Selbstvergewisserung der Einheit des eigenen Volkes unter Ausschluss anderer Rassen und Völker dienen“.<sup>112</sup> Der indirekte Appell eine Haltung von „heroischem Realismus“ einzunehmen, verdeutlicht gleichzeitig die Widersprüchlichkeit des vorhandenen Begriffsarsenals: Das Heroische zeichnet sich ja gerade durch das Unreale, Außergewöhnliche, Überdurchschnittliche, Unerwartete aus. Dies ist alles andere als realistisch. Diese in *Wille und Macht* ‚heroische Haltung‘ soll den deutschen Olympiawettkämpfern von 1936 immer bewusst sein: „Sie sollen wissen, daß ein einziges, starkes Volk hinter ihnen steht. Nicht *sie* starten, sondern *wir*, der Gesamtverband einer Nation!“<sup>113</sup> Der Olympiakämpfer als Einzelner vollbringt also keine Heldentaten, um für sich vor dem Referenzrahmen der Gemeinschaft

---

<sup>108</sup> ALKEMEYER: *Körper, Kult und Politik* 1996, 499; Peter ADAM: *Kunst im Dritten Reich*. Hamburg 1992, 179.

<sup>109</sup> Thomas KLEMMER: *Vom Siegerkranz zur Goldmedaille. Das Phänomen „Olympia“ und seine neuzeitliche Rezeption. Eine kulturhistorische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Spiele von 1936*. Bonn 2012, 163.

<sup>110</sup> Schlüter: „Ich rufe die Jugend der Welt“. In: *WuM*, H. 3, 1936, 3.

<sup>111</sup> Ebd., 5.

<sup>112</sup> KLEMMER: *Vom Siegerkranz zur Goldmedaille* 2012, 161-162.

<sup>113</sup> Schlüter: „Ich rufe die Jugend der Welt“. In: *WuM*, H. 3, 1936, 4-5.

Ruhm und Ehre zu erlangen. Nein, er verkörpert lediglich den „Gesamtverband“ seiner Nation. Somit wird hier eine Facette des Opferheldentums dargestellt, indem der sportliche Sieg ein Opfer für die eigene rassische Gemeinschaft ist. Ebenso kann eine Niederlage als Indiz für das Heroentum der jeweiligen Gemeinschaft gedeutet werden. Bei alledem standen, wie Gebauer und Wulf treffend bemerken, die Nationalsozialisten vor einem Problem: Das Individuelle konnte nicht vollständig ausgelöscht werden, da sportliche Leistungen „rebellische Materie“ sind.<sup>114</sup> Das Individuelle des Sports war 1936 nicht zu hundert Prozent im Opferheldentum aufzulösen. Dies lässt sich am anschaulichsten am Fall des Afroamerikaners Jesse Jones und seinen überragenden, und damit heldenhaften Siegen, im Bereich der Leichtathletik verdeutlichen, die der Rassentheorie des „Dritten Reichs“ widersprachen und gleichzeitig in seiner von Rassentrennung geprägten Heimat zunächst von offizieller Seite nicht honoriert wurden.<sup>115</sup> Doch auf solche eindrucksvolle Fälle sportlicher Leistung wurde mit der Ästhetisierung und Heroisierung des griechisch-deutschen Parallelenprojekts reagiert, indem beispielsweise der deutsche, die Olympiaflamme entzündende Jüngling als Inbild des Griechenjünglings gefeiert wurde, eine Rasseverwandtschaft, an der man höchstens noch das „verwandte angelsächsische Volk“ teilhaben ließ.<sup>116</sup> Dies musste nicht zwangsläufig immer eine kriegerische Dimension haben, denn das Bild der griechisch-deutschen Rasseverwandtschaft blieb von primärem Stellenwert.<sup>117</sup>

Dieses Bild der griechisch-deutsche Rasseverwandtschaft wurde im Olympiajahr 1936 in den Printmedien jedoch nicht immer vorbehaltlos übernommen. Dies führt ein Artikel von Thilo von Trotha (1909-1938) mit dem Titel „Charakter und Schönheit“ in *Wille und Macht* vor Augen, der das ‚griechische‘ mit dem ‚germanischen Heldenideal‘ vergleicht. Der Schriftsteller Trotha war 1930 in die NSDAP eingetreten und wurde zum Adjutanten des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg. 1933 machte man ihn zum Leiter der „Abteilung Norden“ des Außenpolitischen Amtes (APA) der NSDAP. Zudem war er Hauptschriftleiter der in ideologischen Dingen grundlegenden *NS-Monatshefte*.<sup>118</sup> Trotha betont nun zunächst den Unterschied zwischen griechischen und germanischen Helden. Interessanterweise werden hierzu gerade die homerischen ‚Helden‘ Paris und Helena als ‚Vergleichsgrößen‘ herangezogen: „Paris und Helena hätten niemals Helden und tragende Gestalten einer Sage

<sup>114</sup> GEBAUER/ WULF: *Spiele der Gewalt* 1996, 249.

<sup>115</sup> Für einen kurzen Überblick zu Owens, Olympia 1936 und seinem verspäteten Nachruhm vgl. den Zeitungsartikel „Wie Jesse Owens den „Führer“ widerlegte.“ In: *NZZ*, 03.08.2011. URL: <http://www.nzz.ch/aktuell/sport/uebersicht/jesse-owens-hitler-1.11755786> [21.07.2013]

<sup>116</sup> Binding: *Der deutsche und der humanistische Gedanke* 1937, [12-13].

<sup>117</sup> BAIRD: *Hitler's War Poets* 2008, 63.

<sup>118</sup> Ernst KLEE: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M. 2007, 620.

werden können. Der Hellene verzieh Paris um seiner Anmut willen den ehebrecherischen Raub, der Helena um ihrer übergroßen Schönheit willen die charakterlos geduldete Entführung.<sup>119</sup> Interessant ist dabei, dass von den homerischen Helden gerade diejenigen aufgegriffen werden, deren Heldentum am wenigsten als gesichert gelten kann: Paris erweist sich in der *Ilias* nicht als heroischer Kämpfer. Helena wiederum wird in der griechischen Mythologie zwar eine göttliche Abstammung zugesprochen und sie ist insofern als Heroin zu bezeichnen.<sup>120</sup> Gleichzeitig erscheint sie jedoch als Objekt männlicher Begierde und ihr Raub durch Paris wird zum Auslöser des Trojanischen Kriegs. Trotz dieser Widersprüchlichkeit knüpft der Vergleich mit den germanischen Helden an: „Dem Germanen wären, trotz aller Schönheit, Paris als ein Verbrecher und Helena als ein durchaus verachtungswürdiges Weib erschienen. Hier sehen wir, daß doch auch das uns so sehr nahestehende frühe Hellas uns gesinnungsmäßig niemals das frühe Germanentum ersetzen kann.“<sup>121</sup> Diese Darstellung ist keinesfalls einleuchtend. Bereits in der Antike wird Helena als schönes, aber treuloses Weib dargestellt.<sup>122</sup> Paris hingegen verhält sich gerade deswegen untypisch für einen homerischen Held, weil er sich nichts aus der Meinung macht, die Andere von ihm haben, und insofern nicht das – in der homerischen Gesellschaft – konventionelle heroische Ehrgefühl besitzt.<sup>123</sup> Damit ist Paris' Verhalten nicht nur unkonventionell und wenig heldenhaft, sondern für die Zeitgenossen auch unsozial. Dies sieht selbst Helena so, wenn sie bedauert, dass Paris weder „νέμεσίῳ“ („Schmach“) noch „αἴσχεα πολλὰ ἀνθρώπων“ („die kränkenden Worte der Menschen“) empfinde.<sup>124</sup> Beide Gefühle hängen, möchte man James Redfield folgen, für den homerischen Helden untrennbar zusammen: „The Homeric culture (...) is a “shame culture.” The heroes do not distinguish personal morality from conformity; (...).“<sup>125</sup> Somit entzieht sich Paris der ‚Schamkultur‘ und erfüllt insofern nicht die konventionellen Anforderungen des homerischen Helden. Indem die Un-Heldhaftesten des gesamten Epos dem Leser als Beispiele präsentiert werden, erscheint das Heldenbild der homerischen Epen insgesamt in einem fragwürdigen Licht. Was den germanischen Helden wiederum genauer auszeichnet, wird nun anhand der germanischen Kunst wie folgt aufgeführt:

<sup>119</sup> Thilo von Trotha: Charakter und Schönheit. In: *WuM*, H. 4, 1936, S. 15-22, hier 19.

<sup>120</sup> Hans von GEISAU: Helene. In: *DKIP* Bd. 2. Dicta Catonis-Iuno. München 1975, Sp. 989-991.

<sup>121</sup> Trotha: Charakter und Schönheit. In: *WuM*, H. 4 1936, 19.

<sup>122</sup> GEISAU: Helene 1975, 990.

<sup>123</sup> James REDFIELD: *Nature and Culture in the Iliad: The Tragedy of Hector*. Chicago 1975, 114.

<sup>124</sup> Homer: The Iliad. In: *The Chicago Homer*. Hrsg. v. Ahuvia Kahane und Martin Müller. URL: <http://digital.library.northwestern.edu/homer/html/application.html> [21.07.2013], VI, 351; REDFIELD: *Nature and Culture* 1975, 115.

<sup>125</sup> REDFIELD: *Nature and Culture* 1975, 116.

„Germanische Kunst dient der Verherrlichung des Charakters. Der Held aber, die Idealgestalt, verdankt ihren Charakter der edlen Artung und so nimmt germanische Kunst im Grunde doch auch immer zum edlen Charakter den edlen äußeren Typ an, auch wenn ihr das gewisse Idealisieren, das die Antike liebte, nicht liegt (...).“<sup>126</sup>

Bestimmte Eigenheiten wie die „Verherrlichung des Charakters“ werden hier eindeutig der germanischen Kunst zugesprochen. Es bleibt aber unklar, wo genau die Unterschiede zwischen dem ‚Germanischen‘ und dem ‚Griechischen‘ liegen sollen. „Das gewisse Idealisieren“, das der Antike zugesprochen wird, bleibt doch sehr vage. In Anbetracht eines Großereignisses, das förmlich zur Antikenrezeption einlud, werden somit gerade die Widersprüche zwischen dem Griechischen und dem Germanischen deutlich, die hier jedoch unter dem Begriff der nordischen Rasse harmonisiert werden sollen. Dabei wollten die NS-Eliten für das neue Deutschland eine ähnliche Rolle, die Griechenland in der antiken Welt innegehabt hätte.<sup>127</sup> Gleichzeitig wird hier anerkannt, dass in beiden Kulturkreisen die Helden als Vorbilder dienen, die einen jeweiligen heroischen Schönheitsbegriff verkörpern. So wird festgestellt, dass

„(...) einige Einzelwesen eines Staates bzw. eines Volkes, die jene bewußter erkannten, besondere Vorzüge in besonders leuchtender Weise vereinen, solche Gestalten, die dann später zu Vorbildern erhoben, Siegfried und Achill, Gudrun und Penelope heißen, formten im Laufe der Zeit den heldischen Schönheitsbegriff ihrer Völker.“<sup>128</sup>

Hier ist nicht mehr von den problematischen und insofern nichtheldischen Sagenfiguren Paris und Helena die Rede, sondern von Siegfried und Achill, Gudrun und Penelope. Auf den ersten Blick scheinen sich jene beiden männlichen Helden insbesondere aufgrund ihrer heroischen Eigenschaft der Unverwundbarkeit vergleichen zu lassen. Doch diese Interpretation ist keinesfalls selbstverständlich. Während im *Nibelungenlied* der Held Siegfried einen Drachen tötet, im Drachenblut badet und dadurch nur an der Stelle, an der ein Lindenblatt zwischen seine Schulterblätter fällt, verwundbar bleibt, ist die Unverwundbarkeit Achilleus' in Homers *Ilias* weniger eindeutig. Dort heißt es nur, dass Achilleus ein kurzes Leben geweissagt ist. Hier ist er so verwundbar, dass seine Mutter Thetis Hephaistos aufsucht, damit er ihm eine Rüstung schmiedet. Von Homers antiken Nachfolgern hingegen wurde die Unverwundbarkeitssage hinzugedichtet, in der Thetis den kleinen Achilleus in den Styx taucht und dadurch lediglich

<sup>126</sup> Trotha: Charakter und Schönheit. In: *WuM*, H. 4, 1936, 19.

<sup>127</sup> ALKEMEYER: *Körper, Kult und Politik* 1996, 496-497.

<sup>128</sup> Trotha: Charakter und Schönheit. In: *WuM*, H. 4, 1936, 20.

seine Ferse nicht vom unverwundbar machenden Wasser benetzt wird.<sup>129</sup> Aufgrund des hohen Bekanntheitsgrads dieser Unverwundbarkeitssage, scheint es jedoch nachvollziehbar, dass der Autor in *Wille und Macht* Siegfried und Achilleus einander zuordnet. Beide werden außerdem in ihren jeweiligen Epen als herausragende, strahlende Helden charakterisiert. Ihr Handeln und Sterben bildet hier entscheidende Angelpunkte: Die *Ilias* hat insbesondere den Zorn des Achilleus zum Inhalt und die Geschichte von Siegfried bis zu seiner Ermordung durch Hagen dominiert den ersten Teil des *Nibelungenlieds*.<sup>130</sup>

Eine ganz andere Form, ein ‚weiblicher Heroismus‘ liegt hingegen bei Penelope und Gudrun vor. Die Eigenschaft, die dem Autor in diesem Falle einen Vergleich zwischen Griechen und Germanen ermöglicht, lässt sich als Standfestigkeit oder auch Treue kennzeichnen: Während der zwanzigjährigen Abwesenheit des Odysseus auf Ithaka bleibt seine Gattin Penelope standhaft und ihm treu, indem sie nicht auf das drängende Werben der im Palast lagernden Freier eingeht.<sup>131</sup> Gudrun wiederum erwehrt sich im *Kudrunepos* der drei Freier, die drängend um sie werben und bleibt selbst standhaft, als sie gegen ihren Willen entführt und dreizehn Jahre lang festgehalten wird.<sup>132</sup>

Das Frauenbild, das somit in *Wille und Macht* mit der Nennung der beiden Sagenfiguren evoziert wird, steht in vollständigem Kontrast zu den genannten männlichen Helden: Im Vergleich zu Helena sind Penelope und Gudrun ideale Frauengestalten; dem wenig heldischen Paris wiederum stehen die glänzenden aber dabei auch tragischen Heldenfiguren Achilleus und Siegfried gegenüber. Doch auf deren Komplexitäten und Ambivalenzen kann in *Wille und Macht* keine Rücksicht genommen werden: Es kommt nicht darauf an, in den Heldenbildern enthaltene anthropologische Probleme zu diskutieren, vielmehr haben sie eine reine Vorbildfunktion und formen damit den Schönheitsbegriff ihrer Völker. Daraus wird die Konsequenz gezogen, dass es für den Staat gerade darauf ankommt, derartige heroische Vorbilder zu kreieren:

„Der Staat als Zweckinstrument eines Volkstums muß zur Erhaltung eines Volkes folgendes wünschen und fördern: um sich dauernd auf der Höhe zu halten, bedarf er einer Reihe vorbildlicher heldischer Menschen. Diese vorbildlich heldischen Menschen können nur von

---

<sup>129</sup> Peter H. A. VINILANDICUS: Wie Mesuline den Drachen verdrängte. Eine sagengeschichtliche Untersuchung zum Unverwundbarkeitsmotiv. In: *Fabula* 50 (2009), S. 227-246, hier 227, 231.

<sup>130</sup> Vgl. hierzu Burkhard MEYER-SICKENDIEK: *Affektpoetik. Eine Kulturgeschichte literarischer Emotionen*. Würzburg 2005, 12; Siegfried GROSSE: Nachwort. In: *Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch*. Nach dem Text v. Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt u. kommentiert v. Siegfried Grosse. Stuttgart 2002, S. 974-1031, hier 974.

<sup>131</sup> Hans von GEISAU: Penelope. In: *DKIP* Bd. 4. Nasidius-Scaurus. München 1975, Sp. 612-614.

<sup>132</sup> Leopold PEETERS: *Historische und literarische Studien zum dritten Teil des Kudrunepos*. Meppel 1968, 4-6.

Vorfahren stammen, die von edler Artung sind. Diese edle Artung wiederum soll vorbildlich für alle anderen sein. Die Vorbildlichkeit bedarf aber auch einer augenscheinlichen Verkörperung: diese ist die Schönheit. Es ist kein Zufall, daß die Tempel von Olympia den Helden schön darstellen (...). Nach dem zutiefst im indogermanischen nordischen Wesen verkörperten Ideal der Dreiheit von Geist, Leib und Seele muß ja (...) das Ideal des großen Menschen neben dem inneren Adel des Wesens auch den äußeren Adel der Erscheinung zeigen.“<sup>133</sup>

Wurden mit Achilleus, Penelope, Siegfried und Gudrun noch Einzelbeispiele des vorbildlichen, gerade in Bezug auf den männlichen Part, heldischen Menschen vorgestellt, so wird hier wiederum jegliches Individuelle des Heroischen nivelliert: Letztendlich steht als Ziel die Erhaltung eines Volkes im Vordergrund, für die der Staat lediglich als Zweckinstrument dient. Damit dieses „Volkstum“ erhalten bleibt, bedarf es nicht nur einzelner vorbildhafter Helden, die die herausragende Qualität des Volkes ausweisen, sondern gleich „einer Reihe vorbildlicher heldischer Menschen“. Deren Vorbildlichkeit lässt sich jedoch nur mit einer edlen Artung, also reinen rassischen Abstammung begründen. Gerade 1936 wird dabei jedoch die Bedeutung der Verkörperung dieser Vorbildlichkeit nach außen, der Schönheit hervorgehoben. Die Begründung letztlich im indogermanischen nordischen Wesen, lässt sich also auf die Kategorie der Rasse zurückführen. Das propagierte Ideal der Dreiheit von Geist, Leib und Seele wird dabei kaum gleichermaßen eingehalten. Dazu fehlt eine Ausformulierung des geistigen Gehalts dieses Ideals.

Von einer griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft des Geistes im neuhumanistischen Sinn ist die Rezeption griechischen Heroismus' und griechischer Helden in *Wille und Macht* im Olympiajahr 1936 somit weit entfernt. Vielmehr soll die männliche nationalsozialistische Jugend ein heroisches Erbe antreten und sich wie einst die griechischen und nun die deutschen Olympioniken ihrer heroischen Rasse würdig erweisen. Als Vorbilder können ihr dabei indogermanische, griechisch-deutsche Heldenfiguren wie Achilleus oder Siegfried dienen, deren heroische Taten wiederum auf ihre Rasse rückverweisen. Dabei ließen sich die Autoren weder von augenscheinlichen Widerlegungen der These von der heroischen indogermanischen Rasse wie z.B. den Siegen von Jesse Owens beeindrucken, noch wurden die zitierten Vorbilder wie z.B. Achilleus in ihrer Ambivalenz und auch oft mangelnden Integrationsfähigkeit in die Gemeinschaft erfasst. Dominiert 1936 damit, gerade aufgrund der hohen medialen Aufmerksamkeit gegenüber antiken Themen, das Bild des rassischen Opferheldentums, so konnte dies in *Wille und Macht* in der Vorkriegszeit auch anders aussehen. Wie ambivalent sich

---

<sup>133</sup> Trotha: Charakter und Schönheit. In: *WuM*, H. 4, 1936, 20.

die griechische Heldenrezeption in der Zeitschrift gestalten konnte, soll nun anhand von zwei Beispielen aus dem Jahr 1938 verdeutlicht werden.

**c) 1938: Von Glaukos und Diomedes zur Gefallenenrede des Perikles – Die Ambivalenz zwischen „heroischer“ und „kriegerischer Areté“**

Im Heft 10 des Jahres 1938 wurde in *Wille und Macht* das Gedicht „Begegnung im Kampf“ von Fritz Diettrich (1902-1964) abgedruckt. Das kulturelle Erbe der Antike spielte eine große Rolle für das Schaffen des Schriftstellers. Diettrich war der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ 1933 zunächst nicht abgeneigt, sie hatte in seinem Werk jedoch keine Spuren hinterlassen. In Distanz zum NS-Regime trat er hingegen zunehmend seit der Erfahrung des eklatanten Rechtsbruchs des „Röhm-Putschs“ von 1934, eine Entwicklung, die im Kriegsjahr 1941 aufgrund völkerverbindender Passagen eines Gedichts in einem Publikationsverbot endete.<sup>134</sup> Folgt man einem zeitgenössischen Beitrag, dann richtete sich Diettrich mit seinen Gedichten gerade an „den männlich-jungen, unverbildeten, aber bildsamen Geist, dem Ohr und Auge wachsam blieben für die großen, einfachen Wirklichkeiten des Geistes.“<sup>135</sup> Dieser Adressat scheint genau der Zielgruppe von *Wille und Macht* gemäß ihrem Selbstverständnis zu entsprechen, da sich die Zeitschrift ja gerade an das junge männliche Führungspersonal richtete.

Wie gestalten sich diese beiden Aspekte, die ästhetische Nutzung des Antiken einerseits und die – noch herauszuarbeitende – Ausrichtung auf einen eher männlich-jungen, bildsamen Adressaten nun in dem Gedicht „Begegnung im Kampf“? Die ersten Verse des Gedichtes liefern sogleich einen thematischen Einstieg, indem das lyrische Ich einen Appell an eine dem Leser zunächst vollkommen unbekannt Person richtet: „Laß uns die Waffen tauschen, wie vor Troja / Glaukos und Diomedes miteinander!“<sup>136</sup> Hieraus geht bereits hervor, dass es sich beim lyrischen Ich und seinem Ansprechpartner um zwei gegeneinander kämpfende Krieger handeln muss. Dabei wird ein Vergleich mit einem mythischen Ereignis vor Troja, dem Waffentausch von Glaukos und Diomedes hergestellt. Glaukos, in der *Ilias* einer der Anführer der Lykier und damit auf der Seite der Trojaner kämpfend, bestritt aufgrund altererbter Gastfreundschaft vor Troja nicht den Zweikampf mit Diomedes, sondern tauschte mit ihm die Rüstung. Diomedes

<sup>134</sup> Wilfried BRENNECKE: Nachwort. In: *Fritz Diettrich, Werke*. Dritter Band. Dramen und Prosa. Göttingen 1966, S. 604-617, hier 607-608.

<sup>135</sup> Vgl. Kurt Werner: Fritz Diettrich, ein deutscher Lyriker. In: *Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde* 36 (1933/1934), S. 326-330, hier 326.

<sup>136</sup> Fritz Diettrich: *Begegnung im Kampf*. In: *WuM*, H. 10, 1938, S. 15.

war der Held der Stadt Argos und kämpfte damit auf der Seite der Achaier gegen Troja.<sup>137</sup> Im sechsten Gesang der *Ilias* wird folgendes beschrieben: Diomedes erblickt Glaukos im Kampfgetümmel und spricht ihn wegen seiner außergewöhnlich heroischen Erscheinung an, die ihm geradezu göttlich anmutet. Er betont, er habe keineswegs die Absicht mit Göttern zu kämpfen. Doch Glaukos legt Diomedes nun seine Herkunft offen: Es wird deutlich, dass sein Großvater Bellerophon einst aus Argos, der Heimat des Diomedes, vertrieben wurde, jedoch in Lykien eine neue Heimat fand und den Zweig begründete, aus dem Glaukos stammt. Diomedes stellt nun fest, dass sein Großvater Oineus jenen Bellerophon einst in Argos zu Gast hatte. Daraus ergibt sich die gegenseitige Gastfreundschaftsverpflichtung. Die beiden schwören sich im Krieg nicht gegenseitig anzugreifen und es kommt zum Waffentausch: Dieser ist jedoch äußerst ungleich, da Glaukos seine goldene gegen Diomedes' eiserne Rüstung tauscht, was laut der *Ilias* einem Verhältnis von hundert zu neun Stieren gleichkommt.<sup>138</sup> Diese Szene aus der *Ilias* wird nun von Diettrich als Ausgangspunkt genommen und das gesamte Gedicht liest sich wie eine Begründung der Freundschaft von zwei Männern, die einander verfeindeten Lagern angehören. So wird die Sinnlosigkeit eines gegenseitigen Tötens der beiden betreffenden Personen betont in Anbetracht dessen, dass „(...) Die Väter schlugen einst / Die Zelte auf sehr nahe beieinander / Und träumten nicht, daß einst der Tag erscheint, / Der hart gebietet, uns im Kampf zu würgen.“<sup>139</sup> Der *Ilias*-Stoff wird desweiteren in Gedichtform nacherzählt, ohne dass die Ebene des Vergleichs verlassen wird. Dabei wird der Adressat mit Diomedes, das lyrische Ich mit Glaukos identifiziert. Doch darin unterscheidet sich das Gedicht von Diettrich grundlegend von seiner Originalvorlage: In der *Ilias* ist es der ‚eherne‘ Diomedes, der den ‚goldenen‘ Glaukos zum Waffentausch als Freundschaftsbekundung auffordert.<sup>140</sup> So heißt es am Ende von Diettrichs „Begegnung im Kampf“: „Laß uns die Waffen tauschen! Wenn der Krieg / Auch mittendrin als Kämpfende uns sieht, / Gehorsam ich den meinen, du den deinen, / Hält in den Lüften das erhabne Band / Des Schwurs und Gegenschwurs unsrer Väter / Uns beide fest, denn unser ist der Friede.“<sup>141</sup> Diettrich verstärkt damit die Botschaft des antiken Stoffes: Während Glaukos in der *Ilias* bei seinem freundschaftlichen Handeln von Zeus verwirrt wird<sup>142</sup>, handelt das lyrische Ich hier hingegen frei und selbstbewusst. Das in der *Ilias* beschriebene Ritual des gegenseitigen Beschenkens bekundet das „dauerhafte(...)“

<sup>137</sup> Johannes SCHERF: Glaukos. In: *DNP* 4, Sp. 1090-1092, hier 1092; Christoph AUFFARTH: Diomedes. In: *DNP* 3, Sp. 615-617, hier 616.

<sup>138</sup> Homer: *Ilias*. Griechisch und deutsch. Übertragen von Hans Rupé. Mit Urtext, Anhang und Registern. 11. Aufl. Düsseldorf/ Zürich 2001, VI, 119-236.

<sup>139</sup> Diettrich: Begegnung im Kampf. In: *WuM*, H. 10, 1938, 15.

<sup>140</sup> Homer: *Ilias*, VI, 230-231.

<sup>141</sup> Diettrich: Begegnung im Kampf. In: *Wille und Macht* H. 10, 1938, 15.

<sup>142</sup> Homer: *Ilias*, VI, 234-236.

Bindungsverhältnis<sup>143</sup> zwischen den Familien des Glaukos und des Diomedes, von dem sich die beiden trotz der Zugehörigkeit zu verfeindeten Kriegsparteien nicht mehr lösen können. Diese Form von antikem homerisch-heroischen Ehrenkodex wird mit der antikisierenden modernen Rezeption durch Diettrich zu einer Botschaft, die sich gezielt an ein männlich-junges Publikum richtet. Dabei kommt es weniger auf das Wissen um den antiken Hintergrund, die verbindliche Bedeutung der Gastfreundschaft, als vielmehr auf den Schwur zweier, zu zwei Kollektiven zugehörender, Männer an: Die Väter haben einen Schwur geleistet und – und hierauf kommt es an – er wird von zwei sich fremden Männern ‚wie bei Glaukos und Diomedes‘ über die Fronten hinweg erneuert. Diettrichs Antikenrezeption beschreibt eine bestimmte Form von Heroismus, die nah an der *Ilias*, in der die Helden „[t]rotz ihrer halbgöttlichen Abstammung (...) ganz unverkennbar Wesen aus Fleisch und Blut“<sup>144</sup> sind, eine humane Botschaft hat: Zwei Männer, die sich fremd sind, stehen sich im Kampf gegenüber. Sie handeln aus familiären Bindungen heraus, doch ihre Motive sind vergleichsweise individualistisch, denn das Gastfreundschaftskonzept der Antike lässt sich nicht direkt auf die Moderne übertragen. Das Gedicht zeigt, dass im Jahr 1938 durchaus die Bereitschaft der Herausgeber bestand, an Restbeständen antikisierender neuhumanistischer Bildung festzuhalten. Denn die Idee von der Freundschaft zweier Helden, die zu unterschiedlichen Kriegsparteien gehören, widerspricht der Vorstellung des Opferheldentums.

Eine ganz andere Form der Rezeption griechischen Heroismus’ im Kontext humanistischer, beziehungsweise althistorischer Bildung stellt der Abdruck der Gefallenenrede des Perikles aus Thukydides’ *Über den Peloponnesischen Krieg* in der Ausgabe von *Wille und Macht* vom 15. November 1938 dar. Die zitierte Quelle wird mit dem Vermerk vorgestellt, dass das Bild des athenischen Staates, das Perikles entwerfe, sicher ein Idealbild sei, aber gerade darum würde auch „uns Deutsche des Dritten Reiches“ die Jahrtausende überspannende Gültigkeit der politisch-menschlichen Werte überraschen, die in ihm Gestalt gewonnen hätten.<sup>145</sup> Diese Bemerkung ist deshalb auffällig, weil diese „politisch-menschlichen Werte“ eigentlich die des demokratischen Athens sind. Im Winter 431/430 v. Chr. hielt der athenische Staatsmann Perikles bei einem Staatsbegräbnis für die ersten Toten des Peloponnesischen Kriegs eine Gefallenenrede, bei der der Historiograph Thukydides höchstwahrscheinlich selbst zugegen war.<sup>146</sup> In diesem *Epitáphios* gibt es weite Passagen, in denen die athenische Demokratie

<sup>143</sup> Beate WAGNER-HASEL: Gastfreundschaft. III. Griechenland und Rom. In: *DNP* 4, Sp. 794-797.

<sup>144</sup> Giles MACDONOGH: Helden und Patrioten. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 63 (2009), S. 782-792, hier 785.

<sup>145</sup> Vom Wesen echter Staatsgesinnung. Aus der Rede des Perikles auf die Gefallenen. In: *WuM*, H. 22, 1938, S. 1-5, hier 2.

<sup>146</sup> Linda-Marie GÜNTHER: *Perikles*. Tübingen 2010, 49.

äußerst glorifiziert dargestellt wird, ein Idealbild, von dem sich die Athener in den folgenden Kriegsjahren und insbesondere nach Perikles' Tod entfernten. Somit kann die Rede auch als nostalgische Verteidigung Athens und seiner Politik seitens Thukydides verstanden werden, bei der Perikles die Aufgabe des Kronzeugen für die Wahrhaftigkeit der Aussagen über Lebensführung und Eigenschaften ‚seiner‘ Athener zukommt. Gleichzeitig muss berücksichtigt werden, dass Thukydides an anderer Stelle im Nachruf auf Perikles betont, Athen sei damals nur dem Namen nach eine Demokratie gewesen und habe in Wirklichkeit unter der Herrschaft des ‚ersten Mannes‘ gestanden.<sup>147</sup> Dieser historische Zusammenhang der Perikles-Rede, muss bei der Analyse des Abdrucks in *Wille und Macht* mitberücksichtigt werden.

Eine heroische Eigenschaft, der die Redaktion von *Wille und Macht* wohl eine gewisse Bedeutung zuspricht, ist die der ‚überlegten Kühnheit‘. So lässt Thukydides Perikles die Behauptung aufstellen, dass die Athener zugleich kühn im Wagen und sorgfältig im Erwägen seien. Bei den anderen beruhe die Kühnheit auf Unkenntnis und die Überlegung führe zum Zaudern. Die stärkste seelische Kraft werde mit Recht denen zugesprochen, die um das Schreckliche wie um das Schöne des Lebens wüssten und sich doch seiner Gefahren nicht entzögen.<sup>148</sup> Nach Thukydides propagiert Perikles damit ein Heldentum, das sich einerseits durch grundsätzlichen Mut, auch wenn Gefahr droht, andererseits durch einen kühlen, überlegenden Kopf auszeichnet. Dieses Heldentum ist jedoch nicht nur aufgrund dieser sorgfältigen Verstandesmäßigkeit ein besonderes. Thukydides lässt Perikles nämlich eine Abgrenzung zu Homer vornehmen, indem es heißt: „Wir brauchen keinen Homer noch sonst einen Dichter, der uns verherrlichte. Dichtungen erfreuen zwar für den Augenblick, aber das Streben, den wahren Sachverhalt zu erfahren, macht den Hörer mißtrauisch gegen die vom Dichter geschaffenen Vorstellungen.“<sup>149</sup> Damit wird im Kontext der NS-Jugendzeitschrift *Wille und Macht* einem Heldentum, das sich auf Verklären und Verherrlichen stützt, vordergründig eine Absage erteilt. Gleichzeitig handelt es sich um einen rhetorischen Kunstgriff Perikles', bzw. des Historiographen Thukydides: Indem betont wird, es komme gerade auf den wahren Sachverhalt an und nicht darauf, die Taten der Krieger zu verherrlichen, werden diese als umso ruhmvoller dargestellt, denn man kann sich ihrer Wahrheit sicher sein. Eine solche Aufforderung zu Nüchternheit im Zusammenhang einer Rede auf im Krieg gefallene Soldaten, erscheint umso passender in einer Zeitschrift wie *Wille und Macht*, als auch in ihr ja bereits

---

<sup>147</sup> GÜNTHER: *Perikles* 2010, 50.

<sup>148</sup> Thukydides: Über den Peloponnesischen Krieg, Buch II, Kapitel 36-43. Eingeleitet und übersetzt von Gerhard Hensel. Zit. nach: Vom Wesen echter Staatsgesinnung. In: *WuM*, H. 22, 1938, 4.

<sup>149</sup> Ebd., 4.

1936 gegenüber der Jugend ein „heroischer Realismus“ eingefordert wurde.<sup>150</sup> Noch deutlicher wird die Attraktivität der Perikles-Rede als Rezeptionsstoff im Jahr 1938, als es, nach einem Verweis auf die Männer, die ihr Leben für die Polis<sup>151</sup> ließen, heißt: „Für die Überlebenden aber gilt es als selbstverständliche Pflicht, daß jeder einzelne bereit ist, für diesen Staat die größten Opfer zu bringen.“<sup>152</sup> Das in der Perikles-Rede auftretende Opferheldentum wird dann noch näher ausgeführt: So habe sich im Tod der gefallenen Männer die „wahrhaft heldische Gesinnung“ offenbart. Sie hätten lieber kämpfen und sterben wollen als dem Kampf ausweichen wollen, um das Leben zu retten. Sie hätten nicht gewollt, dass man ihnen nachsagte, sie hätten unehrenhaft gehandelt und in dem Augenblick, da sie ihr Leben ließen hätte die Kraft ihres Glaubens hoch über aller Todesfurcht gestanden.<sup>153</sup> Nach dieser eindrücklichen Beschreibung der Aufopferung der gefallenen Athener für ihre Polis, lässt Thukydides Perikles einen Appell an die Athener richten, der in der Zeitschrift *Wille und Macht* eine zeitlose Wirkung entfalten soll. Darin heißt es, dass ihre Haltung ebenso „einsatzbereit“ sein solle wie die der Gefallenen. Wenn ihnen die Größe „unseres Staates“ zu Bewusstsein käme, so sollten sie daran denken, dass tapfere und pflichtbewusste Männer das alles errungen hätten. Ihnen hätte die Ehre das Gesetz des Handelns vorgeschrieben und sie hätten „dem Staate“ „ihr Leben als schönstes Liebesopfer“ dargebracht. Dem Wohle des Ganzen hätten sie ihr Leben gegeben, sich selbst unvergänglichen Ruhm und das ehrenvolle Grab erworben.<sup>154</sup> Damit soll weniger ein Grab im eigentlichen Sinn, sondern vielmehr eine Form ewigen Heldengedenkens gemeint sein. So heißt es schließlich, und damit endet der Abdruck der Rede:

„Hervorragender Menschen Grab ist ja die ganze Erde; es kündigt von ihnen nicht nur die Inschrift auf den Gedenksäulen in der Heimat, sondern ungeschrieben bleibt die Erinnerung an sie auch in der Fremde bei allen lebendig, und schöner lebendig im Herzen der Menschen als in einem steinernen Denkmal.“<sup>155</sup>

Damit werden drei Aspekte eines Heldentums angesprochen: Es wird erstens ein Opferheldentum beschrieben, in dem der Einzelne sich ganz in den Dienst der Gemeinschaft

---

<sup>150</sup> Vgl. S. 32.

<sup>151</sup> Wie auch sonst bei deutschen Übersetzungen üblich wird auch in den in *Wille und Macht* präsentierten Auszügen der Rede von „Staat“ gesprochen, was die Identifikation des modernen deutschen Lesers enorm erleichtert.

<sup>152</sup> Thukydides: Über den Peloponnesischen Krieg, Buch II, Kapitel 36-43. Zit. nach: Vom Wesen echter Staatsgesinnung. In: *WuM*, H. 22, 1938, 4.

<sup>153</sup> Ebd., 4-5.

<sup>154</sup> Ebd., 5.

<sup>155</sup> Ebd., 5.

stellt und auch nicht davor zurückschreckt, auf dem Schlachtfeld für diese zu fallen. Dieses Opferheldentum erfüllt zweitens eine Vorbildfunktion für die Lebenden: Auch sie sollen sich für ihren Staat einsetzen, damit dieser fortbesteht. Drittens lässt Thukydides Perikles schließlich die Bedeutung des Heldengedenkens hervorheben: Die großen militärischen Taten sollen der Nachwelt im Gedächtnis bleiben, die Erinnerung an sie soll wachgehalten werden.

Bei diesem präsentierten Auszug fällt auf, dass es sich bei der historischen Bezugsgröße zwar um das klassische demokratische Athen eben des Perikles handelt, dass die Rede als solche jedoch so abstrakt ist, dass sie sich hervorragend zur Rezeption eignet, wenn sich diese auf die das Heldentum beschreibenden Aspekte konzentriert. Dabei soll vor allem ein wesentlicher Aspekt der Perikles-Rede hervorgehoben werden: Es ist ruhmvoll für eine solch großartige Stadt zu sterben.<sup>156</sup> Wie bereits dargelegt wurde, bestand während des NS eine Vorliebe für Sparta und üblicherweise eine Abneigung gegenüber dem demokratischen Athen der klassischen Zeit. Da Athen aber als solches in der Perikles-Rede nicht direkt benannt wird und dort eine gezielte Auswahl getroffen wird, beziehungsweise andere Passagen weggelassen werden, kann hier die Vorstellung des Opferheldentums auch an Athen und nicht wie üblich an Sparta exemplifiziert werden.

Der Vergleich so unterschiedlicher Zugänge zu neuhumanistischen Bildungstexten, einerseits die Auseinandersetzung mit einem Stoff der *Ilias* in Dietrichs Gedicht, andererseits die Befassung mit der Gefallenenrede des Perikles nach Thukydides, verdeutlicht vor allem eines: Die Stoffe lassen sich für unterschiedliche Heldenkonzeptionen heranziehen: Der Waffentausch von Glaukos und Diomedes verkörpert ein Heldentum, welches noch stark individuelle Züge hat, in dem gewisse heroische Werte wie der der ererbten Gastfreundschaft stärker sein können als die kollektive Bindung an die Kriegspartei. Diese Form des Heroismus könnte der bereits erwähnte Ludwig Englert mit der Charakterisierung des homerischen Ideals der „heroischer Areté“ gemeint haben.<sup>157</sup> Demgegenüber steht bei Englert jene „kriegerische Areté“, ein Heldentum, das dem Leser von *Wille und Macht* in der angeführten Perikles-Rede als Opferheldentum entgegentritt. Heldentum wird hier, und das macht es für die Auswahl für *Wille und Macht* interessant, kollektiviert und politisiert, nämlich vollkommen in den Dienst einer politischen Gemeinschaft gestellt. Für solche Gebräuche wie für jenen Waffentausch der beiden homerischen Helden kann dabei kein Platz sein. Vielmehr eignet sich die Perikles-Rede hervorragend zur Identifikationsstiftung eines Opferheldentums, wie der Herausgeber von *Wille und Macht* ja auch indirekt, mit dem Verweis auf die Allgemeingültigkeit der beschriebenen

---

<sup>156</sup> Stephen V. TRACY: *Pericles. A Sourcebook and Reader*. Berkeley/ Los Angeles/ London 2009, 77.

<sup>157</sup> Englert: *Gymnastik und Agonistik* 1942, 228.

Werte hervorhebt. Jegliche die Athenische Demokratie betreffende Aspekte der Rede müssen hierzu freilich außer Acht gelassen werden. Durch diese Selektion und Kommentierung in der NS-Jugendzeitschrift kann eine Gefallenenrede des athenischen Staatsmanns Perikles die gleichen Identifikationspotentiale für ein Opferheldentum entfalten wie die Rekurrenz auf den Sparta-Stoff. Damit zeichnete sich bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in *Wille und Macht* der Zugriff auf ganz unterschiedliche und sich auch widersprechende Formen griechischen Heldentums ab.

#### **d) 1939-1944: Griechische Helden im totalen Krieg**

##### **α) Perseus, Ares, Herakles und Theseus – Heldenlyrik zwischen (nach-) humanistischer Erbauung und Heroisierung des Kriegs**

Es stellt sich nun die Frage, ob mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs auch eine Veränderung bei der Auswahl antiker Stoffe bzw. antikisierender Gedichte stattfand. Ute Frevert stellt die These auf, dass „solange die Gefallenziffern auf deutscher Seite 1939/40 klein blieben und die Kriege siegreich endeten, (...) es noch ein Leichtes [war], den Tod der Soldaten als notwendiges Opfer für den heroischen Sieg Deutschlands auszugeben.“<sup>158</sup> Dies könnte bedeuten, dass auch die Identifikation mit antik-griechischen heroischen Opfermotiven zu Kriegsbeginn, also bei erfolgreichem Kriegsverlauf, noch funktionierte. Außerdem geht in ihrer Erforschung des Kults um die toten Helden im NS Behrenbeck davon aus, dass es gerade die Aufgabe des Mythos gewesen ist, akute Sinnfragen zu beantworten.<sup>159</sup> Dieser jeweilige akute Sinnzusammenhang dürfte sich auch in *Wille und Macht* bemerkbar gemacht haben. Um dieser Frage nachzugehen, ist es sinnvoll, sich zunächst die unterschiedlichen Formen von auf antike griechische Inhalte eingehender Heldenlyrik in *Wille und Macht* in den Kriegsjahren vor Augen zu führen.

In der Ausgabe vom 15. November 1939, also in den ersten Kriegsmonaten, wurde das Gedicht „Spruch des Helden“ von Hans Gstettner abgedruckt. Gstettner wurde 1905 in Frontenhausen (Niederbayern) geboren, war promovierter Philologe und kulturpolitischer Schriftleiter beim *Völkischen Beobachter* in München.<sup>160</sup> Das Gedicht „Spruch des Helden“ stellt nun eine Rezeption des Mythos von der Enthauptung der Gorgo (Medusa) durch den Helden Perseus

<sup>158</sup> FREVERT: *Herren und Helden* 1998, 342.

<sup>159</sup> BEHRENBECK: *Kult um die toten Helden* 1996, 466.

<sup>160</sup> Anna STÜSSI: Gstettner, Hans. In: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*. Begründet v. Wilhelm Kosch. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Sechster Band: Gaa-Gysin. Hrsg. v. Heinz Rupp (ältere Abteilung) u. Carl Ludwig Lang (neuere Abteilung). Bern 1978, Sp. 983. Zum Todesdatum liegen keine Informationen vor.

dar. Medusa ist in der griechischen Mythologie eine der drei Gorgonenschwestern mit außergewöhnlich schreckenerregendem Aussehen (üblich ist die Darstellung mit einem Schlangenhaupt), die mit ihrem Blick das Gegenüber versteinern kann.<sup>161</sup> Als nun Polydektes, König von Seriphos, sich des Helden Perseus entledigen möchte, beauftragt er ihn, ihm das Haupt der Medusa zu bringen. Mit der göttlichen Hilfe der Athene gelingt es Perseus, die Gorgo über die spiegelnde Wirkung seines Schildes zu überwältigen; die versteinemde Wirkung des Gorgonenhauptes wird er noch mehrfach zu seinem Vorteil einsetzen.<sup>162</sup> Gstettner greift diesen sehr oft rezipierten Mythos auf und verarbeitet ihn lyrisch, indem er ihn aus der Perspektive des Helden Perseus erzählt.<sup>163</sup> Eine interessante Wendung erfährt das Gedicht in den letzten Versen, in denen es heißt: „O dieses Antlitz, blutentflammt! / Ich schaue in das meine. // Die Maske fiel. Gorgonenhaupt, / du bist des Menschen Spiegel. / Ich habe dich im Kampf geraubt. / Gewalt nur bricht dein Siegel.“<sup>164</sup> Der menschliche Held Perseus erblickt im Spiegelbild der Medusa sein eigenes Antlitz. Im Gorgonenhaupt erblickt der Mensch sich selbst. Doch zu dieser Selbsterkenntnis kann er erst im „Kampf“ mithilfe der „Gewalt“ gelangen. Hier wird dem jugendlichen Leser zunächst eine Form klassischen Bildungsguts präsentiert. Doch die Aussage des Gedichts zielt in eine bestimmte Richtung: Mit dem letzten Vers wird der Fokus weniger auf die heroische Tat des Perseus insgesamt, sondern insbesondere auf den Einsatz der Gewalt gelegt, die dazu nötig war, das Ungeheuer niederzustrecken. Kampf und Gewalt an sich erfahren also eine enorme Ästhetisierung, was jedoch nicht allein den Abdruck in *Wille und Macht* in den ersten Kriegsmonaten erklärt. Vielmehr erweist sie sich hier als Zeitschrift, die ihren Lesern, gemäß dem eigenen Anspruch, mit dem Abdruck antikisierender Gedichte durchaus anspruchsvolle Zugänge zu klassischem Bildungsgut ermöglicht.

Über drei Kriegsjahre später, im Januar 1943, wurde mit „Im Bann des Ares“ ein weiteres Gedicht Gstettners in *Wille und Macht* abgedruckt. Spätestens jetzt ist der Feststellung Behrenbecks zuzustimmen, dass eine Vorstellung vom Krieg im Widerspruch zu den Kriegserfahrungen stand.<sup>165</sup> Denn zu diesem Zeitpunkt hatte das „Unternehmen Barbarossa“, die deutsche Offensive an der Ostfront, seinen Scheitelpunkt erreicht: Im Rahmen des Vormarschs der „Heeresgruppe A“ in Richtung der Ölquellen des Kaukasus, war die 6. Armee unter General Paulus, unterstützt von Teilen der 4. Panzerarmee seit Mitte September 1942 in

<sup>161</sup> Volker MERGENTHALER: Gorgo. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünwald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 297-302, hier 297.

<sup>162</sup> Ebd., 567.

<sup>163</sup> Hans Gstettner: Spruch des Helden. In: *WuM*, H. 22, 1939, S. 13.

<sup>164</sup> Ebd., 13.

einen blutigen Häuserkampf um Stalingrad mit der Roten Armee verwickelt. Obwohl sich die verantwortlichen Militärs dagegen aussprachen, blieb Hitler bei seinem Entschluss, den Angriff fortzusetzen. Am 19. November startete die Rote Armee ihre Gegenoffensive und schloss am 22. November insgesamt mehr als 250.000 Mann ein. Nachdem mehrmalige deutsche Rettungsversuche von außen gescheitert waren und Hitler am 23. Dezember einen Ausbruch unter Preisgabe Stalingrads abermals ablehnte, war das Schicksal der eingeschlossenen Truppen besiegelt. Vom 31. Januar bis 2. Februar 1943 mussten die deutschen Soldaten aufgrund von Hunger, Kälte und Munitionsmangel kapitulieren. Mehr als 200.000 Mann gingen in sowjetische Kriegsgefangenschaft; nur ein Bruchteil überlebte. Damit war Stalingrad der psychologische Wendepunkt des Kriegs und der Nimbus der Unbesiegbarkeit der Wehrmacht war dahin.<sup>166</sup>

Als das Gedicht „Im Bann des Ares“ somit im Januar 1943 in *Wille und Macht* erschien, zeichnete sich die Niederlage von Stalingrad bereits ab, jedoch war die deutsche Kapitulation noch nicht erklärt. Wie der Titel bereits andeutet, befasst sich das Gedicht mit dem Kriegsgott Ares, der in der *Ilias* als Personifikation von Kriegswut und Verheerung erscheint. Unter der Schirmherrschaft des Ares zeigt der Krieg die übelsten Auswüchse. Hierzu gehören ungezügelter Kampfeswut, Regellosigkeit und die Abwesenheit von Strategie und Selbstkontrolle.<sup>167</sup> Derartige Eigenschaften finden sich auch in Gstettners Gedicht wieder: Ares ist der Gott, der die Kämpfenden heimsucht. Dadurch strömt auf einmal „die alles vergessende Kraft“ aus dem lyrischen Ich, das augenscheinlich zu den Kriegern gehört. Der Krieg kommt hier jedoch nicht von außen in Form eines Gottes über die Menschen, sondern er „entstammt“ der Seele der Kämpfenden. Damit entsteht „Ares“ in Gstettners Gedicht erst durch das Kriegstreiben der Männer. Denn er „blitzt (...) von Erzen“ und „blinkt (...) vom Blute / der Männer in staubender Schlacht!“. Diese grausame Schilderung eines personifizierten Krieges ist dabei jedoch nicht als Kriegskritik zu verstehen. Denn die Kämpfenden „lieben ihn doch wie die Nacht“. Nach der Beschreibung dieser Allgegenwart des Krieges im Schlachtengetümmel fragt sich das lyrische Ich, wie es diesen Krieg fassen soll „im ewig verharrenden Bild“. Hierzu heißt es am Ende: „Ich sehe ihn kauern, / ein Jüngling, gelassen, / zum Sprunge bereit, auf dem Schild.“<sup>168</sup> Wird hier im Gedicht von Gstettner zwar nicht explizit ein bestimmter griechischer Held oder eine Form von Heldentum rezipiert, so lässt es sich dennoch als Beispiel für eine

---

<sup>165</sup> BEHRENBECK: *Kult um die toten Helden* 1996, 465.

<sup>166</sup> Rainer F. SCHMIDT: *Der Zweite Weltkrieg. Die Zerstörung Europas*. Berlin 2008, 153-154.

<sup>167</sup> Jan-Henrik WITTHAUS: Ares. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünewald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 132-139, hier 132.

<sup>168</sup> Hans Gstettner: Im Bann des Ares. In: *WuM*, H. 1, 1943, o. S.

Mythisierung und Ästhetisierung des Kriegs heranziehen. In *Wille und Macht* selbst werden die in der Ausgabe abgedruckten Gedichte Gstettners näher kommentiert. Dort heißt es in einem vitalistisch-dezisionistischen Duktus, es habe einen bestimmten Grund, dass die Götter der griechischen Welt, die den Deutschen ja allezeit so nahverwandt schienen in ihrem Erleben so völlig selbstverständlich ergriffen und verstanden würden. Sie wirkten in der Welt und im Menschen und seien die Urkräfte, gütig und tätig, gleich ob die Menschen darauf achteten oder nicht. Doch finde man sie, so sei man dem großen Weltenrhythmus heil und beseligt angeschlossen, ganz und gar Impuls, ganz und gar Tat und Wirklichkeit.<sup>169</sup>

So wird in Gstettners Gedicht „Im Bann des Ares“ der Krieg mystifiziert und am Ende sogar heroisiert: Am Ende ist der Krieg nämlich ein zum Sprung bereiter Jüngling, eine Person, ein Held. Im Krieg ist der Mensch ganz und gar Tat und Wirklichkeit, er ist nur noch Krieg. In Anbetracht der ausgewogenen Situation von Stalingrad im Januar 1943 scheint Gstettners Gedicht bewusst von der Redaktion von *Wille und Macht* abgedruckt worden zu sein und der Stimmung dieser Wochen zu entsprechen. Denn bereits am 17. Januar erschien in der NS-Wochenzeitung *Das Reich* ein Aufsatz des Propagandaministers Joseph Goebbels mit dem Titel „Der totale Krieg“, in dem dieser einen Monat vor seiner Sportpalastrede der Öffentlichkeit seine Ziele präsentierte: Das große und ergreifende Heldenopfer der bei Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen und die unmittelbar bevorstehende Arbeitspflicht für Frauen und andere durchgreifende Organisationsmaßnahmen würden für die totale Kriegsführung die moralische Antriebskraft eines neuen Abschnitts deutschen Siegeswillens und der Erhebung aller Kräfte werden.<sup>170</sup> Der Krieg sollte nun also alle Lebensbereiche erfassen, ein totaler Kriegszustand, dem die ebenso kriegerische Aussage von Gstettners „Im Bann des Ares“ entspricht.

Eine deutlichere Form der Rezeption griechischer Helden ist im fünften *Wille und Macht*-Heft des Jahres 1943 abgedruckt, das Gedicht „Die Heroen“ von Fritz Usinger (1895-1982). Der Lyriker, Essayist, Übersetzer und Kritiker war bis 1949 in Hessen als Lehrer tätig, wonach er sich vollkommen der literarischen Arbeit widmete, wobei in seinem Werk die Auseinandersetzung mit der griechischen Mythologie eine wichtige Rolle spielte.<sup>171</sup> Wie der Titel bereits verrät, wird in „Die Heroen“ ein breiter Überblick über griechische Helden und das Heldentum allgemein geliefert. Zunächst wird eine wesentliche Eigenschaft der Heroen hervorgehoben: Ihnen ist das „Schwerste“, das „Gewaltige, / Gelungen, das selten nur /

<sup>169</sup> Drei Gedichtbändchen (Zu den Gedichten dieses Heftes). In: *WuM*, H. 1, 1943, S. 39.

<sup>170</sup> Zit. nach Marlis G. STEINERT: *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*. Düsseldorf/ Wien 1970, 327.

<sup>171</sup> Christine R. BARKER: *The poetic vision of Fritz Usinger*. Hull 1977, 1-2, 55-65.

Sterblichkeit vergönnt ein / Hochsinnend Schicksal“. Dabei weist ihnen der „Hochherdonnernde“, also der Göttervater Zeus den Weg. Er gab ihnen „das unsichtbare / Mal auf die Stirn / Und den Mut, / Den mauerstürmenden, / Ins Herz, der die Löwen / Zerreißt.“ Damit waren sie nicht auf den „Schall der Posaune / Und Zuruf / Der Gefährten“ angewiesen.<sup>172</sup> Nach dieser grundsätzlichen Einführung zum Wesen der Helden wird auf zwei einzelne, exemplarische Heroentaten verwiesen. Wenige Verse verweisen darauf, wie Herakles in seiner elften Arbeit für den Atlas das Himmelsgewölbe trägt, damit dieser die vom Drachen Ladon bewachten Äpfel der Hesperiden beschafft.<sup>173</sup> So heißt es auf alle Heroen verallgemeinernd: „(...) allein / Und knirschend mit Zähnen, / Auf Sohlen wurzelnd unrückbar, / Rückten sie / Die Berglast, das träge / Ächzen“.<sup>174</sup> Nun wird auf Theseus verwiesen, der auf Kreta den Stiermenschen Minotauros besiegt.<sup>175</sup> Auch hier wird vom Einzelfall ausgehend wieder eine Verallgemeinerung vorgenommen: Die Heroen „(...) spalteten / Stirn und Gehörn / Dem Minotauren im nachhallenden / Labyrinth.“ Schließlich verlassen die Heroen, nachdem ihre Arbeit auf Erden getan ist die irdische Sphäre und gehen ein „In das / Ewige Land ihrer / Taten.“ Es wird versucht, diese überirdische Sphäre mit Begriffen wie „Elysium“, „Sternbild“ oder „Olymp“ greifbar zu machen, „Die Weisen aber / Meinen die Dauer.“<sup>176</sup> So ist es bis heute: Der Heros lebt weiter im Nachruhm der Nachwelt. Und wer dieses Heldengedenken im gebührenden Respekt begeht, dem mag, und damit wird wieder auf den Herakles-Mythos verwiesen,

„(...) beschieden sein / Zur Stunde des Schicksals, / Daß ihm geöffnet sind / Die Augen, / Zu sehen die klare / Fußspur im Sand, / Da Herakles ging / Soeben, / Durch wasserlose / Wüste der Syrten, / Zu holen fern / In Tälern des Atlas, / Quellrauschenden, / In Gärten die goldenen / Früchte der Hesperiden.“<sup>177</sup>

Somit wird in diesem Gedicht im Vergleich zu Gstettners „Im Bann des Ares“ ein vergleichsweise humanistisches Antiken- und Heldenbild präsentiert: Auch wenn verallgemeinernd von den „Heroen“ gesprochen wird, so zeichnen sie sich doch durch ihre einzigartigen Taten in der Menschheit aus, durch die sie den ewigen Ruhm der Nachwelt erwerben. Im Jahr 1943 erscheinen derartige klassizistisch-humanistische Reminiszenzen

<sup>172</sup> Fritz Usinger: Die Heroen. In: *WuM*, H. 5, 1943, S. 16.

<sup>173</sup> Vgl. hierzu M. LEGLAY: Atlas. In: *DKIP* Bd. 1. Aachen-Dichalkon. München 1975, Sp. 712-713, hier 712.

<sup>174</sup> Usinger: Die Heroen. In: *WuM*, H. 5, 1943, 16.

<sup>175</sup> Vgl. hierzu Joachim HARST: Theseus. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünwald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 669-673, hier 669.

<sup>176</sup> Usinger: Die Heroen. In: *WuM*, H. 5, 1943, 16.

jedoch wie eine Flucht aus der Realität. Die Erfahrung des seit Beginn des Jahres auch offiziell propagierten totalen Kriegs steht der Möglichkeit einer individuellen neuhumanistischen Erbauung am antiken Mythos, an den Taten der Heroen entgegen.

Dennoch versuchte die Redaktion von *Wille und Macht* gerade in diesem Kriegsjahr mit dem Abdruck antikisierender Lyrik einen Beitrag zur Erbauung der sich wohl zu großen Teilen im Kriegseinsatz befindenden Leserschaft zu leisten, wie aus einem Kommentar zu den „Gedichten Rainer Schlössers“ im siebten und damit letzten Heft des Jahres 1943 hervorgeht. Schlösser (1899-1945) war seit 1924 kulturpolitischer Mitarbeiter in der völkischen Presse. Ab 1933 bekleidete er das Amt des Reichstheaterdramaturgen und Ministerialdirigenten und war seit 1935 außerdem Leiter der Abteilung XII Theater im Reichspropagandaministerium.<sup>178</sup> Streift Usinger in seinem „Heroen“-Gedicht den Theseus-Minotauros-Mythos mit wenigen Versen, so widmen sich Schlössers „Gesänge des Theseus“ seiner Gefangenschaft im Hades. Mit seinem Freund Peirithoos war Theseus in den Hades hinabgestiegen, um ihm dabei zu helfen, Persephone zu erobern. Dort wurden sie jedoch überwältigt und gefesselt, bis Herakles sie befreite.<sup>179</sup> Das Gedicht Schlössers widmet sich nun einer sehnsuchtsvollen Liebe des im Hades gefangenen Theseus zu jener Ariadne, mit deren Hilfe er das Labyrinth des Minotauros verlassen konnte und die durch die Ermordung durch Artemis aber bereits in den Hades hinabgestiegen ist. Theseus stellt fest, dass Ariadnes Schönheit schon längst „Asche“ wurde und dass diese „Gott“ verfiel, womit Dionysos gemeint ist, der sie nachdem die beiden Kreta verlassen hatten, entführte. Theseus bedauert nun den Verlust Ariadnes, der dadurch umso größer wird, dass Dionysos „Ariadnens’ Schmuck und Krone / Hinversetzte in die Ewigkeit, // Um als Sternbild meine Not zu grüßen, / Strahlend in des Orkus tiefstem Schlund.“ Am Ende wird dabei wieder eine moderne Motivik hergestellt, indem Theseus zu folgendem Schluss kommt: „Götter gehen und Geliebte sterben, / Aber ungestillte Sehnsucht nicht!“<sup>180</sup> Zwar ist mit Theseus ein antiker griechischer Heros Thema des Gedichts, jedoch stehen dabei nicht seine heroischen Taten im Vordergrund des Interesses, sondern der Aufenthalt im Hades. Dieser dient im Mythos der Läuterung für vormaliges Fehlhalten und bietet hier den Hintergrund für seine ungestillte Sehnsucht, die sich nicht mehr allein an die vormalige Geliebte richtet. Schließlich wird ja eben deutlich gemacht, dass diese bleibt, während sowohl die transzendenten Götter als auch die Geliebte, der die Liebe ursprünglich galt, verschwinden.

---

<sup>177</sup> Usinger: Die Heroen. In: *WuM*, H. 5, 1943, 16.

<sup>178</sup> Ernst KLEE: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?* Frankfurt a. M. 2003, 540.

<sup>179</sup> Vgl. hierzu HARST: Theseus 2008, 669.

<sup>180</sup> Rainer Schlösser: Aus: Die Gesänge des Theseus. In: *WuM*, H. 7, 1943, o. S.

Welche konkrete Funktion eine derartige Dichtung im Kriegsjahr 1943 haben soll, wird dann auch in einem Kommentar erörtert. Hierin wird der Dichter zunächst als derjenige charakterisiert, der sein Ich nach außen trägt und sich dabei nicht fürchtet.<sup>181</sup> Das Verhältnis von Soldat und Dichter wird dann wie folgt beschrieben:

„Der das Leben leidet, opfert sich für alle. Nie haben wir die herbe Not des männlichen Herzens so bitter gespürt wie im Kriege, nie drum so freundlich nah die seelsorgende Stimme, den Schatten des Dichters empfunden. Was er aus sich gibt, ist Gleichnis unserer selbst, was wir als Erlebnis in uns tragen, wandelt sein Wort in Erkenntnis. Es göltig zu machen durch Güte, wesentlich durch Weisheit, das ist sein Amt. Die Gedanken sind des Soldaten treue Begleiter, er nährt sich von Erinnerung; was Wunder, daß keiner sich angesprochen fühlt wie er, wenn der Freund Dichter an seine Seite tritt und heilsam läutert durch das Wort, was unerlöst im Inneren sich regt.“<sup>182</sup>

Hier werden wesentliche Argumente genannt, warum gerade 1943, im Jahr des totalen Kriegs dem Soldaten der Dichter an die Seite treten soll: Der Soldat nährt sich von Erinnerung, d.h. gerade in Anbetracht der Grausamkeit des Kriegs bleiben ihm seine Gedanken als treue Begleiter. Sie sind das Einzige, das ihn davon abhält, vollkommen von der Totalität des Kriegs erfasst zu werden. Einer solchen Begründung zufolge ist der einzelne Soldat aufgrund jener „herben Not des männlichen Herzens“ umso empfänglicher für eine verklärende Dichtung wie jene „Gesänge des Theseus“, die eben die „ungestillte Sehnsucht“ des Heros zu ihrem Hauptthema haben. So wird Schlössers Dichtung dahingehend interpretiert, dass die „guten Geister der Tradition (...) den Wissenden zu neuen Wegen“ geleiten. Dabei wird Schlösser jedoch als „ein Dichter unserer Zeit, ein Mensch“ charakterisiert.<sup>183</sup>

Wie in der Vorkriegszeit zeichnet sich auch in der Kriegszeit die ‚Heldenlyrik‘ durch eine gewisse Vielstimmigkeit aus. Es wird zwar kein Opferheldentum präsentiert, das den Einzelnen zur bedingungslosen Hingabe für die Gemeinschaft verpflichtet, jedoch kann nicht davon die Rede sein, dass die Gedichte kriegskritische oder gar den Krieg ablehnende Aussagen haben. Im Gegenteil, der Krieg wird entweder selbst heroisiert oder die Gewalt als solche in den Mittelpunkt gestellt, wie im Fall Gstettners oder die griechischen Heldenstoffe sollen, wie bei Usinger und Schlösser, der Erbauung des im Krieg kämpfenden Soldaten dienen. Die zunehmende Totalisierung des Kriegs beeinflusst bis zum Jahr 1943 auch die Auswahl und Kommentierung antikisierender ‚Heldenlyrik‘ in *Wille und Macht*. So wurde im gleichen Jahr

---

<sup>181</sup> Heinz Frank: Die Gedichte Rainer Schlössers. In: *WuM*, H. 7, 1943, o. S.

<sup>182</sup> Ebd.

in Anbetracht der Katastrophe von Stalingrad auf einen beliebten antiken Rezeptions- und Vergleichsstoff zurückgegriffen, die Schlacht an den Thermopylen.

### **β) „Thermopylae“ – Griechisches Opferheldentum für Deutschland und Europa**

Auf den Thermopylen-Stoff wird in *Wille und Macht* zum ersten Mal in einem Zitat im Sonderheft „Das dichterische Wort im Werk Adolf Hitlers“ vom 15. April 1938 Bezug genommen, das Hitlers *Mein Kampf* entnommen worden ist. Dort heißt es: „Wanderer, der du nach Deutschland kommst, / melde der Heimat, daß wir hier liegen, / treu dem Vaterlande und gehorsam der Pflicht. (Mein Kampf)“<sup>184</sup>. Das Zitat verdeutlicht, dass Hitler selbst sich bereits früh mit dem Thermopylen-Stoff auseinandersetzte. Damit stellte er sich in eine, gerade in Deutschland, besonders verbreitete Rezeptionstradition. Das Hitler-Zitat ist zunächst eine Umformulierung eines bekannten Zitats aus Friedrich Schillers Gedicht „Der Spaziergang“ von 1795, wo zu lesen ist: „Wandrer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“<sup>185</sup> Dies war wiederum eine Übersetzung eines Epigramms des griechischen Dichters Simonides von Keos, die in der deutschen Rezeptionsgeschichte ein Eigenleben entwickeln sollte. Das Original lautete: „ὦ ξεῖν ῶ, ἀγγέλειν Λακεδαιμονίοισι ῶ, ὅτι τῆϊδε κείμεθα τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι.“<sup>186</sup>, was sich wörtlich übersetzen lässt mit: „Fremder, melde den Lakedämoniern, dass wir hier liegen, den Befehlen jener gehorchend.“ Auch dieses griechische Epigramm stellte bereits eine Rezeption der historischen Thermopylen-Schlacht dar, die im Jahr 480 v. Chr. im Rahmen der Perserkriege stattgefunden hatte. So waren die Perser bereits 490 v. Chr. nach Griechenland vorgedrungen. Im Jahr 481 v. Chr. schließlich marschierte Xerxes, der neue Perserkönig, mit einem gewaltigen Aufgebot zu Wasser und zu Land über den Hellespont nach Thrakien, Makedonien, Thessalien, Böotien bis nach Attika, sodass die Eroberung Gesamtgriechenlands unmittelbar bevorstand. Aufgrund der Kunde dieser Invasion hatte Sparta bereits ein Jahr zuvor zur Versammlung des Peloponnesischen Bundes, zu dem auch Athen gehörte, nach Korinth gerufen und zusammen mit den Bündnispartnern eine Symmachie gegen die Perser gebildet. Dabei wurde die Kriegsführung Sparta übertragen.<sup>187</sup> Der Spartanerkönig Leonidas übernahm den Oberbefehl über das

<sup>183</sup> Frank: Gedichte Schlössers. In: *WuM*, H. 7, 1943, o. S.

<sup>184</sup> Das dichterische Wort im Werk Adolf Hitlers. Große Gedanken des Führers in Bildern und seinen Sprachformen. In: *WuM*, H. 8, 1938, o. S.

<sup>185</sup> Hans-Joachim GEHRKE: Die Thermopylenrede Hermann Görings zur Kapitulation Stalingrads. Antike Geschichtsbilder im Wandel vom Heroenkult zum Europadiskurs. In: *Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen: Ereignisse, Auswirkungen, Reflexionen*. Hrsg. von Bernd Martin. Freiburg i. Br./ Berlin 2006, S. 13-29, hier 16.

<sup>186</sup> Simonides fr. 92a Diehl. Zit. nach GEHRKE: Die Thermopylenrede Görings 2006, 16.

<sup>187</sup> Lukas THOMMEN: *Sparta. Verfassungs- und Sozialgeschichte einer griechischen Polis*. Stuttgart/ Weimar 2003, 73; BALTRUSCH: *Sparta* 2007, 50.

griechische Heer und stellte nach Herodot das übliche Kontingent von dreihundert Spartiaten auf, wobei er darauf achtete, dass die Auserwählten männliche Nachkommenschaft besaßen.<sup>188</sup> Gegen die von Norden kommende drohende persische Invasion sollte nun der Pass in den Thermopylen gesperrt und die dort eingesetzten Fußtruppen durch die griechische Flotte von der See her gegen persische Landungen abgeschirmt werden. Als die Perser nun an den Thermopylen antrafen, gingen sie nicht sofort zum Angriff über, weil die Führung hoffte, die Griechen würden ihre Stellung kampflös räumen. Am fünften Tag, dem 11. August 480 v. Chr. verlor Xerxes jedoch die Geduld und befahl den Angriff. Leonidas hatte währenddessen entscheidende Gebirgspfade nicht ausreichend absichern lassen, sodass seine Position umgangen werden konnte. Gerade für das Verständnis der Rezeption der Schlacht ist zu berücksichtigen, dass Herodots Beschreibung der Kampfhandlungen mit Legenden ausgeschmückt ist, weshalb man ihren tatsächlichen Verlauf nicht mehr in Einzelheiten rekonstruieren kann.<sup>189</sup> Fest steht jedoch, dass nach Leonidas' Tod die verbliebene Mannschaft vollständig eingekesselt und niedergemacht wurde.<sup>190</sup> Berichtet das Thermopylen-Epigramm des Dichters Simonides lediglich vom Tod der Spartiaten, so ist vielmehr von weiteren Opfern auf griechischer Seite auszugehen, Lukas Thommen zufolge von insgesamt 1000 Lakedämoniern und Bundesgenossen, sowie 700 Thespiern und 400 Thebanern. Diese Diskrepanzen zwischen der wahrscheinlichen Dimension der Schlacht einerseits und der Aussage des Thermopylen-Epigramms andererseits verdeutlichen bereits die „willkürliche Rezeption von Nachrichten über Sparta und deren propagandistische Überhöhung“<sup>191</sup>. Die Schlacht an den Thermopylen sollte sich als nicht kriegsentscheidend für die Perserkriege erweisen. Sie war jedoch legendenbildend für die kommenden Generationen und begründete eine eigene Rezeptionsgeschichte: Die Legende von der Standfestigkeit der 300 Spartiaten gegenüber der persischen Übermacht bildete die Grundlage für Spartas Ruhm in den kommenden Generationen: Sparta hatte für die Griechen das kostbarste Opfer überhaupt gebracht und sich damit als würdig erwiesen, Griechenlands Hegemon zu sein.<sup>192</sup>

Somit liegt mit der Schlacht an den Thermopylen und der Legende des heroischen Opfers von Leonidas und seinen 300 Spartiaten schon in der Antike ein Rezeptionsstoff vor: Bereits das bei Herodot zitierte Thermopylen-Epigramm kann Simonides nicht mehr eindeutig zugeordnet

<sup>188</sup> THOMMEN: *Sparta* 2003, 77-78.

<sup>189</sup> WELWEI: *Sparta* 2007, 140, 143.

<sup>190</sup> THOMMEN: *Sparta* 2003, 79.

<sup>191</sup> Ebd., 4.

<sup>192</sup> BALTRUSCH: *Sparta* 2007, 50.

werden.<sup>193</sup> Er kann jedoch durchaus als Zeitzeuge gelten, da er 556 v. Chr. auf der Insel Keos geboren wurde und erst 468 v. Chr. in Sizilien verstarb, die Perserkriege also unmittelbar miterlebte.<sup>194</sup> Die prominente deutsche Übersetzung von Friedrich Schiller im „Spaziergang“ wiederum stellt einen modernen Rezeptionsschritt dar, der für Deutschland prägend sein sollte. In dem in dieser von „Sparta“ und nicht von den „Λακεδαιμονίοισι“<sup>195</sup> gesprochen wird, nimmt Schiller eine Abstraktion vor. Dies wird noch deutlicher beim Gegensatz vom Befehl des „Gesetzes“ zu den „κείνων ῥήμασι“. „Sparta“ und das „Gesetz“ stellen eher moderne Interpretationen der antiken Begriffe dar. Die Rezeption fällt hierdurch umso leichter. Für den Fall der Schiller-Übersetzung muss zudem darauf hingewiesen werden, dass der Kontext des Epigramms in Schillers Gedicht gänzlich in den Hintergrund geriet.<sup>195</sup> So wird mit dem Thermopylen-Epigramm „Spaziergang“ das heroische Zeitalter der Griechen, der „Pflanzer der Menschheit“<sup>196</sup> wachgerufen, das am Beginn eines Prozesses steht, in dem sich der Mensch bis in die Neuzeit und Aufklärung hinein von der Natur emanzipiert, aber auch entfernt.<sup>197</sup> Dieser durch das Heraustreten der ständig fortschreitenden Geschichte aus der immer gleich bleibenden Natur entstehende Widerspruch, wird am Ende des Gedichtes durch eine Rückkehr zum Ideal der Natur aufgelöst; im Anblick der Natur kann der Mensch das historische entschwundene Ideal nicht vergessen und wird auch in Zukunft von ihr getragen.<sup>198</sup> So heißt es am Ende von Schillers „Spaziergang“: „Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.“<sup>199</sup> Dem aus diesem Gedicht sprechenden Griechen-Ideal konnte sich auch Humboldt bedingungslos anschließen, wie aus einem Brief an Schiller aus dem Jahr 1795 hervorgeht. Hier bemerkt er „Der Spaziergang“ verknüpfe „alles Höchste, was ein Mensch zu denken vermag“: den „ganzen großen Inhalt der Weltgeschichte“, die „reine und große Natur“ sowie das „letzte Ziel des Menschen“, die „Sittlichkeit“.<sup>200</sup> Somit stand Schillers Übersetzung des überlieferten Thermopylen-Epigramms im Rahmen des Gedichtes „Der Spaziergang“ im Kontext des humanistischen Griechen-Ideals, wie es auch Humboldt vertrat.

<sup>193</sup> Oskar WERNER: Erläuternde Darlegungen. In: *Simonides, Bakchylides: Gedichte*. Gr. u. dt. hrsg. u. übers. v. Oskar Werner. München 1969, S. 255-267, hier 260. Vgl. außerdem John H. MOLYNEUX: *Simonides. A Historical Study*. Wauconda (Illinois) 1992, 175-210.

<sup>194</sup> WERNER: Erläuternde Darlegungen 1969, 255-256.

<sup>195</sup> THOMMEN: *Sparta* 2003, 4.

<sup>196</sup> Friedrich Schiller: Der Spaziergang, V. 87. In: Wolfgang RIEDEL: „Der Spaziergang“. *Ästhetik der Landschaft und Geschichtsphilosophie der Natur bei Schiller*. Würzburg 1989, S. 9-16, hier 11.

<sup>197</sup> RIEDEL: *Spaziergang* 1989, 81-82.

<sup>198</sup> Ebd., 120.

<sup>199</sup> Schiller: Der Spaziergang, V. 200.

<sup>200</sup> Wilhelm von Humboldt: Brief an Schiller vom 23.10.1795. In: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, Bd. 35, Briefwechsel. Briefe an Schiller. 25.5.1794-30.10.1795. Hrsg. v. G. Schulz i. Verb. mit Liselotte Blumenthal. Weimar 1964, S. 392-399, hier 392. Zit. nach RIEDEL: *Spaziergang* 1989, 20-21.

Folglich trug das von Herodot zitierte Thermopylen-Epigramm bereits in der Antike zur Heroisierung der Schlacht als Opfer für die griechische Sache insgesamt bei und Schiller stellte es Ende des 18. Jh. in den Kontext des geistigen germanohellenischen Parallelenprojekts. Der Form nach scheint nun Hitler bei seiner Rezeption des Thermopylen-Epigramms unmittelbar auf die Schiller-Übersetzung zurückzugreifen. Jedoch kommt es auf der Inhaltsebene zu einer Umformung der Begriffe: An die Stelle „Spartas“ tritt „Deutschland“; dieses wird explizit als „Heimat“ derer, die „hier liegen“, also der Gefallenen benannt. Das abstrakte „Gesetz“ der Schiller-Übersetzung wird zur Treue gegenüber dem „Vaterlande“ und dem Gehorsam gegenüber der „Pflicht“.<sup>201</sup> Hitler formuliert das Thermopylen-Epigramm um auf die Erfordernisse des Opferheldentums der Zwischenkriegszeit: Die bereits bei Schiller anonymen spartanischen Helden werden bei Hitler zu den anonymen deutschen Helden, die auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs ihre Pflicht leisteten und fürs Vaterland fielen. Die Begriffe und beim Leser evozierten Bilder von Hitlers „Wanderer kommst du...“ entstammen voll und ganz der Zwischenkriegszeit. Nimmt man sie für sich, so scheinen die beiden deutschen Rezeptionen Thermopylenzitats zunächst in Bezug auf die Aussage des heroischen Opfers der anonymen Einzelnen für die Gemeinschaft übereinzustimmen. Doch stehen ihre Botschaften in extremem Gegensatz zueinander, wenn man den jeweiligen Kontext mitberücksichtigt. Schillers Thermopylen-Epigramm steht in seinem Gedicht „Der Spaziergang“ in einem klassizistisch-humanistischen Kontext. Es soll weniger der Heroisierung der Spartaner als solcher, als vielmehr der Kodierung eines vorbildhaften, idealen heroischen Zeitalters dienen, in dem der Mensch, also der Grieche, noch im Einklang mit der Natur lebte. Diesem Kontext ist Hitlers Version des Epigramms vollkommen entzogen. Damit werden nicht nur die von Schiller verwendeten Begriffe abgeändert, ausgetauscht oder verworfen, vielmehr verliert das Epigramm auch durch die De- und Neukontextualisierung vollkommen seinen humanistischen Gehalt. Im Falle des konkreten Hitlerzitats in *Wille und Macht* wiederum ist zu berücksichtigen, dass es unmittelbar Hitlers programmatischen Schrift *Mein Kampf* entnommen ist. Zudem steht es im Kontext einer Sonderausgabe der Zeitschrift, die gerade das „dichterische Werk“ Adolf Hitlers einem vergleichsweise gebildeten Publikum präsentieren soll. Mit einem Zitat wie dem vorliegenden, wurden damit bei der Leserschaft von *Wille und Macht* durchaus indirekte Anspielungen auf die Antike vorgenommen. Der „Führer“ Adolf Hitler sollte hier einem eher geistig-gebildeten Publikum als Mann, nicht nur der Tat, sondern eben auch des Wortes präsentiert werden. Das Zitat und dessen Abdruck im Jahre 1938 zeigt zudem, dass es auch nach der Festigung des NS-Regimes ein Interesse gab, den Zusammenhang zwischen einer enthumanisierten

---

<sup>201</sup> Das dichterische Wort im Werk Adolf Hitlers. In: *WuM*, H. 8, 1938.

Lesart des Antiken einerseits und dem vom Nationalsozialismus propagierten Opferheldentum andererseits zu dokumentieren.

Wurde somit im Vorkriegsjahr 1938 in *Wille und Macht* noch die Idee vom heroisch fürs deutsche Vaterland aufopfernden Soldaten propagiert und daher auch das Thermopylen-Epigramm rezipierende Hitler-Zitat aus *Mein Kampf* aufgegriffen, so änderte sich das spätestens ab dem Kriegsjahr 1942. In diesem Jahr hatten die Deutschen den dritten Kriegswinter hinter sich, in dem der „Blitzkrieg“, das „Unternehmen Barbarossa“, mit dem an der Ostfront ein schneller Sieg über die Sowjetunion hatte herbeigeführt werden sollen, gescheitert war. Es war nicht gelungen, das Wirtschaftspotential auf sowjetischer Seite entscheidend zu treffen und die geschwächte Wehrmacht hatte für absehbare Zukunft nur die Kampfkraft, einen von drei Frontabschnitten zu durchbrechen. „Das Beste, was zu erwarten stand“ war ein „Kräfte zehrender Hinhaltkrieg, der für den in Aussicht genommenen Westkrieg keine hinlängliche Schlagkraft mehr übrig ließ.“<sup>202</sup> Hinzu kam, dass die deutschen Soldaten völlig unzureichend für den harten russischen Winter ausgerüstet waren und dadurch Zehntausende unter Erfrierungen litten.<sup>203</sup> Bis Ende März 1942 waren die Verluste im deutschen Heer auf über eine Million Mann gestiegen.<sup>204</sup> Hinzu kam, dass Hitler am 11. Dezember 1941, vier Tage nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour, den USA den Krieg erklärt hatte. Aus einem europäischen Konflikt war nun ein Weltkrieg geworden. Der Kriegseintritt der USA sollte letztlich kriegsentscheidend sein, denn die Kriegsproduktion der Amerikaner überstieg sehr bald diejenige der Achsenmächte.<sup>205</sup> Diese sich sowohl an der Ostfront als auch an der Westfront abzeichnende Wende des deutschen Kriegsglücks im Jahr 1942 muss bei der Analyse des Artikels „Dafür kämpfen wir“ von Hans Baumann (1914-1988) in *Wille und Macht* vom April 1942 berücksichtigt werden. Der Schriftsteller und Komponist wurde, nachdem er nach einer Lehrerausbildung 1934 von Baldur von Schirach in die Reichsjugendführung berufen worden war, zu einem der populärsten „HJ-Poeten“.<sup>206</sup> In „Dafür kämpfen wir“ stellt Baumann nun den Feldzug der Deutschen gegen die Sowjetunion an der Ostfront, der in den vergangenen Monaten ins Stocken geraten ist, in einen europäisch-historischen Kontext. In dieser historischen Deutung der aktuellen Geschehnisse kommt dem antiken Griechenland und antikem Heldentum eine entscheidende Rolle zu. So führt Baumann die Perserkriege unmittelbar an, wenn es heißt: „Schicksalsschlachten, Entscheidungen auf Leben und Tod haben Europa, seit die Perser den Hellespont in Fesseln schlu-

<sup>202</sup> SCHMIDT: *Der Zweite Weltkrieg* 2008, 115-116.

<sup>203</sup> STEINERT: *Hitlers Krieg und die Deutschen* 1970, 264.

<sup>204</sup> SCHMIDT: *Der Zweite Weltkrieg* 2008, 150.

<sup>205</sup> Ebd., 116-119.

<sup>206</sup> Horst HEIDTMANN: Baumann, Hans. In: *Das Große Lexikon des Dritten Reiches*. Hrsg. v. Christian Zentner und Friedemann Bedürftig. München 1985, 62.

gen, schon mehrmals erschüttert.<sup>207</sup> Damit wird die zeitgenössische „Schicksalsschlacht“ der Deutschen an der Ostfront wie auch der Kampf der Griechen gegen die Invasion der Perser als Verteidigung Gesamteuropas mystifiziert. Humboldts humanistisches Bildungskonzept, das angestrebte Ideal vom Deutschen als neuem Griechen wird dabei aufgegriffen, indem zunächst an die Zeit des deutschen Klassizismus erinnert wird: „Zur Zeit Goethes und Hölderlins lebten Platon und Perikles, Äschylos und Sophokles am reinsten in den Deutschen weiter.“<sup>208</sup> Von dieser eineinhalb Jahrhunderte zuvor entstandenen Konzeption der griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft ausgehend werden Hitler und die Deutschen der Gegenwart als Erben europäischen Heldentums und europäischer Kultur schlechthin dargestellt:

„Der Führer ist heute durch die Weite seiner Schau, das deutsche Volk durch die Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit seines Handelns Erbe Alexanders, Cäsars, Friedrichs des Zweiten, Napoleons, Ilias und Parthenon, Pantheon und Vergil, Theoderichgrabmal und Osebergsschiff, Dantes Divina Comedia und Michelangelos Sixtina, Rembrandt und Velasquez, Calderon und Molière, die Dome von Chartres und Reims – das Edelste, was europäische Menschen schufen, hat in unserem Herzen längst Heimat gefunden.“<sup>209</sup>

Durch diese Kontextualisierung wird Hitler als weitblickender heroischer Feldherr dargestellt, der in einer Tradition steht, die bis auf Alexander den Großen zurückzuführen ist. So steht die *Ilias* am Beginn einer breit angelegten, aber keineswegs willkürlichen Aufzählung europäischer Kulturgüter und Namen: Hier soll es nicht auf die alleinige deutsche Geschichte und Tradition ankommen, sondern im Gegenteil auf Europa, also Süd-, West-, Nord- und Mitteleuropa. Mit „Opferbereitschaft und Selbstlosigkeit“ setzen sich die Deutschen, so Baumann, für den Erhalt und die Verteidigung dieses Europas ein: „Jeder Deutsche, jeder Europäer, der nicht in unser waches Jahrhundert hinüberschlief, weiß heute, daß die Zukunft unseres Erdteils bei den Soldaten des Führers steht. Sie werden siegen, damit Hellas und Rom bleibe, damit das Reich sei, damit Europa werde.“<sup>210</sup> Vergleicht man die hier vorliegende Heroisierung des 1942 bereits stagnierenden „Unternehmens Barbarossa“ mit Hitlers 1938 in *Wille und Macht* abgedruckter Rezeption des Thermopylen-Epigramms, so sticht der Wechsel von einer rein nationalistisch-deutschen hin zu einer die europäische Kultur beschwörenden Perspektive ins Auge. Dieser lässt sich mit dem nationalsozialistischen Europadiskurs erklären, der 1942/43 sprunghaft

<sup>207</sup> Hans Baumann: Dafür kämpfen wir. In: *WuM*, H. 4, 1942, S. 1-5, hier 1.

<sup>208</sup> Ebd., 4.

<sup>209</sup> Ebd., 4.

<sup>210</sup> Ebd., 5.

zunahm, als Deutschland militärisch in die Defensive geriet.<sup>211</sup> Wie Thomas Sandkühler betont, waren dabei Antibolschewismus und Antisemitismus die Kernelemente der nationalistischen Europaideologie und das „deutsche Propagandamärchen vom Präventivkrieg gegen die Sowjetunion“ führte bereits den Abwehrkampf gegen den „jüdischen Bolschewismus“ ins Feld.<sup>212</sup> Diese Aspekte scheinen bei Baumann höchstens indirekt eine Rolle zu spielen: Der osteuropäische Kulturraum wird in der Aufzählung europäischen Kulturgutes nicht angeführt. Der heroische Einsatz der deutschen Soldaten an der Ostfront soll vielmehr dem Schutz des ‚westlichen Kontinentaleuropas‘ dienen. An Baumanns Artikel kann jedoch bereits 1942 ein bestimmter Trend festgestellt werden: Mit „Europa“ bedienten sich nationalsozialistische Autoren eines Begriffs, der den ursprünglich nationalen Bezugsrahmen des Regimes eindeutig überschritt.<sup>213</sup> Daran hatte die ideologisch antieuropäische SS durchaus einen Anteil, denn nicht weniger als 24 europäische, aber auch nichteuropäische Nationalitäten kämpften in der Waffen-SS.<sup>214</sup> Stellt Sandkühler somit fest, dass die „ursprüngliche „nordisch-germanische“ Idee Himmlers (...) sich seit 1941 selbst ad absurdum“ führte<sup>215</sup>, so ist dieser Aspekt an sich nicht interessant für die Frage der Rezeption griechischer Helden in *Wille und Macht* ab 1942. Jedoch sollte die seitdem eintretende ‚Europäisierung‘ nationalsozialistischer Begriffe und ideologischer Konzepte bei der Analyse berücksichtigt werden.

Dieser Prozess lässt sich im Hauptartikel der Septemбераusgabe 1942 von *Wille und Macht* wiederfinden. Unter dem Titel „Europa“ werden einige griechische Mythen als Beginn europäischer Kultur beschrieben. Dabei wird die Individualisierung von „Könige[n] und Helden“ mit den „zwölf Arbeiten des Herakles“ als „Meisterbild“, als Akt der Emanzipation Europas beschrieben.<sup>216</sup> Dieses Mündigwerden wird dann noch genauer am Heldenmythos von Theseus und dem Minotaurus verdeutlicht. Der Minotaurus ist in der griechischen Mythologie ein Monster mit Menschenleib und Stierkopf. Er geht aus der Verbindung Pasiphaes, der Gemahlin des Kreterkönigs Minos, mit einem Stier des Meeresherrn Poseidon hervor. Nach der Geburt wird er von Minos in einem Labyrinth eingeschlossen. Alle neun Jahre werden dem

---

<sup>211</sup> Thomas SANDKÜHLER: Europa und der Nationalsozialismus. Ideologie, Währungspolitik, Massengewalt. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 9 (2012), H. 3, Abschn. 2. URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Sandkuehler-3-2012> [19.08.2013].

<sup>212</sup> Ebd., 2.

<sup>213</sup> Ebd., 2.

<sup>214</sup> Ebd., 2.

<sup>215</sup> Ebd., 2.

<sup>216</sup> Europa. In: *WuM*, H. 9, 1942, S. 1-4, hier 1. Über den Autor mit dem Kürzel „O. St.“ ließen sich keine genaueren Informationen finden.

Minotaurus je sieben junge Frauen und Männer aus Athen geopfert.<sup>217</sup> Dem Helden Theseus gelingt es schließlich das Monster zu töten. Theseus, der in einigen Quellen als Sohn Poseidons gilt, hat seine Stärke und Furchtlosigkeit bereits in zahlreichen Heldentaten unter Beweis gestellt. Mit Hilfe Ariadnes, der Tochter der Pasiphae, die ihn mit einem roten Faden versieht, findet er nach dem Sieg über den Stiermenschen aus dem Labyrinth heraus und flüchtet mit ihr von Kreta.<sup>218</sup> In dem Artikel in *Wille und Macht* wird die Zeugung des Minotaurus nun als „ein letztes, gräßlich entartetes Aufbäumen nicht mehr göltiger, bewußtseinsferner Urkräfte, die der reifende Mensch aus sich heraussetzen mußte als überaltertes asiatisches Erbe“<sup>219</sup> gedeutet. Es wird somit auch hier wieder eine Abgrenzung des Europäischen vom Außereuropäischen, Asiatischen vorgenommen. Dabei schafft sich „der Held Theseus (...) die Rechte, aus denen später die athenische Kultur als Blüte Griechenlands entstehen kann.“<sup>220</sup> Aus dem individuellen Handeln des Helden werden dann am Ende des Artikels, wenn auch vage, Konsequenzen für das von Deutschland besetzte Europa des Jahres 1942 gezogen. Die „Kraft der Persönlichkeit als die Würde Europas“ hätte das „Bild der antiken Mythologie vom ersten Atemzug Europas an den Völkern mit auf den Weg gegeben.“ Die „Wirklichkeit der Zukunft“ gestaltet sich als „Europa, Fülle und Würde des verantwortungsstarken Menschen im Führen und Sichlenkenlassen der Gemeinschaft.“ So soll der Kontinent „zum Spiegel der gereiften Menschenkräfte“ werden.<sup>221</sup> Somit wird in diesem Artikel der Rückgriff auf klassisches, also vorausgesetztes Bildungsgut, wie das der Theseus-Sage benutzt um anhand der griechischen Antike und ihres Heldentums eine vage Europa-Identität zu konstruieren. Diese wird vor allem durch Abgrenzung des Anderen, Fremden, des ‚Minotaurus‘ hergestellt, wodurch gerade der Kampf der Deutschen und ihrer Verbündeten an der Ostfront wie eine Fortführung dieser emanzipatorischen Tradition erscheinen soll.

Bereits im Oktober 1942 dann lieferte Günter Kaufmann, der Schriftleiter von *Wille und Macht*, einen Beitrag mit dem Titel „Vorboten der neuen Ordnung“, der den Europadiskurs in der Zeitschrift vertiefte und gleichzeitig einen Appell an das Heldentum der Jugend darstellte. Der Beitrag ist damit im Vergleich zu den beiden zuvor angeführten stärker auf die jugendlichen Führungskräfte als Hauptzielgruppe der Zeitschrift ausgerichtet. Liest sich der zwanzigseitige Beitrag insgesamt wie ein Pamphlet zur angedachten Neuordnung Europas durch das nationalsozialistische Deutschland, so sind hier insbesondere die letzten Seiten von

---

<sup>217</sup> Kirsten DICKHAUT: Minotauros. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünewald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 433-435, hier 433.

<sup>218</sup> HARST: Theseus 2008, 669.

<sup>219</sup> Europa. In: *WuM*, H. 9, 1942, 2.

<sup>220</sup> Ebd., 3.

Interesse. Hier greift Kaufmann explizit den Europadiskurs auf, indem er ein Zitat Hitlers vom Dezember 1941, also aus dem dritten, u.a. wegen des stagnierenden Russlandfeldzugs die Wende bringenden, Kriegswinter, anführt. In diesem heißt es u.a.:

„(...) so, wie einst die Griechen gegenüber den Persern nicht Griechenland und die Römer und Germanen gegenüber den Hunnen nicht ihr Reich, deutsche Kaiser gegenüber den Mongolen nicht Deutschland, spanische Helden gegenüber Afrika nicht Spanien, sondern alle Europa verteidigt haben, so kämpft Deutschland auch heute nicht für sich selbst, sondern für unseren gesamten Kontinent.“<sup>222</sup>

Fast ein Jahr später knüpft Kaufmann somit im Oktober 1942 an die Anfangsmonate der intensiveren Verbreitung des NS-Europabildes vom Vorjahr an. Auch im Hitler-Zitat wird zunächst von der Verteidigung Griechenlands gegenüber den Persern ausgegangen und es werden dann weitere Beispiele angeführt, um eine ‚Geschichte der Verteidigung Europas gegen fremde Eindringlinge von außen‘ zu konstruieren. Diese Aufgabe übernimmt nach Hitler 1941 (wieder) Deutschland. Als Träger derer wird dann aber explizit die „Jugend der Völker“ angesprochen, die „(...) die Idee Europas aufgegriffen hat und für das Ideal einer Ordnung und engeren Gemeinschaft des Kontinents kämpft.“<sup>223</sup> Die Verklärung der Kriegsrealität, die in dieser Betonung eines heroischen Kampfs der „Jugend der Völker“ zu Tage tritt, wird insbesondere am deutschen Beispiel deutlich. So bekannte die HJ-Führung selbst im Jahr 1944 rückblickend, dass die Jugendarbeit der HJ in der Kriegszeit „(...) ganz mit den allgemeinen Bestrebungen [verschmolz], die jetzt nichts weiter zum Ziel hatten, als der deutschen Kriegsführung zu dienen. Der Krieg diktierte, was in der Jugendarbeit zu geschehen hatte.“<sup>224</sup> Von einem eigenständigen Kampf der Jugend konnte also keineswegs die Rede sein. Entsprechend bereits diese Verklärung nicht der Realität, so springt der Bezug, der von Kaufmann zwischen Nationalsozialismus und klassischer Bildung am Ende des Artikels hergestellt wird, umso deutlicher ins Auge:

„Wir kommen als Nationalsozialisten aus der alten klassischen Schule, die lehrt, zuerst den Menschen und durch ihn die Dinge zu ändern. Die heroischen Ideale und der ebenso heroische

---

<sup>221</sup> Europa. In: *WuM*, H. 9, 1942, 4.

<sup>222</sup> Adolf Hitler zit. bei Günter Kaufmann: Vorboten der neuen Ordnung. In: *WuM*, H. 10, 1942, S. 1-21, hier 19.

<sup>223</sup> Ebd., 19.

<sup>224</sup> Bundesarchiv (BA), NS 26/358: Kriegsgeschichte der HJ, 1944. Zit. nach Michael BUDDRUS: Das letzte Jahr, der letzte Jahrgang. Zu einigen Aspekten des Kriegseinsatzes der Hitlerjugend in der Endphase des Zweiten Weltkriegs. In: *Junge Soldaten im Zweiten Weltkrieg*. Hrsg. v. Ulrich Hermann u. Rolf-Dieter Müller. Weinheim/München 2010, S. 241-272, hier 242.

Einsatz der Jugend unserer europäischen Völker werden die Dinge dieses Erdteils im Bunde mit den großen Genien an der Spitze der Völker ändern.“<sup>225</sup>

Die „klassische Schule“, auf die der Nationalsozialismus hier zurückgeführt wird, ist bei Kaufmann eindeutig mit neuhumanistischen Vorstellungen belegt: Zuerst soll der Mensch und durch ihn die Dinge geändert werden. Dieser Konzeption zufolge stellen sich die Nationalsozialisten in eine humanistisch-europäische Tradition. Heldentum wird dabei zu einer genuin europäischen Sache. Dass sich für ein solches europäisches Opferheldentum die Schlacht an den Thermopylen als Anknüpfungspunkt im besten Sinne eignete, wird am Abdruck von Fritz Diettrichs dramatischem Gedicht „Thermopylae“ im Jahr der Stalingrad-Niederlage 1943 deutlich.

Wilfried Brennecke geht davon aus, dass lediglich die Zeitschrift *Die neue Schau* sich noch einige Male über Diettrichs Publikationsverbot hinwegsetzte.<sup>226</sup> Dem widerspricht jedoch die Veröffentlichung von „Thermopylae“ in *Wille und Macht* 1943. Das Gedicht wird von der Redaktion mit dem Hinweis vermerkt, Diettrich habe das Manuskript Anfang Dezember eingesandt und es sei daher nicht als „Ausdruck erst des Erlebens von Stalingrad“ zu werten, man bringe die Arbeit aber wegen ihrer „großen Zeitgültigkeit und künstlerischen Bedeutung“ mit Freude zum Abdruck.<sup>227</sup> Lässt sich der Zeitpunkt der Veröffentlichung des „dramatischen Gedichts“ nicht mehr rekonstruieren, so wird in diesem Vermerk jedoch die Redaktionsarbeit von *Wille und Macht* deutlich: Bereits seit einem Zeitpunkt, als die Schlacht um Stalingrad noch tobte, lag der Redaktion das Gedicht vor, jedoch erst Mitte des Jahres 1943, also nach der Niederlage, druckt sie den Text ab. Der Verweis, dass das Gedicht nicht erst als Ausdruck des Erlebens von Stalingrad zu werten ist, wird dadurch zur Makulatur, dass direkt im Anschluss dessen „große Zeitgültigkeit“ betont wird. Nachfolgend soll das im Gedicht präsentierte Heldentum genauer betrachtet werden.

Das Gedicht ist in sechs Szenen eingeteilt, spielt am Engpass der Thermopylen und umfasst eine Reihe mythischer und historischer Personen. Hierzu zählen als Hauptpersonen der Geist des Herakles, Xerxes, der König der Perser, Leonidas, der König der Spartaner. Als Zeitrahmen/punkt ist explizit das Jahr 480 v. Chr. angegeben.<sup>228</sup> Die erste Szene beginnt damit, dass der Perserkönig Xerxes im persischen Lager sich darüber wundert, dass das persische Heer beim Eintreffen in Griechenland auf keine Gegenwehr stößt. Er könne sich nicht vorstellen,

---

<sup>225</sup> Günter Kaufmann: Vorboten der neuen Ordnung. In: *WuM*, H. 10, 1942, 21.

<sup>226</sup> BRENECKE: Nachwort 1966, 608.

<sup>227</sup> Anmerkung der Redaktion zu Fritz Diettrich: Thermopylae. Ein dramatisches Gedicht. In: *WuM*, H. 4, 1943, S. 34-38, hier 34.

<sup>228</sup> Diettrich: Thermopylae. In: *WuM*, H. 4, 1943, 34.

dass die Griechen aus Furcht geflohen seien, wo doch „(...) vom Gebirg unsterblicher Heroen / Der Glanz mit jedem Tage neu sie (...)“ treffe. Dies kommentiert der persische Feldherr mit der Bemerkung, wie schnell doch alter Ruhm und Glanz verwirkt seien, wenn die Nachfahren ihn nicht „in heilige Pflege“ nähmen. Daraufhin fordert Xerxes ihn auf, die Späher nach dem Grund für das fehlende Zusammentreffen mit den Griechen zu fragen, schließlich sei es ruhmlos für den König des Perserreichs, durch verlassene Länder zu ziehen und für die Krieger schrecklicher als Kampf.<sup>229</sup> Damit werden zu Beginn grundlegende Aspekte des Heldentums angesprochen: Damit der Ruhm der griechischen Heroen der Vergangenheit unsterblich bleibt, muss er von den Griechen der Gegenwart unter Beweis gestellt werden. Doch damit heroischer Ruhm erst erlangt werden kann, bedarf es überhaupt des Gegners auf dem Schlachtfeld, und das gilt erst recht für einen Herrscher wie Xerxes.

Schließlich kann von den Persern ein alter Grieche gefasst werden, der dem Großkönig berichtet, die Griechen würden in Olympia um den Ölweig kämpfen. Als sich Xerxes hierüber wundert, erklärt er ihm, man habe wenige Soldaten am Thermopylen-Pass zurückgelassen. Dort am Berg Oita bewache Herakles, der dort verbrannt worden sei, sein Volk. Xerxes bleibt verwundert und fragt sich weiterhin, was dies für ein Volk sei, dass seine Grenzen so schlecht bewachen ließe und in Olympia um den Ölweig kämpfe, während der Feind mit übermächtigem Heer heranrücke und fordert seine Leute auf, Mut zu fassen.<sup>230</sup> Diettrich bringt somit den Oita-Berg, den Ort, an dem im Mythos der verwundete Achilles von seinen Anhängern verbrannt wird und danach als Heros in den Olymp aufsteigt, in Verbindung mit den Thermopylen als historischem Ort der Schlacht.<sup>231</sup> Gleichzeitig wird durch das Ins-Spiel-bringen Olympias bereits hier ein ‚heroisches Gefälle‘ zwischen den Griechen auf der einen und Xerxes und seinen Persern auf der anderen Seite aufgebaut: Dass die Griechen in Olympia um den Ölweig kämpfen statt mit all ihrer Macht den Persern entgegenzutreten, wird von diesen nicht als unehrenhaft, sondern vielmehr als Zeugnis ihres Muts wahrgenommen.

In der zweiten Szene wechselt die Perspektive ins spartanische Lager. König Leonidas wird das herannahende, riesige Perserheer angekündigt, doch dieser erweist sich bereits hier als furchtloser Held, indem er seine Sorglosigkeit verbunden mit der Versicherung, mit seinen Männern im Pass zu bleiben, zum Ausdruck bringt. Als der Späher dann nähere Informationen über das Perserheer weitergeben möchte, ermahnt Leonidas ihn, sich kurz zu fassen: „Du weißt,

<sup>229</sup> Diettrich: Thermopylae. In: *WuM*, H. 4, 1943, 34.

<sup>230</sup> Ebd., 34.

<sup>231</sup> Vgl. zu Herakles' Ende und Aufstieg in den Olymp Franz BEZNER: Heracles. In: *Brill's New Pauly Supplements I – Volume 4: The Reception of Myth and Mythology*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünwald. Brill Online 2013. Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/brill-s-new-pauly-supplements-i-4/heracles-e509010> [04.08.2013].

in Sparta wachsen Männer, / Die zuzuhören nicht die rechten sind. / Eh noch der Rede letztes Wort verschallt, / Hat solche ein Mann den Anfang längst vergessen.“ Dem entgegnet der Späher: „Verzeiht, wenn Euch mein attisch Wesen kränkt! / Ich bin gesandt zu reden, nicht zu schweigen!“<sup>232</sup> Hier wird von Diettrich die Vorstellung vom spartanisch-athenischen Gegensatz nahezu klischeehaft aufgegriffen: Leonidas, dem König der Spartiaten, einem heldenhaften Mann der Tat, steht der nicht-heldenhafte ‚schwätzende‘ Späher mit seinem „attisch Wesen“ entgegen. Von jener heroischen, aber athenischen, Redekunst des Perikles, ist hier nichts zu sehen. In Sachen Heldentum hat Athen gegenüber Sparta das Nachsehen.

Nachdem Leonidas über die feindliche Übermacht unterrichtet wurde, wechselt die Perspektive in der dritten Szene wieder auf die persische Seite. Durch den Verrat eines Griechen werden die Perser in den Rücken der Spartiaten geführt. Dieser Verräter wird von Herakles heimgesucht und der Heros ermuntert ihn, um des Ruhmes der Spartiaten willen nicht von seiner Tat abzulassen: „Dreihundert Krieger gegen Asias Welt. / Du bist ihr Tod, ich aber ihr Leben, / Denn heimgekehrt zu meinen Götterbrüdern, / Die Kränze flechtend in der Runde sitzen, / Sorg ich, daß keins der Blätter je vergeh / Und alterslose Taten ewig künde.“ Nachdem die heroische Tat, der sich aufopfernde Kampf der Dreihundert gegen die feindliche Übermacht, somit von Herakles vorweggenommen wird, entschwindet er.<sup>233</sup>

Im Engpass ermuntert Leonidas nun sein Heer, dem Feind mutig und heldenhaft entgegenzutreten. Da geht die Kunde vom Verrat umher. Auch hiervon lässt sich Leonidas nicht entmutigen. Ein „kleiner kühner Trupp“ soll dem Feind im Rücken entgegentreten. Und schließlich spornt der König der Spartiaten seine Männer an, sich heldenhaft aufzuopfern, indem er folgenden Befehl gibt: „Daß jeder mit dem Schwert ein heilig Zeichen / Vor seinen Füßen in die Erde grab! / Dies ist die Grabschrift, die sich jeder setzt, / Von der er keinen Fußbreit sich entferne, / Eh nicht der Gott das Auge ihm verstellt / Und seinen Atem löscht nach heißem Mühen.“<sup>234</sup> Dieses Opferheldentum wird dann auch vom Gegner Xerxes honoriert, der ausruft: „Welch Volk! Dreihundert Krieger gegen uns!“<sup>235</sup> Im Kampfgetümmel schließlich, als die dreihundert Spartiaten der schiereren Masse des Gegners erliegen, tritt Herakles zu Leonidas und ermuntert ihn auszuhalten. Dieser erkennt den Heros und stirbt. Und so endet das „dramatische Gedicht“ mit den Worten Herakles’:

„Ja, ich bin es, König, / Der in den Taten aller Zeiten lebt, / Hat nur der Mann die rechte Tat gefunden / Und jede Tat zur Zeit den rechten Mann. / Einst büßte ich, daß ich den Sänger schlug,

<sup>232</sup> Diettrich: Thermopylae. In: *WuM*, H. 4, 1943, 34-35.

<sup>233</sup> Ebd., 34-35.

<sup>234</sup> Ebd., 36

/ Unachtsam, weil das Zarte andre Wege / Zum Himmel findet als des Helden Fuß. / Doch nun dein Mund zum letzten Hauch bereit, / Ruf ich im Volke auf des Sängers Stimme, / Daß er mit seinem heiligen Spruch die Tat / Einritz ins Herz von Kind und Kindeskindern / Vor allen andern Taten auf der Welt.<sup>236</sup>

In diesen letzten Versen führt Diettrich „heroische Areté“ des Herakles und „kriegerische Areté“ des Leonidas zusammen. In den historischen Taten „aller Zeiten“ lebt der Mythos des Heros Herakles weiter. Herakles entsinnt sich, dass er selbst vor Gericht musste, weil er einst „den Sänger“, gemeint ist sein Lehrer Linos, erschlug.<sup>237</sup> Doch der Heros weiß nun, dass es Sängern benötigt, um dem Helden nach seinem Tod ewigen Ruhm zu verleihen. Thukydides lässt Perikles in seiner Gefallenenrede auf die Athener, die sich für die Gemeinschaft aufgeopfert haben, betonen, dass es darauf ankomme, dass deren Taten „lebendig im Herzen der Menschen“ blieben.<sup>238</sup> Mit diesem Bild arbeitet auch Diettrich, der Herakles den Dichter und Sänger auffordern lässt, die Tat des Leonidas vor „allen andern Taten auf der Welt“ ins „Herz von Kind und Kindeskindern“ ‚einzuritzen‘.

Zu einer Heldentat gehört damit nicht nur, dass sich der Held im Kampf aufopfert. Dessen Tat muss vielmehr auch besungen, bedichtet, weitererzählt, heroisiert werden. Und dies war dann auch bei Leonidas der Fall. Er galt wie andere spartanische Könige als Heros und erhielt dementsprechend kultische Ehrungen.<sup>239</sup> Gleichzeitig lässt sich die „heroische Areté“, die Herakles vertritt, zunächst von der „kriegerischen Areté“ des Leonidas abgrenzen. Doch durch die Verehrung der Nachwelt wird auch dieser zu einem individuellen Heros und sticht damit aus dem kollektiven Opferheldentum seiner 300 Spartiaten hervor.

Inwiefern Diettrich selbst als Dichter, beim Verfassen von „Thermopylae“ das zeitgenössische Kriegsgeschehen vor Augen hatte, kann nicht mehr rekonstruiert werden. Jedenfalls findet sich in seinem Text nicht nur, ein für den Vergleich mit Stalingrad interessantes, kollektives Opferheldentum, sondern auch individuelle Elemente einer „heroischen Areté“, die sich mit der Situation von 1942/43 keineswegs in Einklang bringen lassen. Die „Zeitgültigkeit“ des Thermopylen-Stoffs meinte im Jahr 1943 jedenfalls nicht erst die Zeitschrift *Wille und Macht*

---

<sup>235</sup> Diettrich: Thermopylae. In: *WuM*, H. 4, 1943, 37.

<sup>236</sup> Ebd., 38.

<sup>237</sup> BEZNER: Heracles 2013. Ausführlicher wird der Totschlag des Lehrers beschrieben in der Mythennacherzählung von Gustav Schwab: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*. München/ Zürich 1961, 113. Demnach hatte Linos, der greise Sohn des Apollon und Lehrer Herakles' in der Schrift, ihn mit Schlägen zurechtgewiesen. Der junge Heros griff daraufhin nach dessen Zither, warf sie ihm an den Kopf und tötete ihn dadurch. Herakles bereute diese Tat und wurde vor Gericht gerufen, dort jedoch vom Richter Rhadamanthys freigesprochen.

<sup>238</sup> Vgl. S. 44.

<sup>239</sup> WELWEI: *Sparta* 2004, 148.

erkannt zu haben. Der Reichsmarschall Hermann Göring hatte nämlich bereits kurz vor der Kapitulation der deutschen Truppen in Stalingrad die Soldaten in einer Reichsrundfunkrede am 30. Januar zum Opferheldentum aufgefordert und sich dabei des Thermopylen-Vergleichs bedient.<sup>240</sup> Im Vergleich zu Diettrich fällt jedoch die rassistische Aufladung des Themas auf: Die Invasion der Perser wird als „Ansturm aus dem asiatischen Osten“ bezeichnet, der sich „am nordischen Menschen brach.“ Der Kampf der Spartiaten sei dabei nicht aussichtslos in seiner Bedeutung gewesen.<sup>241</sup> Dann bemüht Göring die Schillerübersetzung des Thermopylen-Epigramms um schließlich wieder auf die eigene Zeit zu verweisen:

„Es waren dreihundert Männer, meine Kameraden, Jahrtausende sind vergangen, und heute gilt dieser Kampf dort, dieses Opfer dort noch so heroisch, so als Beispiel höchsten Soldatentums. Und es wird auch einmal heißen: Kommst du nach Deutschland, so berichte, du habest uns in Stalingrad liegen sehen, wie das Gesetz, das heißt das Gesetz der Sicherheit unseres Volkes es befohlen hat. Und dieses Gesetz trägt jeder von euch in seiner Brust.“<sup>242</sup>

Auffällig für den Verweis auf den historischen Fall der Thermopylen, ist die Gleichsetzung der Begriffe „heroisch“ und „Soldatentum“ die Göring hier vornimmt. Einerseits kann das Opfer der Spartiaten als heroisch gelten, andererseits ist es ein Beispiel für höchstes Soldatentum. Wie Ute Frevert überzeugend herausstellt, lässt sich genau hierin die Problematik des Umgangs mit dem Heldischen im Nationalsozialismus feststellen: „Wenn alle toten Soldaten als Helden gefeiert wurden und alle lebendigen in Kürze tote Helden sein würden, ging damit die Entwertung des Heroischen einher: Es wurde als Massenphänomen inflationiert und grenzenlos trivialisiert.“<sup>243</sup> Die Umformulierung von Schillers Thermopylen-Epigramm-Übersetzung ähnelt dann zunächst derjenigen Hitlers in *Mein Kampf*. An die Stelle Spartas tritt Deutschland. Stalingrad jedoch soll zu den deutschen Thermopylen werden. Dabei befiehlt das Gesetz den Soldaten keineswegs die Sicherheit Europas, sondern diejenige des deutschen Volks. Gleichzeitig wird der Versrhythmus mit der nachgeschobenen Erklärung, es handele sich um die Sicherheit „unseres Volkes“ gestört. Damit wird bereits vor dem Ende der Kämpfe die Unsterblichkeit der Erinnerung an die Stalingradkämpfer zelebriert.<sup>244</sup>

Wie Hans-Joachim Gehrke feststellt, nutzte Göring die Gelegenheit, um die Wehrmacht und die gesamte deutsche Bevölkerung mithilfe des Thermopylen-Vergleichs offiziell auf die

<sup>240</sup> GEHRKE: Die Thermopylenrede Görings 2006, 14.

<sup>241</sup> Hermann Göring: Reichsrundfunkrede vom 30. Januar 1943 (Deutsches Rundfunkarchiv Frankfurt a. M., Nr. 52. 8920). Zit. nach GEHRKE: Die Thermopylenrede Görings 2006, 13.

<sup>242</sup> Ebd., 13.

<sup>243</sup> FREVERT: Herren und Helden 1998, 342.

<sup>244</sup> ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 297.

Möglichkeit einer definitiven Niederlage in Stalingrad einzustimmen.<sup>245</sup> Doch ließen sich die Deutschen überhaupt von einem derartigen Vergleich überzeugen? Welche Rückschlüsse lassen sich daraus für die mögliche Wirkung von Diettrichs Gedicht „Thermopylae“ in *Wille und Macht* einige Monate später schließen? Göring hatte die Katastrophe von Stalingrad mithilfe der Beschwörung von „Heroismus und Abendland“ psychologisch aufzufangen und für die Mobilisierung im Sinne des „totalen Krieges“ zu nutzen versucht. Doch, wie Gehrke bemerkt, ließ sich der Heldentod nicht „verkaufen“. So hätten etwa in Nürnberg Frauen die Zeitungen zerrissen, die am 3. Februar 1943 die Nachricht vom Ende der 6. Armee verbreiteten und es habe Unruhen gegeben, bei denen die Gestapo nicht einschritt. Erstmals habe sich eine Kluft zwischen Volk und „Führer“ aufgetan.<sup>246</sup> Diese Kluft ließ sich nicht mehr überbrücken. Dies lässt sich gerade darauf zurückführen, dass nun, wie Behrenbeck bemerkt, der „(...) Opferstatus nicht mehr einer heroischen Minderheit vorbehalten war, sondern (...) wie eine Todesdrohung über jedem Volksgenossen“ schwebte.<sup>247</sup> Bei den Rezipienten stieß diese totale Form des Opferheldentums folglich immer mehr auf Ablehnung. Die betroffenen Soldaten in Stalingrad bezeichneten Görings Rundfunkrede als „unsere Bestattungsrede“.<sup>248</sup> Laut Anuschka Albertz berichten verschiedene Stalingradveteranen rückblickend von Abscheu, Ekel und Zorn über die allzu deutliche Absicht, mit der Schlacht an den Thermopylen „die grausame Wirklichkeit mit einem Mäntelchen der nationalen Ehre zu umkleiden.“<sup>249</sup> Folglich war für die meisten Deutschen die Einsicht nicht länger zu ignorieren, dass das von Göring propagierte Heldenideal zur völligen Aufhebung aller Werte und Vernichtung jeder Existenz führt. Genauso wenig wie der Schlacht an den Thermopylen kam dem ‚Opfer von Stalingrad‘ eine kriegsentscheidende Funktion zu. Sowenig wie Griechenland dadurch vom Ansturm der Perser geschützt werden konnte, konnte 1943 auch die „Sicherheit“ Deutschlands und Europas nicht gewahrt werden. Der Vergleich war letztendlich auch deshalb unpassend, da die Deutschen 1942/43 im Gegensatz zu Leonidas und seinen Spartiaten in den Thermopylen mit Stalingrad eine Stadt eines anderen Landes besetzt hielten, das sie widerrechtlich überfallen hatten und in dem sie einen Vernichtungskrieg führten. Im Vergleich zum „Massenexitus einer modernen Armee“ von 1942/43, in dem die Soldaten aufgrund von Fehlentscheidungen der Oberen

<sup>245</sup> GEHRKE: Die Thermopylenrede Görings 2006, 14. Gehrke weist hier außerdem auch auf die anderen Geschichts- und Mythenvergleiche hin, die Göring zum Zweck der Heroisierung Stalingrads tätigt: „(...) vorher war vom Untergang der Nibelungen die Rede gewesen, und wenig später erwähnt er den „Heldenkampf der letzten Goten in den Schluchten des Vesuvs“, also die (...) Niederlage des ostgotischen Aufgebotes unter König Teja in den Monti Lattari bei Pompeji (532).“

<sup>246</sup> Ebd., 28.

<sup>247</sup> BEHRENBECK: *Kult um die toten Helden* 1996, 465-466.

<sup>248</sup> Vgl. hierzu Antony BEEVOR: *Stalingrad*. London 1998, 380.

<sup>249</sup> Zit. nach ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 299.

verhungerten und erfroren, konnten sich die ‚dreihundert‘ Spartiaten im – wenngleich aussichtslosen Kampf – 480 v. Chr., zumindest der Legende nach, bis zuletzt wehren.<sup>250</sup> Damit war Stalingrad ein Wendepunkt, von dem an das Deutungsmuster des Opferheldentums keine „Möglichkeit zur kognitiven und affirmativen Verarbeitung der Kriegserfahrungen mehr bot.“<sup>251</sup> Auch wenn Albertz betont, dass die Schlacht an den Thermopylen unter den verschiedenen Formen, mit denen für den Massentod in den Materialschlachten des Zweiten Weltkriegs Heldentum konstruiert wurde, nur einen kleinen Platz einnimmt<sup>252</sup>, fallen dennoch die prominente Benennung durch Göring in der Rundfunkrede und die Platzierung des umfangreichen Texts „Thermopylae“ von Diettrich und *Wille und Macht* ins Auge. Dieser Fall in der NS-Jugendzeitschrift, stand in einem breiteren Rezeptionskontext. „In den Monaten nach der Kapitulation der 6. Armee am 31. Januar bzw. am 2. Februar hatte die antike Schlacht (...) in Publizistik und Wissenschaft Konjunktur.“<sup>253</sup> Dabei richtete sich diese ‚Sparta-Rezeption aus gegebenem Anlass‘ vor allem an ein gebildetes Publikum und damit auch an die Leserschaft von *Wille und Macht*. Vor diesem Hintergrund geht Albertz davon aus, dass im Gegensatz zu den Mannschaften gerade für die Offiziere der Wehrmacht „(...) Heldenexempel wie die Schlacht an den Thermopylen samt der mit ihnen verbundenen Werte von nationaler Pflichterfüllung, Opfergeist und militärischer Ehre nicht nur ihrem Bildungsniveau, sondern im Großen und Ganzen auch ihren persönlichen Wertvorstellungen entsprachen.“<sup>254</sup> Als Bestandteil antiken Bildungswissens hätte die Schlacht an den Thermopylen auch in der ersten Hälfte des 20. Jh. noch einen Wert an sich gehabt, wenn auch nicht mehr so unangefochten wie im Jahrhundert zuvor. Zudem sei das Exempel dieser Schlacht eindeutiger einer höheren Schulbildung zugeordnet und damit elitärer als die nationalen Heldenfiguren.<sup>255</sup> In Anbetracht des stark beschränkten Zugangs zu antiker Bildung im „Dritten Reich“ ist Albertz sicherlich in Bezug auf die begrenzte Zahl der geeigneten Rezipienten des Thermopylen-Vergleichs von 1943 zuzustimmen. Auch zeugte, dies veranschaulicht die Veröffentlichung von Diettrichs „Thermopylae“ sehr deutlich, die Rezeption des Stoffs von einem gewissen elitären Selbstverständnis, das von einer Zeitschrift von *Wille und Macht* ja auch gefördert wurde. Fraglich ist jedoch auch für die Offiziersschicht, wieweit in Anbetracht der Kriegsrealität von Stalingrad jene „Werte von nationaler Pflichterfüllung, Opfergeist und militärischer Ehre“ noch identitätsstiftend waren und der Distinktion gegenüber ‚einfachen Soldaten‘ dienten.

<sup>250</sup> BEHRENBECK: *Kult um die toten Helden* 1996, 562, 554; ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 299, 298.

<sup>251</sup> ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 305.

<sup>252</sup> Ebd., 323.

<sup>253</sup> Ebd., 302.

<sup>254</sup> Ebd., 305.

Schließlich scherzten als Reaktion auf Görings Rundfunkrede einige Offiziere in Stalingrad sarkastisch, der Suizid der Juden in der Festung Masada bei der Belagerung durch die Römer 73/74 wäre ein geeigneterer Vergleich.<sup>256</sup> Es kann somit keineswegs ausgeschlossen werden, dass der Thermopylen-Vergleich von der jüngeren Zielgruppe von *Wille und Macht* 1943 bereitwillig aufgenommen wurde. Doch zeigt sich an diesem Beispiel wie an den allgemeinen Reaktionen der Bevölkerung, dass die Grenzen der Überzeugungskraft des anhand antiker Vergleiche propagierten Opferheldentums 1943 überschritten waren. Inwiefern eine derartige kritische Distanz zum griechischen Helden zuweilen und gerade gegen Kriegsende auch in *Wille und Macht* eingenommen wird, soll nun abschließend anhand einiger dort abgedruckter Texte des Schriftstellers Bruno Brehm verdeutlicht werden.

#### γ) „Bei Homer schreien die Helden auf“ – Die Grenzen der Rezeption griechischer Helden angesichts der Realität des Zweiten Weltkriegs

Im April 1942 wurde in *Wille und Macht* der Aufsatz „Das Bild des Helden“ von Bruno Brehm (1892-1974) abgedruckt. Die Veröffentlichung autobiographisch geprägter Werke über die Zeit des Ersten Weltkriegs kennzeichnete Brehm als völkisch-konservativen Schriftsteller. Nach dem Anschluss Österreichs wurde Brehm 1939 Ratsherr von Wien und 1941 Präsident der *Wiener Kulturvereinigung*. Im Zweiten Weltkrieg war er ab 1941 Ordonnanzoffizier an der Ostfront und in Afrika. Nach dem Krieg schrieb er 1960/61 die Romantrilogie *Das zwölfjährige Reich*, u.a. eine Auseinandersetzung mit Hitler und dem Nationalsozialismus, worauf ihm Kritiker eine völlig verharmlosende Sichtweise und unzureichende Erklärungsmodelle für die NS-Zeit vorwarfen.<sup>257</sup>

Um nun „das äußere Bild des Helden“ zu beschreiben, bedient sich Brehm eines nicht näher belegten Zitats des Generalfeldmarschalls Alfred Graf von Schlieffen (1833-1913), das dieser bei der Jahrhundertfeier der Kriegsakademie zu Berlin am 15. Oktober 1910 geäußert haben soll. Darin verweist Schlieffen auf den späteren preußischen Generalfeldmarschall Helmuth Karl Bernhard von Moltke, der am 1. Oktober 1823 als Leutnant in die Kriegsakademie

---

<sup>255</sup> ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 322-323.

<sup>256</sup> Vgl. hierzu BEEVOR: *Stalingrad*. 1998, 380. Masada war eine Festung am Toten Meer, die während des Jüdischen Kriegs 66 n. Chr. von den Aufständischen besetzt und 73/74 von den Römern belagert und erobert wurde. Zum bei Flavius Iosephus beschriebenen Massensuizid Hanswulf BLOEDHORN: Masada. In: *DNP*. Hrsg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider u. Manfred Landfester. Brill Online 2013. Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/masada-e725620> [05.08.2013]: „Die mythische Überhöhung der Verteidigung und der von Iosephos Flavios geschilderte kollektive Selbstmord der Verteidiger wurden von der jüngeren arch. und histor. Forschung falsifiziert und in den lit. Kontext gestellt.“

<sup>257</sup> Katja KLEE: Brehm, Bruno. In: *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich*. Hrsg. v. Hermann Weiß. Frankfurt a. M. 1998, S. 60.

aufgenommen worden sei. Bei der ersten Besichtigung durch den Prinzen Wilhelm von Preußen, sei diesem „hinter dem letzten Zuge der Leutnant von Moltke, blaß, schmal, dünn, verhungert, einem Bindfaden vergleichbar“ aufgefallen. „Keine gute Akquisition“, habe der Prinz bemerkt. Dieser Ausspruch des Prinzen wird, laut Brehm, nun folgendermaßen von Schlieffen bedacht: Diese „schlechte Akquisition“ werde König Wilhelm I. einst nach Versailles zur „Krone Barbarossas“ führen. Dies führt bei Schlieffen zu folgendem Schluss: „Die äußere Erscheinung kommt für das Feldherrntum nicht in Betracht. Von den Anforderungen aus den Zeiten des Achilles und Agamemnon hat abgegangen werden müssen.“ So lässt Brehm Schlieffen desweiteren ausführen, man sollte doch meinen, dass der Feldherr etwas in sich fühlen müsse, „einen göttlichen Funken, ein himmlisches Feuer“. Doch Schlieffen lehnt dies mit dem Verweis auf Moltke ab, der sage, dass Genie sei Arbeit. Dieser Ausspruch sei auch bestätigt gewesen, durch eine Reihe großer Feldherren, die alle gearbeitet hätten, „(...) bis hinauf zu Alexander dem Großen, der doch (...) auch zu den Füßen des Aristoteles gesessen hat. Vor den Ruhm sind nun einmal die Arbeit und der Schweiß gesetzt.“ Diese Anekdote zu Schlieffen ergänzt Brehm dann noch um eine andere. Als der russische Zar Mitte des 19. Jh. nach Smolensk gekommen sei, sei ihm ein Mann vorgeführt worden, der 1812 Napoleon gesehen haben wollte. Der Zar habe von dem alten Bauern wissen wollen, wie der Kaiser der Franzosen denn ausgeschaut habe. Noch wie heute sehe er den Napoleon vor sich, habe der alte Bauer erwidert: „groß wie ein Held, auf einem feurigen Roß, in einem funkelnden Harnisch, ein prächtiger, ein schöner Mann.“<sup>258</sup> Diese Antwort des Bauern in Verbindung mit der Anekdote von Schlieffen wird sodann folgendermaßen von Brehm verarbeitet:

„Der gute Muschik mochte wohl einen der Kürassiere oder einen der bunten Ordonnanzoffiziere für den Kaiser der Franzosen gehalten haben, auf den Gedanken, daß der kleine dicke Mann in der Uniform der Jäger zu Pferd der Kaiser sei, wäre er wohl nie gekommen. Seine Vorstellung war, wie Schlieffen gesagt hat, noch aus den Zeiten Achills und Agamemnons. (...), so übersieht auch unser Volk, wenn ihm die ausgewählten Bilder der schönen und kräftigen jungen Männer gezeigt werden, jene oft unscheinbaren und so gar nicht heldisch aussehenden Soldaten, die sich erst in der Stunde der Gefahr zu ihrer ganzen stillen Tapferkeit und Größe entfalten.“<sup>259</sup>

Damit wird im Artikel Brehms aus dem Jahr 1942 ein mit den homerischen Helden Achilleus und Agamemnon assoziiertes Heldentum zur Karikatur. An dessen Stelle tritt für Brehm eine Vorstellung, die sich dezidiert nicht mehr als Heldentum, sondern vielmehr als Soldatentum

<sup>258</sup> Bruno Brehm: Das Bild des Helden. In: *WuM*, H. 4, 1942, S. 8-9.

<sup>259</sup> Ebd., 8-9.

charakterisieren lässt. Dabei wird hier aber keineswegs die These einer griechisch-deutschen Verwandtschaft verfolgt, nach der bereits zu griechischer Zeit eine „heroische Areté“ zu einer „kriegerischen Areté“ wurde und sich die Deutschen in diese Tradition stellen. Das Preußentum, das Brehm hier mithilfe ‚großer Namen‘ wie Schlieffen und Moltke aus der Retrospektive des Zweiten Weltkriegs beschwört, sieht sich nicht in einer Tradition des Spartanertums. Vielmehr zeichnet es sich durch kühle, berechnende Strategie aus: Den homerischen Helden Achilleus und Agamemnon werden der Feldherr und Stratege Alexander der Große und sein Lehrer Aristoteles gegenübergestellt. Nach außen strotzende Kraft sagt demzufolge gar nichts über die Qualität im Kampf aus. Brehm mythologisiert den Soldaten nicht, indem er eine Brücke zur Antike schlägt, sondern möchte diese Brücke vielmehr abreißen. An die Stelle des Helden tritt der ‚stille, tapfere Soldat‘.

Dieser Gegensatz zwischen dem mit kühlem Kopf berechnenden Soldaten und dem nicht mehr in die Zeit gehörenden Helden wird von Brehm in der im Jahr 1944 in *Wille und Macht* abgedruckten Kriegsgeschichte „Das Eigene“ nicht mehr in der historischen Retrospektive behandelt. Er wird vielmehr anhand von Kriegserlebnissen aufgebaut, wobei das „Bild des Helden“ widersprüchlich bleibt.

Den Hintergrund für Brehms Geschichte liefert der drei Jahre zurückliegende erste Griechenlandfeldzug des Jahres 1941. Dort bedrohte Anfang 1941 das Engagement Großbritanniens die ungehinderte Vorbereitung des deutschen Feldzugs gegen Russland.<sup>260</sup> So überfiel die deutsche Wehrmacht im Frühjahr von Bulgarien aus Griechenland, das bereits im Oktober 1940 von Mussolini attackiert worden war. Den Griechen standen englische Expeditionstruppen zur Seite, doch Anfang April durchbrach die Wehrmacht die gegnerische Hauptdefensivstellung an der Struma. Die zweite Verteidigungslinie lag an den Thermopylen, wo die Passstraße über das Gebirge gesprengt und die Straße an der Küste von englischen Nachhutern gesperrt war. Vom 22. bis zum 25. April kämpften sich jedoch deutsche Panzer- und Gebirgsjägerdivisionen, unterstützt von der Luftwaffe, den Weg frei. Wenige Tage später besetzte die Wehrmacht Athen und Anfang Mai war ganz Griechenland unter deutscher Kontrolle.<sup>261</sup> John Keegan bezeichnet den Griechenlandfeldzug von 1941 als altmodischen Krieg, „geführt von Gentlemen, die einander als mutige Gegner achteten. (...) Die Griechen hatten Seite an Seite mit ihren britischen Helfern gekämpft, um ihre Heimat gegen die fremden Eroberer zu verteidigen. Die Deutschen hatten gekämpft, um sie zu überwinden, und gesiegt (...)“.<sup>262</sup>

<sup>260</sup> John KEEGAN: *Der Zweite Weltkrieg*. Aus dem Engl. v. Hainer Kober. Berlin 2004, 217.

<sup>261</sup> ALBERTZ: *Exemplarisches Heldentum* 2006, 317.

<sup>262</sup> KEEGAN: *Der Zweite Weltkrieg* 2004, 229-230.

In Brehms Geschichte „Das Eigene“ wird nun ein direkter Bezug zu jener „alten Thermopylenstraße zwischen dem dunklen Gebirge und dem mondschimmernden Meer“ hergestellt. Brehm<sup>263</sup> erinnert sich eines „großen, dicht an der mazedonischen Grenze gefallen Kanadiers (...), der vom Staube der zerfahrenen Straße gelblich gepudert, mit schönem Marmorgesicht und weitgeöffneten lichten Augen wie der geschleifte Hektor dagelegen war (...)“. Dieser antikisierenden Darstellung, der kanadische Soldat mit Marmorgesicht, der den Betrachter an den homerischen Helden Hektor erinnert, der von Achilleus um Troja geschleift worden war, stehen die zeitgenössischen Griechen gegenüber. Sie werden geschildert wie sie, „klein, dunkel und flink, gebückt unter den schweren Säcken, ängstlich nach allen Seiten spähend“ ihre Beute aus dem „verlassenen englischen Lager geschleppt hatten.“ Der Betrachter in Brehms Geschichte sieht das und ihm wird „der Krieg zwischen den feindlichen Brüdern“ bewusst.<sup>264</sup> Den zeitgenössischen Griechen, die als rassistisch minderwertig charakterisiert werden, stehen die nordischen Völker, repräsentiert von dem toten kanadischen Soldaten und dem deutschen Betrachter, entgegen. Diese können sich aufgrund ihrer heroischen Rasse in Bezug zu den antiken griechischen Helden setzen. Wird der Kanadier mit Hektor identifiziert, so scheint der Deutsche sich mit der Seite der Achaier zu identifizieren. Die Zeiten „Achills und Agamemnons“ werden hier entgegen der Darstellung im „Bild des Helden“ nicht als vormodern abgelehnt. Die Rezeption dient nicht der Schaffung von Distanz und Betonung der Alterität, sondern der Verklärung eines zwar altmodischen und von „Gentlemen“, geführten Kriegs, der dennoch im Rahmen des modernen Zweiten Weltkriegs stattfand.

Die Rezeption homerischer Helden wird bei Brehm jedoch problematisch, wenn sie von den Italienern, Angehörigen einer anderen ‚Rasse‘, vorgenommen wird. So tauschen sich im weiteren Verlauf der Geschichte der ältere Offizier und ein junger Obergefreiter über ihre Kriegserlebnisse aus. Als die beiden deutschen Soldaten auf den Afrikafeldzug zu sprechen kommen, fragt schließlich der Obergefreite, wie es denn mit der Kampfmoral der Italiener bestellt sei. Daraufhin antwortet ihm der Offizier:

„Sie begreifen das Unerbittliche dieses Krieges nicht. Manche sind sehr tapfer, sie fahren mit ihren schlechten Panzern vor und lassen sich zusammenschießen. Aber das sind Bravour-Arien. Die breite Masse des Volkes und der Soldaten versteht gar nicht, worum es geht. Das ist kein Krieg auf ihre Art. Bei Homer schreien die Helden auf, klagen sie, jammern sie. Wenn wir oder wenn die Engländer über die zerstörten Städte klagen wollten, dann hieße es auf beiden Seiten:

---

<sup>263</sup> Der Text enthält einige autobiographische Verweise auf Brehms Kriegserlebnisse als älterer Offizier, sodass davon ausgegangen werden kann, dass Autor und Ich-Erzähler der Geschichte zusammenfallen.

<sup>264</sup> Bruno Brehm: Das Eigene. In: *WuM*, H. 1/2, 1944, S. 1-14, hier 10.

Was klagt ihr denn? Ihr versteht es wohl nicht, gelassen Schläge hinzunehmen. Das sind zwei Welten, lieber Freund, die einander nie verstehen werden.“<sup>265</sup>

Die Italiener, die im Vergleich zu den nordischen Deutschen und Engländern nicht die Unerbittlichkeit des Krieges begreifen, verweisen in ihrem ‚jämmerlichen‘ Verhalten auf die homerischen Helden, die aufschreien, klagen und jammern würden. Der deutsche Offizier korrigiert diese Lesart der homerischen Epen nicht. Er bemüht sich – im Gegensatz zum Vergleich des toten kanadischen Soldaten mit Hektor – nicht um eine Ehrenrettung der antiken Helden. Die Frage „Was klagt ihr denn?“ scheint sich mit dem Verweis auf die „zerstörten Städte“ auch an die homerischen Helden zu richten. Wie gewissermaßen bereits im „Bild des Helden“ baut Brehm auch hier eine Distanz zwischen ‚soldatisch-harten Tugenden‘ auf der einen und einem stark von Affekten bestimmten Heldentum auf der anderen Seite auf. Tatsächlich befasst sich die *Ilias* im Kern mit dem Entstehen, den Folgen und dem Vergehen des Zornes des Achilleus.<sup>266</sup> Dieses, nicht nur, aber auch, affektgeleitete Handeln des Achilleus widerspricht dem Bild, das Brehm von den deutschen und englischen Soldaten entwirft. Das ‚Eigene‘, von dem Brehm im Text spricht und womit er bestimmte ‚rassespezifische‘ Eigenschaften der Deutschen und Engländer meint, lässt sich nicht widerspruchsfrei mit den griechischen homerischen Helden in Einklang bringen: Dadurch, dass die Rezeption homerischer Helden auch von ‚Anderen‘, in diesem Fall den Italienern, vorgenommen wird, bleiben sie etwas fremdes.

Bruno Brehms Texte in *Wille und Macht* beinhalten somit widersprüchliche und mehrdeutige Zugänge zum Stoff der homerischen Helden, von dezidiertem Ablehnung, rassistisch motivierter Zustimmung bis zu offen bleibender Distanz und Fremdheit. Sie verdeutlichen aber auch, wie problematisch der Verweis auf antike griechische Helden in einem modernen und schließlich auch totalen Krieg ist, dessen Realität sich auf Dauer nicht mit ‚Achilleus, Agamemnon oder Hektor‘ auf einen Nenner bringen ließ. Damit traten allerspätestens im vorletzten Kriegsjahr 1944, ein Jahr nach der Niederlage von Stalingrad, die unüberbrückbaren Widersprüche zwischen Ideal und Wirklichkeit offen zutage: Eine identitätsstiftende Rezeption griechischer Helden in *Wille und Macht* war unmöglich geworden.

---

<sup>265</sup> Bruno Brehm: Das Eigene. In: *WuM*, H. 1/2, 1944, 12.

<sup>266</sup> Vgl. hierzu MEYER-SICKENDIEK: *Affektpoetik* 2005, 12.

### **III. Ergebnisse und Fazit: Rezeptionen griechischer Helden in *Wille und Macht* und ihre Bedeutung für Antikenrezeption im „Dritten Reich“**

Welche Ergebnisse lassen sich nun aus der Untersuchung ziehen? Wie wurden griechische Helden in *Wille und Macht* rezipiert? Und lassen sich hieraus Schlüsse auf Antikenrezeption im „Dritten Reich“ im Allgemeinen schließen? Zunächst einmal muss eine grundlegende Erkenntnis festgehalten werden, die sich bereits beim ersten Überblick der einzelnen Quellen erschließt: In *Wille und Macht* liegt keine bestimmte Rezeption griechischer Helden vor, wovon die Fragestellung und damit auch der Titel dieser Arbeit ausging. Vielmehr liegen unterschiedliche Rezeptionen vor, die sich insgesamt nicht auf einen einheitlichen Nenner bringen lassen: Es finden sich Rezeptionsformen jener „heroischen Areté“ und jener „kriegerischen Areté“ in Form der Heroisierung von Krieg und Gewalt oder in Form des Opferheldentums. Schließlich lässt sich eine kritisch-distanzierte Rezeption griechischen Heldentums ausmachen, die ihm eine moderne Form von Heldentum gegenüberstellt.

Was zeichnet nun die Rezeptionsformen der „heroischen Areté“ aus? Auffällig ist hierbei, dass die rezipierten Helden, seien es Glaukos und Diomedes bei Diettrich, die rezipierten Heroen bei Usinger oder Theseus bei Schlösser sich durch eine gewisse Individualität auszeichnen. Diese Heldenfiguren entstammen allesamt dem Mythos. Ihre „heroische Areté“ macht sich jeweils auf unterschiedliche Art und Weise bemerkbar: Sie pflegen die von ihren Großvätern ererbte Gastfreundschaft obwohl sie zu verfeindeten Kriegsparteien gehören, sorgen durch ihre glorreichen Taten bei der Nachwelt für nicht enden wollenden Ruhm und beklagen ihr Schicksal im Hades. Dennoch müssen ihre, aus der homerisch-heroischen Welt stammenden, Werte modifiziert und in die Moderne transferiert werden, wenn sie nicht allein Antikenzitat bleiben sollen. Und so tauscht ein Glaukos ähnlicher Mann, nicht von Zeus geblendet, sondern aus freien Stücken heraus, seine Rüstung und ein Theseus wird von einer „ungestillten Sehnsucht“ ergriffen, die jenseits von Göttern und Geliebten steht. Die eigentlich verfeindeten Männer orientieren sich an den erwähnten heroischen Vorbildern aus der *Ilias*, um sich dann als freie Individuen zu verhalten. Die „ungestillte Sehnsucht“ von Schlössers Theseus hingegen ist ohne Ziel. Sie erfüllt keine Zwecke wie die von Gastfreundschaft oder Nachruhm und ist vielmehr in der Tradition einer ‚griechisch-deutschen Wahlverwandtschaft der Seele‘ zu verorten. Denn welchen Zweck haben diese Rezeptionsformen „heroischer Areté“ in *Wille und Macht*? Sie dienen der (nach-)humanistischen Erbauung einer vergleichsweise gebildeten und dadurch elitären Zielgruppe anhand antikisierender Stoffe: Das männliche und jugendliche NS-

Führungspersonal soll hier, im wahrsten Sinne des Wortes, gebildet werden. Doch diese Bildung war unterschiedlicher Natur. Verwies Diettrichs „Begegnung im Kampf“ vor dem Krieg noch auf die beschränkte Möglichkeit spätere neuhumanistische Bildung zu erlangen, so wurde dies spätestens 1943 ad absurdum geführt, denn „Die Heroen“ eignen sich angesichts der totalen Kriegserfahrung für den jungen männlichen Leser nicht mehr zur geistigen Erbauung. Mit Schlössers „Gesängen des Theseus“ wiederum wird ein Weg eingeschlagen, der sich als ‚Seelenbildung‘ charakterisieren lässt. Bei dieser wird nicht der Held als Individuum in den Mittelpunkt gestellt. Vielmehr wird hier das Erleben und Fühlen als solches hervorgehoben. Die „ungestillte Sehnsucht“ lässt sich 1943 nicht stillen, sondern soll den Einzelnen vielmehr aufrichten und auf den totalen Krieg einstimmen, womit dieses Heldentum bereits auf die Rezeptionsformen der „kriegerischen Areté“ verweist.

Diese „kriegerische Areté“ und ihre Rezeptionen zeichnen sich im Wesentlichen dadurch aus, dass nicht mehr ein einzelner, individueller Held im Mittelpunkt des Interesses steht. Vielmehr werden entweder Krieg und Gewalt als solche vitalisiert und heroisiert oder es kommt zu einer Kollektivierung des Heroischen in der Form des Opferheldentums. Vitalisierung von Gewalt und Heroisierung von Krieg finden sich in den Gedichten Gstettners. Dadurch dass dieser Perseus die Bedeutung der Gewalt hervorheben lässt, mit der er in der Enthauptung der Medusa zu sich selbst findet, rückt die Aufmerksamkeit des Lesers weg von der heroischen Tat hin zu ihrem Mittel. Wird hier mit diesem Abdruck in *Wille und Macht* 1939 das einzige Ordnungsprinzip des Krieges bereits vorweggenommen, spitzt sich dies im 1943 veröffentlichten „Bann des Ares“ noch weiter zu. Dessen Aussage entspricht der Realität des totalen Kriegs, der alle Lebensbereiche erfassen soll. Er, der Krieg, Ares, ist überall gleichzeitig; nichts entgeht ihm. Er nimmt alles in sich auf und ist schließlich personifiziert als „Jüngling“ „zum Sprunge bereit“. In einem solchen totalen, alles umfassenden Krieg sind heroische Einzeltaten nicht mehr möglich. Er lässt keine Distinktion, kein Herausstechen des Einzelnen, des Individuellen aus der Kriegsmasse zu. Ein solcher Krieg lässt nur eine Form von Heldentum zu, die sich selbst ad absurdum führt, das Opferheldentum.

Erscheinungsformen dieses Opferheldentums machen den Großteil der Rezeptionen griechischer Helden in *Wille und Macht* aus. Es handelt sich hierbei um die Form von Heldentum, die den Vorstellungen der nationalsozialistischen Machthaber am meisten entsprach. Abgesehen von Diettrichs „Thermopylae“ und den Auszügen aus der Gefallenenrede des Perikles stammen alle Texte, die in der NS-Jugendzeitschrift bei der Konstruktion des Opferheldentums mitwirken, von nationalsozialistischen Autoren. Im Falle von Bürgener und Schlüter, Personen, für die keine näheren Informationen herausgefunden werden konnten,

sowie beim anonymen Aufsatz „Europa“, lässt sich die Gesinnung aus dem Text erschließen. Teils wurde auf bereits vorhandene Heldenrezeptionen zurückgegriffen, teils wurden antike griechische Heldenstoffe direkt rezipiert. In beiden Fällen ging es der Redaktion von *Wille und Macht* darum, eine ‚indogermanische Tradition‘ des Opferheldentums zu suggerieren, die sich aus einer griechisch-deutschen Rasseverwandtschaft ergibt. Diese Rasseverwandtschaft galt es daher gerade zu Legitimitätszwecken in den Anfangsjahren des NS-Regimes zu verkünden. Dabei wurde entweder auf Erkenntnisse der Rassenforschung, wie von H.F.K. Günther zurückgegriffen, der den heroischen Charakter der indogermanischen Rasse betonte. Oder es wurde versucht, Heldenfiguren aus so unterschiedlichen Epen wie der *Ilias* und dem *Nibelungenlied* zu harmonisieren. Was nun das Opferheldentum von jenen Heroisierungsformen von Krieg und Gewalt und erst recht von Formen der ‚heroischen Areté‘ zunächst unterscheidet, ist die Wahl des Rezeptionsstoffs: Die Autoren griffen insbesondere auf das historische Vorbild und Wunschbild Sparta zurück. Dies entsprach einer allgemeinen Sparta-Begeisterung im ‚Dritten Reich‘, die gerade in elitären Kreisen und den NPEA verbreitet war. Von besonderem Interesse, gerade für die NS-Jugendzeitschrift *Wille und Macht*, war dabei das sogenannte spartanische Erziehungsideal. Die Rezeptionen der ‚heroischen Areté‘ enthalten noch Reminiszenzen an eine neuhumanistische Bildung, in der das moderne bürgerliche Individuum, sich mit dem Schicksal antiker, homerischer griechischer Helden befasst und daraus Lehren für die Entfaltung der eigenen individuellen Persönlichkeit zieht. Die Erziehung einer neuen ‚spartanischen Jugend‘ jedoch wandte sich an den Einzelnen als Teil eines Kollektivs. Geht man nun davon aus, dass *Wille und Macht* auch eine erzieherische Funktion hatte, so sollte hier der männliche junge Leser mithilfe des Sparta-Vorbilds zum Opferhelden erzogen werden. Dieses Vorhaben zeichnete sich bereits bei den Olympischen Spielen von 1936 ab. Keineswegs ist diese Olympiade im Hinblick auf die hierzu in *Wille und Macht* demonstrierte heroische Rhetorik lediglich als sportliche Übung für den Kriegsernst zu deuten, dies würde dem Ereignis nicht gerecht. Vielmehr sollten auch auf der Ebene des Sports das Opferheldentum der indogermanischen Rasse demonstriert werden. Machthaber und Verantwortliche griffen auf das ‚germanohellenische Parallelenprojekt‘ in seiner somatischen Ausformung um 1900 zurück. Sie erhofften sich von der ‚Vermassung‘, die der Sport seit dem Jahrhundertbeginn bereits erfahren hatte, die Möglichkeit der Kollektivierung. Doch das Wunschbild, dass der einzelne deutsche Athlet (wie der antike griechische Olympionike) Vertreter einer immer siegreichen heroischen Rasse ist und sich für sie aufopfert, stieß schnell auf die Realität und damit auf Widerspruch, wie der Fall von Jesse Owens belegt. In seiner ‚sportlichen Form‘ war das Opferheldentum damit bereits vor

Kriegsbeginn widerlegt. Schließlich bestand bei einem Anlass wie der Olympiade die, zur Natur des Sports gehörende, Gefahr, dass das Opfer der vom Athleten aufgebrauchten Spitzenleistung mit dem nächsten Rekord entwertet würde. Erfolgreiches Opferheldentum des sportlichen Gegners konnte wiederum den Glauben an die heroische Sonderstellung der eigenen Rasse in Frage stellen.

Doch wie verhielt es sich mit dem Opferheldentum im Kriegsfall? Bereits in der Weimarer Republik war es innerhalb des rechten politischen Spektrums Teil der Erinnerungskultur an den Ersten Weltkrieg. In dieser Tradition steht auch Hitlers Rezeption von Schillers Übersetzung des Thermopylen-Epigramms: Wie die Spartiaten an den Thermopylen, so sollten auch die Deutschen in der jüngsten Vergangenheit ein heroisches Opfer für ihr Vaterland geleistet haben und in der nahen Zukunft leisten. Denn mit dem Abdruck in *Wille und Macht* vor dem Zweiten Weltkrieg sollte gleichzeitig die Aktualität des Opferheldentums hervorgehoben werden. Die im gleichen Jahr präsentierten Auszüge aus der von Thukydides überlieferten Gefallenenrede des Perikles, sollte ebenfalls diese Form des Heldentums beschwören. Das demokratische Athen des Perikles als antike Bezugsgröße bildete freilich eine Ausnahme innerhalb der ansonsten von Sparta dominierten Opferheldentum-Rezeptionen in der Zeitschrift. Durch das Zitat der vergleichsweise abstrakten Konstruktion dieses Heldentums durch Perikles – in den angeführten Passagen wird Athen als Polis der Adressaten der Rede nicht benannt – konnte Athens demokratischer Charakter jedoch bewusst ignoriert und vielmehr die Zeitgültigkeit der Rede herausgestellt werden. Bot sich für die Redaktion in diesem Falle die Rezeption an, um den Tod der Gefallenen als Opfer für das Vaterland herauszuheben, so änderte sich dies mit dem Europadiskurs im Kontext von Stalingrad 1942/43. Zwar wurde weiterhin die griechisch-deutsche Rasseverwandtschaft beschwört, jedoch sollte der heroische Opfertod der Deutschen, wie auch der Spartiaten an den Thermopylen, nun nicht mehr allein der Verteidigung des Vaterlands, sondern des gesamten Abendlands gegenüber den fremden Horden aus dem Osten dienen. Vor diesem Hintergrund wird auch Diettrichs dramatisches Gedicht „Thermopylae“ in *Wille und Macht* abgedruckt. In diesem scheint es Diettrich keineswegs allein auf ein kollektives Opferheldentum anzukommen. Vielmehr wird gegen Ende des Textes, in dem der Heros Herakles Leonidas zur Seite tritt, eine „heroische Areté“ thematisiert, die so gar nicht mit der Stalingrad-Erfahrung in Einklang zu bringen wäre. Schließlich kam es den NS-Machthabern ja 1943 nicht auf individuelle Heldentaten, sondern vielmehr auf das Opfer der Masse der Soldaten an. Und in diesem Aspekt treten die Widersprüche und Grenzen der Rezeption griechischen Heldentums offen ins Auge: Gerade die Offiziere, aufgrund ihrer Bildung und Erziehung am ehesten in der Lage den Thermopylen-Rezeptionsstoff

aufzunehmen, konnten sich nicht mit einem sinnlosen Opferheldentum identifizieren. War bereits das Opfer der Thermopylen nicht kriegsentscheidend gewesen, so erschloss sich den Zeitgenossen noch viel weniger der Sinn, das Heldenopfer von Stalingrad auf sich zu nehmen. Kann somit mindestens bezweifelt werden, dass der Thermopylen-Vergleich die gesamte männliche und junge Leserschaft von *Wille und Macht* ansprach, so werden Grenzen, Widersprüche und Kritik der Rezeption griechischer Helden umso deutlicher, wenn sie in den Texten selbst enthalten sind wie im Fall von Brehm. Die moderne Kriegsführung, so wird bei ihm deutlich, erfordert einen neuen Heldentypus, den kühl berechnenden Feldherrn und Strategen, der das Kriegshandwerk auch in seiner Theorie durchschaut, keine Heldenfiguren wie Achilleus oder Agamemnon. Doch dieses ‚neue Heldentum‘ lässt sich genauso wenig mit dem Opferheldentum in Einklang bringen. So zeugt Hitlers Befehl an die 6. Armee, Stalingrad um jeden Preis zu halten und damit einen Beitrag zum größten der deutschen Geschichte zu leisten, nicht gerade von strategischer Klugheit.<sup>267</sup> Ebenso wenig gelingt es anhand des Hektor-Vergleichs eine zeitenübergreifende indogermanisch-heroische Rassengemeinschaft zu beschwören. Denn der Vergleich verliert dann an Überzeugungskraft, wenn Brehm die als Fremde markierten Italiener von den aufschreienden homerischen Helden erzählen lässt. Eine geschlossene Rezeption griechischer Helden wird hier nicht mehr vorgenommen. Die in sich nicht konsistenten Verweise auf antikes Heldentum dienen lediglich der Heroisierung eines nicht heldenhaften Feldzugs.

Welches Fazit lässt sich nun aus diesen unterschiedlichen Heldenrezeptionen in der NS-Jugendzeitschrift ziehen? Die totale Kriegserfahrung hatte 1943 sämtliche Rezeptionsstränge, die versuchten ein Heldentum in der Tradition eines ‚germanohellenischen Parallelenprojekts‘ zu konstruieren, problematisch werden lassen. Weder konnte die Erbauung an einer ‚heroischen Areté‘ aus Restbeständen neuhumanistischer Bildung, die sich im ‚Dritten Reich‘ in der Defensive befand, den Einzelnen über den inhumanen Charakter des Kriegs hinwegtäuschen. Auch war die Heroisierung, Glorifizierung und Vitalisierung eines solchen Kriegs kaum auf Dauer durchzuhalten. Erst recht verlor das Opferheldentum an Überzeugungskraft, zu dem man die deutsche Jugend hatte erziehen wollen, je sinnloser und weniger heldenhaft die aufzubringenden Opfer wurden. Freilich lässt sich nicht mehr rekonstruieren, wie die männlichen jugendlichen NS-Führungskräfte, die Hauptzielgruppe von *Wille und Macht*, die Heldenrezeptionen rezipierten. Unklar bleibt, wie ein junger Leser den konkreten Text in den Jahren 1933, 1936 oder 1943 aufnahm. Dass es jedoch bei der, in NS-

---

<sup>267</sup> Befehl Adolf Hitlers vom 22.01.1943, BA-MA, RH 19 VI/ 12, S. 324. Zit. nach BEEVOR: *Stalingrad* 1998, 372-373.

Deutschland möglichen, antiken Bildung und von offizieller Seite erwünschten ‚spartanischen Erziehung‘ möglich war, die Widersprüche der Rezeptionen zu entlarven, zeigt das Beispiel der Offiziere in Stalingrad, die Masada für einen treffenderen Vergleich für ihre Lage ansahen als die Schlacht an den Thermopylen.

Die Rezeptionen griechischer Helden in *Wille und Macht* lassen sich somit als Beispiel dafür heranziehen, dass es keinesfalls nur eine einzige homogene und von staatlicher Seite aus gesteuerte Antikenrezeption im „Dritten Reich“ gegeben hat, auch wenn dies die Befassung von Phänomenen wie der Olympiade von 1936 auf den ersten Blick suggerieren mag. So unterschiedlich jene Rezeptionen aber sind, sie entstanden in den meisten Fällen aus dem Verlangen heraus, ein möglichst unmittelbares griechisch-deutsches Heldentum zu konstruieren. Dieser Wunsch ist aus den benannten Gründen nach 1945 obsolet geworden. Eine Untersuchung der Rezeption griechischer Helden in der deutschen Jugendkultur der Nachkriegszeit könnte jedoch der Frage nachgehen, auf welchen Traditionen man hier nun aufbaute. Dies gilt ebenso für die Verarbeitung griechischer Heldenbilder in der zeitgenössischen Popkultur. Denn die Rezeption griechischer Helden bleibt ein zeitenübergreifendes und damit immer neu zu erforschendes Phänomen: „Achilleus und Leonidas“ haben auch im 21. Jahrhundert nichts von ihrer medialen Attraktivität eingebüßt.

## IV. Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Abkürzungsverzeichnis

Abschn.	Textabschnitt
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg im Breisgau
BDM	Bund Deutscher Mädel
<i>DKIP</i>	<i>Der Kleine Pauly</i> . Lexikon der Antike in fünf Bänden
<i>DNP</i>	<i>Der Neue Pauly</i>
Dt.	Deutsch
<i>DWEV</i>	<i>Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung</i> . Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Unterrichtsverwaltungen der Länder
Engl.	Englisch
Gr.	(Alt-)Griechisch
H.	Heft
HJ	Hitlerjugend
Lat.	Lateinisch
NPEA	Nationalpolitische Erziehungsanstalten
NS	Nationalsozialismus/ nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSDStB	Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund
NSLB	Nationalsozialistischer Lehrerbund
NSS	Nationalsozialistischer Schülerbund
<i>NZZ</i>	<i>Neue Zürcher Zeitung</i>
o. S.	ohne Seitenangabe
Pf.	Pfennig
RJF	Reichsjugendführung/ Reichsjugendführer
SA	Sturmabteilung
SS	Schutzstaffel
<i>WuM</i>	<i>Wille und Macht</i> . Halbmonatsschrift des jungen Deutschland. Zentralorgan der nationalsozialistischen Jugend; ab Heft 7 1934: Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

## 2. Quellen

### a) Beiträge aus der Zeitschrift *Wille und Macht* (in chronologischer Reihenfolge)

Lothar Herdt: Geschichte Europas – Geschichte der nordischen Rasse. In: *WuM*, H. 21, 1933, S. 4-8.

Martin Bürgener: Spartanische Jugend. In: *WuM*, H. 3, 1934, S. 2-5.

Walther Schlüter: „Ich rufe die Jugend der Welt“. In: *WuM*, H. 3, 1936, S. 1-5.

Thilo von Trotha: Charakter und Schönheit. In: *WuM* H. 4, 1936, S. 15-22.

Günter Kaufmann: Zur Herausgeberschaft Baldur von Schirachs. In: *WuM*, H. 22, 1936, S. 1-2.

Das dichterische Wort im Werk Adolf Hitlers. Große Gedanken des Führers in Bildern und seinen Sprachformen. In: *WuM*, H. 8, 1938, o. S.

Fritz Diettrich: Begegnung im Kampf. In: *WuM*, H. 10, 1938, S. 15.

Vom Wesen echter Staatsgesinnung. Aus der Rede des Perikles auf die Gefallenen. In: *WuM*, H. 22, 1938, S. 1-5.

Hans Gstettner: Spruch des Helden. In: *WuM*, H. 22, 1939, S. 13.

Hans Baumann: Dafür kämpfen wir. In: *WuM*, H. 4, 1942, S. 1-5.

Bruno Brehm: Das Bild des Helden. In: *WuM*, H. 4, 1942, S. 8-9.

Europa. In: *WuM*, H. 9, 1942, S. 1-4.

Günter Kaufmann: Vorboten der neuen Ordnung. In: *WuM*, H. 10, 1942, S. 1-21.

Hans Gstettner: Im Bann des Ares. In: *WuM*, H. 1, 1943, o. S.

Drei Gedichtbändchen (Zu den Gedichten dieses Heftes). In: *WuM*, H. 1, 1943, S. 39.

Fritz Diettrich: Thermopylae. Ein dramatisches Gedicht. In: *WuM*, H. 4, 1943, S. 34-38.

Fritz Usinger: Die Heroen. In: *WuM*, H. 5, 1943, S. 16.

Rainer Schlösser: Aus: Die Gesänge des Theseus. In: *WuM*, H. 7, 1943, o. S.

Heinz Frank: Die Gedichte Rainer Schlössers. In: *WuM*, H. 7, 1943, o. S.

Bruno Brehm: Das Eigene. In: *WuM*, H. 1/2, 1944, S. 1-14.

## b) Sonstige Primär- und Sekundärquellen

Baeumler, Alfred: Hellenische Leibeserziehung. In: *Internationale Zeitschrift für Erziehung* 5 (1936), S. 362-364.

*Berliner Illustrierte Zeitung. Olympia-Sonderheft* 1936.

Binding, Rudolf G.: *Der deutsche und der humanistische Gedanke im Angesicht der Zukunft*. Potsdam 1937.

Dorner, Friedrich (u.a.) (Hrsg.): *Deutsches Werden. Geschichtsunterricht für die höheren Unterrichtsanstalten (Knaben- und Mädchenschulen)*. Oberstufe: 1. Bd. Altertum und Germanische Zeit. 2. Aufl. Bamberg 1933.

Eberhardt, W.: *Die Antike und wir*. München [1935].

Englert, Ludwig: Die Gymnastik und Agonistik der Griechen als politische Leibeserziehung. In: *Das neue Bild der Antike. I. Band: Hellas*. Hrsg. v. Helmut Berve. Leipzig 1942, S. 218-236.

Günther, H.F.K.: *Rassengeschichte des hellenischen und römischen Volkes*. München 1929.

Herdt, Lothar: *Rassenkundliche und rassenbiologische Zeugnisse im altisländischen Schrifttum*. München 1934.

Hitler, Adolf: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. I. Band. Triumph (1932-1938)*. Hrsg. v. Max Domarus. Würzburg 1962.

Homer: *Ilias*. Griechisch und deutsch. Übertragen von Hans Rupé. Mit Urtext, Anhang und Registern. 11. Aufl. Düsseldorf/ Zürich 2001.

Homer: *The Iliad*. In: *The Chicago Homer*. Hrsg. v. Ahuvia Kahane und Martin Müller. URL: <http://digital.library.northwestern.edu/homer/html/application.html> [21.07.2013].

Humboldt, Wilhelm von: *Werke in fünf Bänden*. Hrsg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel. Bd. 5. Kleine Schriften, Autobiographisches, Dichtungen, Briefe, Kommentare zu Band I-V, Anhang. 2. korrigierte und ergänzte Aufl. Darmstadt 2002.

Klagges, Dietrich: *Geschichtsunterricht als nationalpolitische Erziehung*. Frankfurt a. M. 1937.

Kumsteller, Bernhard in Verbindung mit Ulrich Haacke u. Benno Schneider: *Geschichtsbuch für die deutsche Jugend*. Für die Jüngeren. 39. Aufl. 147.-150. Tausend. Leipzig 1936.

Lorenz, Kurt: Die Einordnung und die neue Schau der Alten Geschichte im Geschichtsunterricht. In: *Nationalsozialistisches Bildungswesen* 2 (1937), S. 528-538.

Malitz, Bruno: *Die Leibesübungen in der nationalsozialistischen Idee*. München 1933.

*Nationalpolitisches Lesebuch*. Hrsg. v. Waldemar Damer, Georg Rezat u. Kurt Maßmann. Breslau 1935.

Picker, Henry: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage mit bisher unbekanntem Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors: Hitler, wie er wirklich war*. Stuttgart 1976.

Schiller, Friedrich: Der Spaziergang. In: Wolfgang Riedel: „Der Spaziergang“. *Ästhetik der Landschaft und Geschichtsphilosophie der Natur bei Schiller*. Würzburg 1989, S. 9-16.

Schwab, Gustav: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums*. München/ Zürich 1961.

Sellmeyer, Fritz: *Die Entwicklungsgeschichte der Jugendzeitschrift und ihre Gestaltung in der sozialdemokratischen, kommunistischen und nationalsozialistischen Jugendbewegung*. Würzburg 1937.

Strecker, Reinhard: Jugendbewegung und Sport. In: *Die Tat*. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur 5 (1913), S. 977-981.

Vacano, D. von: Sport im alten Griechenland. Zu unserer Bildbeilage. In: *Nationalsozialistische Monatshefte*. Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. 7 (1936), S. 739-740.

Vogt, Joseph: *Unsere Stellung zur Antike*. Breslau 1937.

Walsdorff, F.: Der Unterricht in der alten Geschichte und den alten Sprachen unter dem Gesichtspunkt der Erbpflege und Rassenkunde. In: *Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (DWEV)*. Amtsblatt des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Unterrichtsverwaltungen der Länder 1935.

Werner, Kurt: Fritz Dietrich, ein deutscher Lyriker. In: *Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde* 36 (1933/1934), S. 326-330.

Wie Jesse Owens den „Führer“ widerlegte. In: *NZZ*, 03.08.2011.

URL: <http://www.nzz.ch/aktuell/sport/uebersicht/jesse-owens-hitler-1.11755786>  
[21.07.2013].

### **3. Literatur**

ADAM, Peter: *Kunst im Dritten Reich*. Hamburg 1992.

ALBERTZ, Anuschka: *Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart*. München 2006.

ALKEMEYER, Thomas: *Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936*. Frankfurt a. M./ New York 1996.

AUFFARTH, Christoph: Diomedes. In: *DNP* Bd. 3. Altertum. Cl-Epi. Hrsg. v. Hubert Cancik. Stuttgart/ Weimar 1997, Sp. 615-617.

BAIRD, Jay W.: *Hitler's War Poets. Literature and Politics in the Third Reich*. New York 2008.

BALTRUSCH, Ernst: *Sparta. Geschichte, Gesellschaft, Kultur*. München 2007.

BARKER, Christine R.: *The poetic vision of Fritz Usinger*. Hull 1977.

BEEVOR, Antony: *Stalingrad*. London 1998.

BEHRENBECK, Sabine: *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*. Vierow bei Greifswald 1996.

BEZNER, Franz: Heracles. In: *Brill's New Pauly Supplements I – Volume 4: The Reception of Myth and Mythology*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünwald. Brill Online 2013. Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau.

URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/brill-s-new-pauly-supplements-i-4/heracles-e509010> [04.08.2013].

BITTNER, Stefan: Die Entwicklung des Althistorischen Unterrichts zur Zeit des Nationalsozialismus. In: *Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. Kolloquium Universität Zürich 14.-17. Oktober 1998*. Hrsg. v. Beat Näf unter Mitarbeit von Tim Kammasch. Mandelbachtal/ Cambridge 2001, S. 285-303.

BLOEDHORN, Hanswulf: Masada. In: *DNP*. Hrsg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider u. Manfred Landfester. Brill Online 2013. Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau.

URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/masada-e725620> [05.08.2013].

BOLLENBECK, Georg: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a. M./ Leipzig 1994.

BOLLENBECK, Georg: *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945*. Frankfurt a. M. 1999.

BRANDS, Gunnar: „Zwischen Island und Athen.“ Griechische Kunst im Spiegel des Nationalsozialismus. In: *Kunst auf Befehl? Dreiunddreißig bis Fünfundvierzig*. Hrsg. v. Bazon Brock u. Achim Preiß. München 1990, S. 103-136.

BRENNECKE, Wilfried: Nachwort. In: *Fritz Diettrich, Werke*. Dritter Band. Dramen und Prosa. Göttingen 1966, S. 604-617.

BUDDRUS, Michael: Das letzte Jahr, der letzte Jahrgang. Zu einigen Aspekten des Kriegseinsatzes der Hitlerjugend in der Endphase des Zweiten Weltkriegs. In: *Junge Soldaten*

im Zweiten Weltkrieg. Hrsg. v. Ulrich Hermann u. Rolf-Dieter Müller. Weinheim/ München 2010, S. 241-272.

BUDDRUS, Michael: *Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik. Teil 1.* München 2003.

CANCIK, Hubert: *Europa – Antike – Humanismus. Humanistische Versuche und Vorarbeiten.* Hrsg. v. Hildegard Cancik-Lindemaier. Bielefeld 2011.

CANCIK, Hubert: Jugendbewegung und klassische Antike (1901-1933). In: *Urgeschichten der Moderne. Die Antike im 20. Jahrhundert.* Hrsg. v. Bernd Seidensticker u. Martin Vöhler. Stuttgart/ Weimar 2001, S. 114-135.

CANCIK, Hubert: Rezeptionsformen (RWG). In: *DNP.* Brill Online, 2013. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/rezeptionsformen-rwg-e15206450> [15.06.2013].

DICKHAUT, Kirsten: Minotauros. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Hrsg. v. Maria Moog-Grünewald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 433-435

FLESSAU, Kurt-Ingo: *Schule der Diktatur. Lehrpläne und Schulbücher des Nationalsozialismus.* Mit einem Vorwort v. Hans-Jochen Gramm. München 1977.

FREVERT, Ute: Herren und Helden. Vom Aufstieg und Niedergang des Heroismus im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500 – 2000.* Hrsg. von Richard van Dülmen. Wien (u.a.) 1998, S. 323-344.

GEBAUER, Gunter/ Christoph WULF: Die Berliner Olympiade 1936. Spiele der Gewalt. In: *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne: Olympia zwischen Kult und Droge.* Hrsg. v. Gunter Gebauer. Frankfurt a. M. 1996. S. 247-255.

GEHRKE, Hans-Joachim: Die Thermopylenrede Hermann Görings zur Kapitulation Stalingrads. Antike Geschichtsbilder im Wandel vom Heroenkult zum Europadiskurs. In: *Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen: Ereignisse, Auswirkungen, Reflexionen.* Hrsg. von Bernd Martin. Freiburg i. Br./ Berlin 2006, S. 13-29.

GEISAU, Hans von: Helene. In: *DKIP* Bd. 2. Dicta Catonis-Iuno. München 1975, Sp. 989-991.

GEISAU, Hans von: Penelope. In: *DKIP* Bd. 4. Nasidius-Scaurus. München 1975, Sp. 612-614.

GIES, Horst: *Geschichtsunterricht unter der Diktatur Hitlers.* Köln/ Weimar (u.a.) 1992.

GROSSE, Siegfried: Nachwort. In: *Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch.* Nach dem Text v. Karl Bartsch und Helmut de Boor ins Neuhochdeutsche übersetzt u. kommentiert v. Siegfried Grosse. Stuttgart 2002, S. 974-1031.

GÜNTHER, Linda-Marie: *Perikles.* Tübingen 2010.

- HAMANN, Richard/ Jost HERMAND: *Stilkunst um 1900*. Mit 145 Abbildungen. Berlin 1967.
- HARDWICK, Lorna: *Reception Studies*. Oxford 2003.
- HARST, Joachim: Theseus. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünwald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 669-673.
- HAYNES, Kenneth: Text, Theory and Reception. In: *Classics and the Use of Reception*. Hrsg. v. Charles Martindale u. Richard F. Thomas. Malden/ Oxford/ Carlton 2006, S. 44-54.
- HEIDTMANN, Horst: Baumann, Hans. In: *Das Große Lexikon des Dritten Reiches*. Hrsg. v. Christian Zentner und Friedemann Bedürftig. München 1985.
- HOFFMANN, Hilmar: *Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur. Hitlers Olympiade. Olympische Kultur. Riefenstahls Olympia-Film*. Berlin/ Weimar 1993.
- JAHNKE, Karl-Heinz/ Michael BUDDRUS: *Deutsche Jugend 1933-1945. Eine Dokumentation*. Hamburg 1989.
- KEEGAN, John: *Der Zweite Weltkrieg*. Aus dem Engl. v. Hainer Kober. Berlin 2004
- KLEE, Ernst: *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt a. M. 2007.
- KLEE, Ernst: *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945?* Frankfurt a. M. 2003.
- KLEE, Katja: Brehm, Bruno. In: *Biographisches Lexikon zum Dritten Reich*. Hrsg. v. Hermann Weiß. Frankfurt a. M. 1998, S. 60.
- KLEMMER, Thomas: *Vom Siegerkranz zur Goldmedaille. Das Phänomen „Olympia“ und seine neuzeitliche Rezeption. Eine kulturhistorische Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Spiele von 1936*. Bonn 2012.
- KLEMPERER, Victor: *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Stuttgart 2007.
- KOCH, Hannsjoachim W.: *Geschichte der Hitlerjugend. Ihre Ursprünge und ihre Entwicklung 1922-1945*. Percha a. Starnberger See/ Kempfenhausen a. Starnberger See 1979.
- KOST, Jürgen: *Wilhelm von Humboldt, Weimarer Klassik, Bürgerliches Bewusstsein. Kulturelle Entwürfe in Deutschland um 1800*. Würzburg 2004.
- KRABBE, Wolfgang G.: *Gesellschaftsveränderung durch Lebensreform. Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode*. Göttingen 1974.

- LANDFESTER, Manfred: Griechen und Deutsche: Der Mythos einer ‚Wahlverwandtschaft‘. In: *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 3*. Hrsg. v. Helmut Berding. Frankfurt a. M. 1996, S. 198-219.
- LARGE, David Clay: *Nazi Games. The Olympics of 1936*. New York/ London 2007.
- LEGLAY, M.: Atlas. In: *DKIP* Bd. 1. Aachen-Dichalkon. München 1975, Sp. 712-713.
- LENK, Kurt/ Günter Meuter/ Henrique Ricardo Otten: *Vordenker der Neuen Rechten*. Frankfurt a. M./ New York 1997.
- LOTZE, Detlef: *Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis zum Hellenismus*. München 2010.
- MACDONOGH, Giles: Helden und Patrioten. In: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 63 (2009), S. 782-792.
- MARTINDALE, Charles: Introduction. Thinking Through Reception. In: *Classics and the Use of Reception*. Hrsg. v. Charles Martindale u. Richard F. Thomas. Malden/ Oxford/ Carlton 2006, S. 1-13.
- MERGENTHALER, Volker: Gorgo. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünwald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 297-302.
- MEYER-SICKENDIEK, Burkhard: *Affektpoetik. Eine Kulturgeschichte literarischer Emotionen*. Würzburg 2005.
- MOLYNEUX, John H.: *Simonides. A Historical Study*. Wauconda (Illinois) 1992
- PEETERS, Leopold: *Historische und literarische Studien zum dritten Teil des Kudrunepos*. Meppel 1968.
- RADT, Joachim: *Indoktrination der Jugend im NS-Regime. Geschichte im „Dritten Reich“ am Beispiel der Zeitschrift „Wille und Macht“*. Frankfurt a. M. 1998.
- REDFIELD, James: *Nature and Culture in the Iliad: The Tragedy of Hector*. Chicago 1975.
- REUTER, Thomas: Kraft und Schönheit. Körperkultur als Kulturkritik. In: *Kulturelle Enteignung – Die Moderne als Bedrohung*. Hrsg. v. Georg Bollenbeck u. Werner Köster. Wiesbaden 2003, S. 150-160.
- RIEDEL, Wolfgang: *„Der Spaziergang“*. *Ästhetik der Landschaft und Geschichtsphilosophie der Natur bei Schiller*. Würzburg 1989.
- RIEMER, Peter: Klassizismus. In: *DNP* Bd. 6. Altertum. Iul-Lee. Hrsg. v. Hubert Cancik. Stuttgart/ Weimar 1999, Sp. 493-496.

ROCHE: *Sparta's German Children. The ideal of ancient Sparta in the Royal Prussian Cadet Corps, 1818-1920, and in National Socialist elite schools (the Napolas), 1933-1945.* Oxford 2013.

SANDKÜHLER, Thomas: Europa und der Nationalsozialismus. Ideologie, Währungspolitik, Massengewalt. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 9 (2012), H. 3, Abschn. 2.  
URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Sandkuehler-3-2012>  
[19.08.2013].

SAURE, Felix: „[...] meine Grille von der Ähnlichkeit der Griechen und der Deutschen“. Nationalkulturelle Implikationen in Wilhelm von Humboldts Antikekonzept. In: *„Die Ideale der Alten“*. *Antikerezeption um 1800*. Hrsg. v. Veit Rosenberger. Stuttgart 2008, S. 113-129.

SCHERF, Johannes: Glaukos. In: *DNP* Bd. 4. Altertum. Epo-Gro. Hrsg. v. Hubert Cancik. Stuttgart/ Weimar 1998, Sp. 1090-1092.

SCHMIDT, Rainer F.: *Der Zweite Weltkrieg. Die Zerstörung Europas*. Berlin 2008.

SCHRUTTKE, Tatjana: *Die Jugendpresse des Nationalsozialismus*. Köln/ Weimar/ Wien 1997.

SLOTERDIJK, Peter: *Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*. Frankfurt a. M. 2009.

SONTHEIMER, Kurt: *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*. München 1994.

STEINERT, Marlis G.: *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*. Düsseldorf/ Wien 1970.

STÜSSI, Anna: Gstettner, Hans. In: *Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisch-bibliographisches Handbuch*. Begründet v. Wilhelm Kosch. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Sechster Band: Gaa-Gysin. Hrsg. v. Heinz Rupp (ältere Abteilung) u. Carl Ludwig Lang (neuere Abteilung). Bern 1978, Sp. 983.

SÜNDERHAUF, Esther Sophia: *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840-1945*. Berlin 2004.

TALLGREN, Vapu: *Hitler und die Helden. Heroismus und Weltanschauung*. Helsinki 1981.

THOMMEN, Lukas: *Sparta. Verfassungs- und Sozialgeschichte einer griechischen Polis*. Stuttgart/ Weimar 2003.

TRACY, Stephen V.: *Pericles. A Sourcebook and Reader*. Berkeley/ Los Angeles/ London 2009.

VINILANDICUS, Peter H. A.: Wie Mesuline den Drachen verdrängte. Eine sagengeschichtliche Untersuchung zum Unverwundbarkeitsmotiv. In: *Fabula* 50 (2009), S. 227-246.

WAGNER-HASEL, Beate: Gastfreundschaft. III. Griechenland und Rom. In: *DNP* Bd. 4. Altertum. Epo-Gro. Hrsg. v. Hubert Cancik. Stuttgart/ Weimar 1998, Sp. 794-797.

WEINRICH, Kurt: *Der Weltkrieg als Erzieher. Jugend zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus*. Essen 2013.

WELWEI, Karl-Wilhelm: *Sparta. Aufstieg und Niedergang einer antiken Großmacht*. Stuttgart 2004.

WERNER, Oskar: Erläuternde Darlegungen. In: *Simonides, Bakchylides: Gedichte*. Gr. u. dt. hrsg. u. übers. v. Oskar Werner. München 1969, S. 255-267.

WITTHAUS, Jan-Henrik: Ares. In: *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünwald. Stuttgart/ Weimar 2008, S. 132-139.

#### **4. Altgriechisch-deutsches Wörterbuch**

Benseler, Gustav Eduard: *Benselers Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch*. Zu Homer, Herodot, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Thukydides, Xenophon, Platon, Lysias, Isokrates, Demosthenes, Plutarch, Arrian, Lukian, Theokrit, Bion, Moschos, den Lyrikern, dem Wilamowitzschen Lesebuche sowie zu dem Neuen Testament, soweit sie in Schulen gelesen werden. Zwölfte, erweiterte u. vielfach verbesserte Auflage. Bearbeitet v. Adolf Kaegi. Leipzig/ Berlin 1904.

5. Belege aus dem Internet entlehnter Quellen und Literatur (in alphabetischer Reihenfolge)

a) Quellen

Homer: The Iliad. In: *The Chicago Homer*. Hrsg. v. Ahuvia Kahane und Martin Müller. URL: <http://digital.library.northwestern.edu/homer/html/application.html> [21.07.2013].

**Search Term(s):**

Transliterated  Lemmata  ;

---

**Frequency:**

Lemmata that appear in The Entire Corpus  and are found there

\_\_\_\_\_ times or less

1 times or more

\_\_\_\_\_ times

between m \_\_\_\_\_ times and n \_\_\_\_\_ times.

---

**Word Type:**

noun

name-person

name-place

adjective

adjective-name

---

**Inflectional Categories:**

Tense	Mood	Voice	Case	Gender	Person	Number
pres <input type="checkbox"/>	ind <input type="checkbox"/>	act <input type="checkbox"/>	nom <input type="checkbox"/>	masc <input type="checkbox"/>	1st <input type="checkbox"/>	sing <input type="checkbox"/>
imperf <input type="checkbox"/>	subj <input type="checkbox"/>	mid <input type="checkbox"/>	gen <input type="checkbox"/>	fem <input type="checkbox"/>	2nd <input type="checkbox"/>	plur <input type="checkbox"/>
fut <input type="checkbox"/>	opt <input type="checkbox"/>	mp <input type="checkbox"/>	dat <input type="checkbox"/>	mf <input type="checkbox"/>	3rd <input type="checkbox"/>	dual <input type="checkbox"/>
aor <input type="checkbox"/>	imper <input type="checkbox"/>	pass <input type="checkbox"/>	acc <input type="checkbox"/>	neut <input type="checkbox"/>		
perf <input type="checkbox"/>	inf <input type="checkbox"/>		voc <input type="checkbox"/>			

---

**Within Line Ranges:** Restrict your search to all  of the following line ranges:

Text	From	Through
<input type="checkbox"/>		

Wie Jesse Owens den „Führer“ widerlegte. In: NZZ, 03.08.2011.

URL: <http://www.nzz.ch/aktuell/sport/uebersicht/jesse-owens-hitler-1.11755786>  
[21.07.2013].

Wie Jesse Owens den «Führer» widerlegte: Vor 75 Jahren gewann der schwarze Sprin... Page 1 of 4

NZZ.CH

3. August 2011, 10:53

Neue Zürcher Zeitung

## Wie Jesse Owens den «Führer» widerlegte

Vor 75 Jahren gewann der schwarze Sprinter olympisches Gold vor den Augen Hitlers

Aktuell 3. August 2011, 10:53



Sieger Owens salutiert bei der Siegerehrung im Weitsprung der Männer an Berlin 1936 (Bild: Keystone/ap)

Es war der 3. August 1936, als der Amerikaner Jesse Owens über vier Goldmedaillen an den Olympischen Spielen 1936 von Berlin damit an den «Nazi-Spielen» die Ideologie der «Überlegenheit der

wan./mon. Vor den Augen des Reichskanzlers Adolf Hitler gelang Jesse Owens der erste Teil jene Sportgeschichte einging. Der damals 22 Jahre alte Amerikaner konterkarierte über 100 m die im Ideologie der «Überlegenheit der arischen Rasse» mit dem Gewinn der Goldmedaille.

### Longs Hilfe

Owens reüssierte anschliessend auch über 200 m, in der Staffel über 4-mal-100 m sowie im Weits Disziplin die Goldmedaille gewann, verdankte er ausgerechnet einem Deutschen. Owens hatte bei und stand vor dem Aus in der Qualifikation, als Luz Long ihm empfahl, den Anlauf zu verlängern.

Nachdem Long im Zweiten Weltkrieg gestorben war, traf sich Owens in Hamburg mit dessen Sohn Meriten des Vaters zu berichten. Owens selbst starb am 31. März 1980 in Tucson, Arizona, im Alt

## b) Literatur

BEZNER, Franz: Heracles. In: *Brill's New Pauly Supplements I – Volume 4: The Reception of Myth and Mythology*. Hrsg. v. Maria Moog-Grünewald. Brill Online 2013. Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau.

URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/brill-s-new-pauly-supplements-i-4/heracles-e509010> [04.08.2013].

Heracles - Brill Reference

Page 1 of 1



BrillOnline Reference Works

BrillOnline.com

[Home](#) > [Classical Studies](#) > [Brill's New Pauly Supplements I - Volume 4 - The Reception of Myth and Mythology](#) > [Heracles](#)

**Brill's New Pauly Supplements I - Volume 4 : The Reception of Myth and Mythology**

Edited by:  
Subjects: [Classical Studies](#)

[Purchase  
Access](#)

### Heracles (14,337 words)

[Bezner, Franz](#)

Ἡρακλῆς; Latin: Hercules

#### A. Myth

H. is the son of Zeus and Alcmene, wife of Amphitryon (Amphitryon and Alcmene). His extraordinary physical strength and his courage are evident even at his birth: he struggles two snakes (sent by his lifelong tormentor Hera; Hom. Il. 15,25-28; 18,119) when they attack him in his cradle (Pind. Nem. 4,39-59; Theoc. Id. 24). Even before this, Hera delays the birth of H. and hinders that of Eurystheus, so that the latter will become the 'next-born' whom Zeus...

[Article Table Of Contents](#)

[A. Myth](#)

[B. Reception](#)

[Bibliography](#)

[Cite this page](#)

Bezner, Franz. "Heracles." *Brill's New Pauly Supplements I - Volume 4 : The Reception of Myth and Mythology*. Edited by: Maria Moog-Grünewald. Brill Online, 2013. [Reference](#). 24 August 2013. <<http://referenceworks.brillonline.com/entries/brill-s-new-pauly-supplements-i-4/heracles-e509010>>

BLOEDHORN, Hanswulf: Masada. In: *DNP*. Hrsg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider u. Manfred Landfester. Brill Online 2013. Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/masada-e725620> [05.08.2013].



BrillOnline Reference Works

[Home](#) > [Classical Studies](#) > [Der Neue Pauly](#) > Masada

### Der Neue Pauly

Edited by:

Subjects: [Classical Studies](#)

**P**

---

## Masada (299 words)

[Bloedhorn, Hanswulf \(Jerusalem\)](#)

Dieser Ort ist auf folgenden Karten verzeichnet:

### Totes Meer (Textfunde)

[griech. Μασάδα, hebr. מַסְדָּה, arab. *Tall as-Sabī*]. Name nur griech. und lat. überl., wahrscheinlich von aram. m<sup>ʿ</sup>sāḏā abgeleitet. Isoliert am Westufer des Toten Meeres anstehendes Felsplateau, rautenartig mit 600 m nordsüdlicher Läng westöstlicher Breite; 50 m über NN mit steilen Felsabhängen, im Osten ca. 350 m, im Westen ca. 150 m über Grund. E Beschreibung liefert Jos. bell. Iud. 7, 280-294, eine Nennung findet ...

Cite this page

Bloedhorn, Hanswulf (Jerusalem). "Masada." *Der Neue Pauly*. Herausgegeben von: Hubert Cancik und , Helmuth (Antike), , Manfred Landfester (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Brill Online, 2013. [Reference](#). 24 Augu <<http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/masada-e725620>>

CANCIK, Hubert: Rezeptionsformen (RWG). In: *DNP*. Brill Online, 2013. URL: <http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/rezeptionsformen-rwg-e15206450> [04.02.2013].



BrillOnline Reference Works

BrillOnline.com

[Home](#) > [Classical Studies](#) > [Der Neue Pauly](#) > [Rezeptionsformen \(RWG\)](#)

[Der Neue Pauly](#)

Edited by:

Subjects: [Classical Studies](#)

**[Purchase  
Access](#)**

---

Rezeptionsformen (RWG) (4,103 words)

[Canck, Hubert](#)

Canck, Hubert

[[English version](#)]

A. Das Begriffsfeld (RWG)

Das Verhältnis der mediterranen (altorientalischen, hell-, röm-, etrusk. etc.) Kulturen zueinander und das der nachher zu den ant. vord. mit einem reichen Wortfeld beschrieben, das die verschiedenen Arten der Beziehung, ihre Intensität und die Bewertung dieser Kontakte mehr oder weniger deutlich ausdrückt. Mehr organologische (biomorphe) Metaphern stehen neben mehr technisch...

[Cite this page](#)

Canck, Hubert. "Rezeptionsformen (RWG)." *Der Neue Pauly*. Herausgegeben von: Hubert Canck und Helmut Schneider (Antike), Manfred Landwarter (Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte). Brill Online, 2013. [Reference](#). 24 August 2013 <<http://referenceworks.brillonline.com/entries/der-neue-pauly/rezeptionsformen-rwg-e15206450>>

[Article Table Of Contents](#)

[A. Das Begriffsfeld \(RWG\)](#)

[B. Formen der Rezeption \(RWG\)](#)

SANDKÜHLER, Thomas: Europa und der Nationalsozialismus. Ideologie, Währungspolitik, Massengewalt. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, Online-Ausgabe, 9 (2012), H. 3, Abschn. 2.

URL: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Sandkuehler-3-2012> [19.08.2013].

---

## **Thomas Sandkühler**

### **Europa und der Nationalsozialismus Ideologie, Währungspolitik, Massengewalt**

#### **Gliederung:**

- 1. Antiliberal, antieuropäisch?**
- 2. Handels- und Währungspolitik im „Neuen Europa“**
- 3. Massenmord und Währungsstabilisierung**
- 4. Weiterführende Überlegungen**

Anmerkungen  
Angaben zum Autor  
Zitierempfehlung

#### **Text:**



Beschrmt, besetzt, in Fängen? Nationalsozialistische Europaideologie auf einem Plakat von 1943 (Bundesarchiv, Plak 003-002-044, Grafiker: Werner von Axster-Heudtlaf)



#### **1. Antiliberal, antieuropäisch?**



## **V. Erklärung über die selbstständige Verfassung der Arbeit**

Ich erkläre, dass ich die Arbeit selbstständig angefertigt und nur die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken, gegebenenfalls auch elektronische Medien, entnommen sind, sind von mir durch Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht. Entlehnungen aus dem Internet sind durch Angabe der Quelle und des Zugriffsdatums sowie dem Ausdruck der ersten Seite belegt; sie liegen zudem für den Zeitraum von 2 Jahren entweder auf einem elektronischen Speichermedium im PDF-Format oder in gedruckter Form vor.

Damian Schroers, Freiburg i. Br., den 9. September 2013.